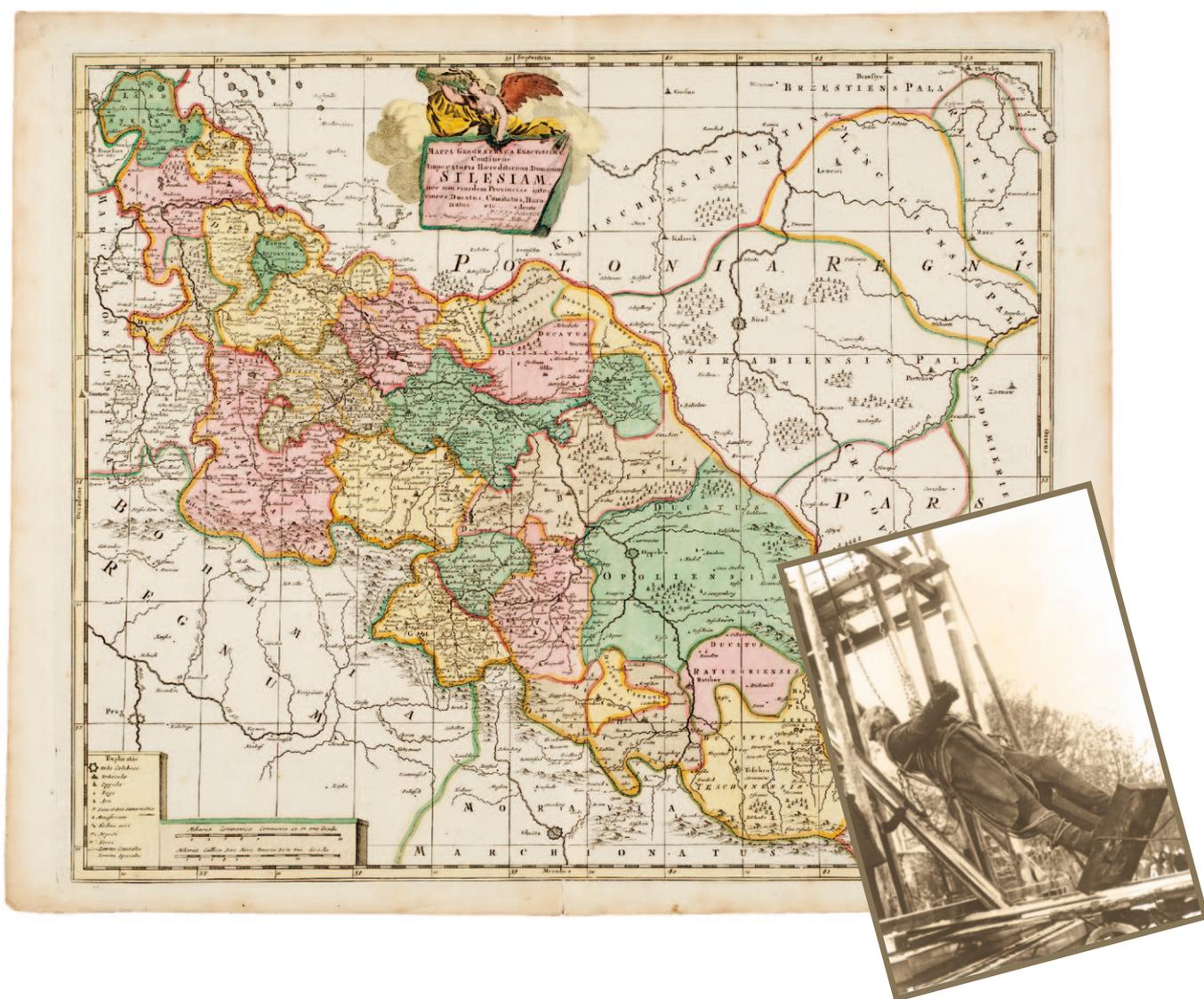


Historische Sozialkunde

Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

2/2017



Schlesien

Erinnerungskultur als Exkursionsmodell

VGS

Verein für Geschichte und Sozialkunde
47. Jg./Nr. 2
April–Juni 2017

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien.

Redaktion: Andrea Schnöller (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (christoph.kuehberger@sbg.ac.at)



Preise Jahresabonnement € 17,- (Studenten € 12,50), Einzelheft € 6,-, Sondernummer € 7,- zuzügl. Porto.

Bankverbindungen: Raiffeisenbank Oberes Waldviertel eGen. IBAN AT21 3241 5000 0242 4570, BIC RLNWATWWOWS

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41304, Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41304

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs.univie.ac.at>

Titelbild:

Collage: Mappa Geographica [...] Silesiam, Petrus Schenk, 1710. Slezské Zemské Muzeum, Opava, Inv. f. CH 1024. Abtragen der Josephs-Statue in Troppau (Opava) 1923. Slezské Zemské Muzeum, Opava.

Hintere Umschlagseite:

Der 1353 auf Initiative des Urenkels von Hedwig von Andechs-Meranien (1174–1243) entstandene Hedwigs-Codex (Vita beatae Hedwigis) illustriert Stationen ihres Lebens und der überlieferten Legende, die zu ihrer bereits 1267 erfolgten Heiligsprechung geführt hatten: Hedwig und Herzog Heinrich I. von Schlesien mit ihren Kindern, ihre Eheschließung, die Stiftung des Zisterzienserinnenklosters Trebnitz (Trzebnica) in Niederschlesien, Waschen der Leprakranken, Schlacht gegen die Mongolen, bei der Hedwigs Sohn Heinrich II. das Leben verlor, Angriff der Mongolen auf die Stadt Liegnitz (Legnica) nach der gewonnenen Schlacht. Digital image courtesy of the Getty's Open Content Program, J. Paul Getty Museum, Los Angeles, California.

Heftredaktion: Ellinor Forster, Gunda Barth-Scalmani

Layout/Satz: Marianne Oppel

AutorInnen:

Gunda Barth-Scalmani, Mag.^a Dr.ⁱⁿ phil., a.o. Univ.-Prof.ⁱⁿ am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Erster Weltkrieg, Bürgertums-, Medizin-, Frauengeschichte 18. und 19. Jahrhundert.

Matthias Egger, MMag., Universitätsassistent am Fachbereich Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg, Forschungsschwerpunkte: Erster Weltkrieg, Tirol im Revolutionsjahr 1848, Neue Militärgeschichte.

Ellinor Forster, Dr.ⁱⁿ, Forschungsschwerpunkte: Raumkonzeptionen, Politische – insbesondere symbolische – Kommunikation um 1800, Rechts- und Geschlechtergeschichte.

Magdalena Mair, Mag.^a, Forschungsschwerpunkte: Englische Literatur des 19. Jahrhunderts, Erinnerungskultur in Österreich und Großbritannien.



Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2017 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt. Eine Förderung dieses Heftes erfolgte auch aus Mitteln des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck.

Stadt Wien **WIEN**
KULTUR

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

Inhaltsverzeichnis

Ellinor Forster

- 2** Annäherung an unterschiedliche Erinnerungskulturen
Schlesien als historisch spannendes Exkursionsziel – Erinnerungskultur als Werkzeug der Identifikation

Magdalena Mair

- 15** Piasten everywhere
Erinnerungsorte einer Herrscherfamilie mit breitem Interpretationsspielraum
Ausgangspunkt Brieg (Brzeg) – Rückblick: Die Piasten und Schlesien - eine komplexe Struktur – Piastische Erinnerungskultur in der Frühen Neuzeit – Das Bild der Piasten vom 18. bis ins 20. Jahrhundert – Die Piasten im Stadtbild und in der Alltagskultur – Didaktische Aufbereitung

Gunda Barth-Scalmani

- 23** Friedenskirchen und Zionsberge
Konfessionelle Erinnerungskultur in Schlesien
Reformation, Reichsrecht, Bedrohung durch Osmanen – Schlesien im Dreißigjährigen Krieg und bis zur Altranstädter Konvention – Tiroler „Inklinanten“ nach Schlesien – Friedenskirchen und Gnadenkirchen – Zionsberg in Bielitz – Didaktische Aufbereitung

Ellinor Forster

- 32** Preußische und österreichische – polnische und tschechische Erinnerungsspuren
Die Denkmäler in Brieg (Brzeg), Troppau (Opava) und Lobenstein (Úvalno)
Preußische Erinnerungskultur in Brieg – Kaiser Joseph II. & Co als national aufgeladene Symbole in den böhmischen Ländern – Hans Kudlich - nur eine sozialpolitische Erinnerungsfigur? – Didaktische Aufbereitung

Matthias Egger

- 42** Teschen als Sitz des k.u.k. Armeekommandos im Ersten Weltkrieg
Eine Spurensuche
Streiflicher auf den Alltag beim AOK in Przemyśl und Neu Sandez – Wohn- und Arbeitsverhältnisse beim AOK in Teschen (1914–1917) – Dienst- und Freizeit - Offiziersalltag im österreichisch-ungarischen Hauptquartier – Teschen und das AOK 1914–2014 - erkaltete Erinnerungsorte – Auf den Spuren des AOK durch Cieszyn - didaktische Aufbereitung

Fachdidaktik

Gunda Barth-Scalmani – Ellinor Forster

- 52** Praktische Umsetzung von Exkursionen – einige fachdidaktische Überlegungen

- 62** Ortsnamen in Tschechien, Polen und der Ukraine

Annäherung an unterschiedliche Erinnerungskulturen

Exkursionen zu unternehmen bedeutet, die Wahrnehmung für übereinander gelagerte historische Spuren im Raum zu schärfen, die auf verschiedene Zeiten und damit auf unterschiedliche politische Zugehörigkeiten und Verfasstheiten, Werthaltungen und sozio-ökonomische Strukturen verweisen (Schlögel 2003). Diese noch auffindbaren Spuren können verschiedenen Zwecken gedient sowie unterschiedliche Interpretationen erfahren haben und stehen stets in Beziehung zu dem, was sich vorher dort befand. Insbesondere die zentraleuropäischen Länder haben im 20. Jahrhundert markante Umbrüche mitgemacht, die in der Ablöse von den großen Imperien des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und der Abfolge zweier totalitärer Regimes den öffentlichen Raum mehrfach grundlegend umgestaltet haben – immer getragen von der Hoffnung, mit den sichtbaren Spuren der vorangegangenen Herrschaft auch die nicht mehr gewünschten Nachwirkungen beseitigen zu können (Jaworski 2007).

Schlesien liegt inmitten dieser Länder – im Kontext der österreichischen Geschichtsschreibung stets mit dem gewachsenen Machtanspruch Preußens im 18. Jahrhundert verknüpft, das den Großteil dieses wirtschaftlich bedeutenden Territoriums trotz mehrerer Rückeroberungsversuche auf Dauer für sich gewinnen konnte. Noch kurz spielte der bei den österreichischen Ländern verbliebene Rest als Friedrich Wilhelm Haugwitz'sches ‚Versuchslaboratorium‘ für die großen maria-theresianischen Reformmaß-

nahmen eine Rolle. Danach scheint das Land aus dem Blickwinkel der zentralistischen Historiografie – hinter dem Altwatergebirge und den Beskiden, also hinter Böhmen und Mähren – zu verschwinden. Ein ähnliches Schicksal wurde ihm in der tschechoslowakischen Geschichtsschreibung zuteil, zumal Schlesien im 20. Jahrhundert (wieder) dem mährischen Kreis zugeordnet wurde und deshalb als eigenes Land kaum wahrnehmbar war.

In der reichsdeutschen Historiografie markierte die eroberte Provinz Schlesien den Eintritt Preußens in die europäische Großmachtpolitik und im 19. sowie 20. Jahrhundert – gemeinsam mit den Erwerbungen aus den Teilungen Polens – zunehmend die Etablierung der deutschen Vorherrschaft im Osten. Nach der Aussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus dem neuen Polen nach 1945 blieb Schlesien zunächst das Sehnsuchtsland der Vertriebenenvereine und frühen Geschichtsschreibung rund um die „Historische Kommission für Schlesien“. Mittlerweile hat die Forschung sowohl von deutscher als auch polnischer Seite die alte nationalstaatliche Geschichtsschreibung hinter sich gelassen und arbeitet zunehmend zusammen, konzentriert sich jedoch fast ausschließlich nur noch auf das ehemalige preußische Schlesien.

Dieses Ungleichgewicht in der Geschichtsbetrachtung und im Wissen über Schlesien ist in erster Linie durch die mehrfachen Teilungen bedingt. Aber nicht nur diese Teilungen machen Schlesien zu etwas Besonderem, schon davor hatte es

sich in seiner Struktur von den anderen österreichischen Ländern unterschieden.

Schlesien als historisch spannendes Exkursionsziel

Das historische Land Schlesien ist heute auf zwei Staaten verteilt – Polen und Tschechien. Das resultiert aus den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, doch der Grenzverlauf innerhalb des Landes reicht bis auf geringe Abweichungen in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das gesamte Schlesien zur böhmischen Krone gehört. Die böhmischen Könige – seit 1526 die Habsburger – waren zugleich Herzöge von Schlesien, wie sie auch die Markgrafenschaft von Mähren und bis 1635 die Herzogswürde der Ober- und Niederlausitz innehatten. Diese Personalunion kennen wir auch von den anderen österreichischen Ländern. Die habsburgischen Regenten waren Erzherzöge von Österreich ob und unter der Enns, Herzöge der Steiermark, von Kärnten und Krain, Grafen von Tirol sowie seit 1526 Könige von Ungarn und Böhmen, um nur einige ihrer Würden zu nennen. Viele dieser Länder hatten ihrerseits im frühen und hohen Mittelalter einen Einigungsprozess durchgemacht, bevor sie Teil des habsburgischen Länderkonglomerats wurden. Nicht so jedoch Schlesien – hier gab es bis ins 17. Jahrhundert in dem nur auf den ersten Blick einheitlich erscheinenden Herzogtum eine Reihe von eigenständigen Fürstentümern, deren Herzöge zwar den böhmischen König als obersten Lehensherren anerkannten, aber Mitregierungsgewalt beanspruchten.

Die schlesischen Fürstentümer zwischen ihren Herzögen und dem Oberlandesherrn

Frühneuzeitliches Regieren funktionierte über die Auseinandersetzung und Aushandlung zwischen dem Landesfürst bzw. der Landesfürstin

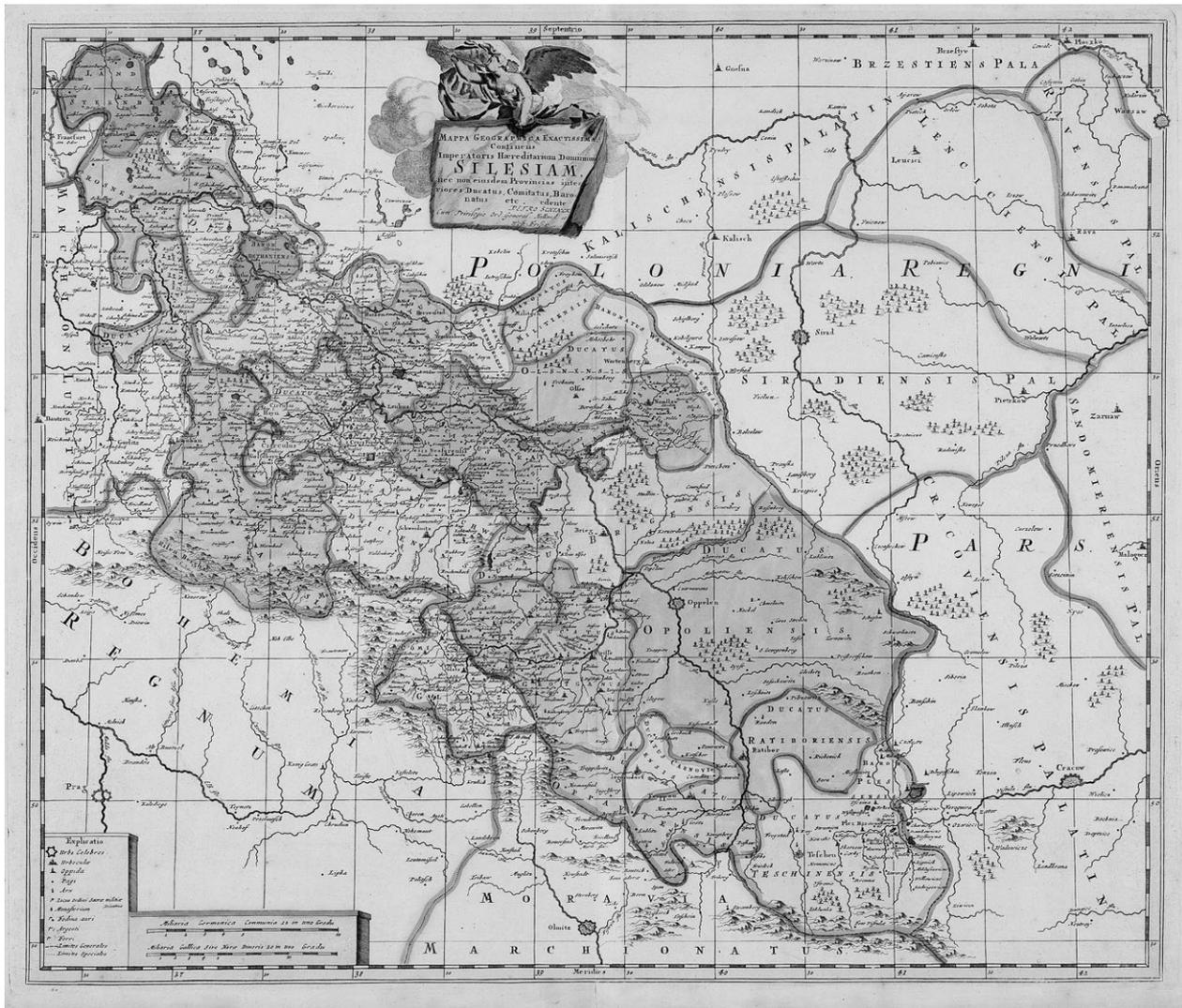


Abb. 1: *Mappa Geographica [...] Silesiam*, Petrus Schenk, 1710. Slezské Zemské Muzeum, Opava, Inv. f. CH 1024. Die Karte zeigt die Gesamtheit der schlesischen Herzogtümer zwischen Polen, Mähren, Böhmen, den Lausitzen und Brandenburg.

und den Landständen jedes einzelnen Territoriums, die je nach historischer Entwicklung aus Vertretern des Klerus, Adels, der Bürger (Städte und Märkte) und Bauern (Landgerichte) zusammengesetzt sein konnten. Das Machtverhältnis zwischen den Verhandlungspartnern variierte über die Jahrhunderte, verschob sich im 18. Jahrhundert jedoch zugunsten der Landesfürsten. Auch in Schlesien gab es seit dem 15. Jahrhundert eine ähnliche Einrichtung – den Fürstentag, der regelmäßig in Breslau (Wrocław) zusammenkam und als Verhandlungspartner gegenüber dem böhmischen König auftrat. Er bestand aus den Herzögen der Fürstentümer, dem Bischof von Breslau als Inhaber des

Fürstentums Neisse und Vertretern der Stadt Breslau. Doch unterhalb dieser Ebene existierte eine weitere Struktur – alle diese schlesischen Fürsten hatten in ihren eigenen Territorien wiederum Landstände, mit denen sie sich über Regierungsentscheidungen, vor allem in finanziellen Belangen, verständigen mussten (Mat'a 2012).

Diese doppelte Ebene in Schlesien rührte aus der Entwicklung im Spätmittelalter her. Durch Teilungen der Herrscherdynastie der Piasten, die zunächst als Herzöge und schließlich als Könige von Polen ein umfassendes Gebiet in Zentraleuropa regierten, hatte sich eine Linie abzeichnen begonnen, die sich als Herzöge von Schlesien benann-

te. Trotz der weiteren Aufteilung in Herzogtümer, die schließlich bis über 20 anwuchsen, scheint sich ein gemeinsames schlesisches Landesbewusstsein entwickelt zu haben (Čapský 2015). Zwischen der sich konsolidierenden polnischen Herrschaft auf der einen und jener sich festigenden in Böhmen auf der anderen Seite begaben sich die schlesischen Fürsten im frühen 14. Jahrhundert zur Sicherung ihrer Territorien unter die Oberhoheit des böhmischen Königs. Für den gewährten Schutz kam diesem das Recht zu, die Herzogtümer als erledigte Lehen einzuziehen, wenn eine der Fürstenlinien in männlicher Linie ausstarb. Wurden die Lehen in der Folge wieder neu vergeben, dann nicht

mehr an weitgehend unabhängige Fürsten. Damit verringerte sich die Anzahl der immediaten Herzogtümer in Schlesien immer weiter, bis schließlich durch den Tod des letzten piastischen Herzogs von Brieg, Liegnitz und Wohlau im Jahr 1675 auch die letzten direkt unterstellt wurden.

Die Neuvergabe der schlesischen Herzogtümer nutzten die Habsburger im 17. Jahrhundert zur gezielten Rekatholisierung des Landes. Die schlesischen protestantischen Herzöge hatten sich 1618 mit den böhmischen Ständen zu einer gemeinsamen „Konföderation zur Verteidigung ihrer Religionsfreiheiten“ zusammengeschlossen. So kam es zur Absetzung des habsburgischen böhmischen Königs Ferdinand und zu der Wahl Friedrichs V. von der Pfalz zum neuen König. Doch wendete sich bereits 1620 in der Schlacht am Weißen Berg das Blatt wieder zugunsten der Habsburger. Daraufhin wurden in Böhmen antihabsburgische Parteigänger hingerichtet und protestantische Prediger ausgewiesen sowie in allen böhmischen Ländern katholische Fürsten und Adelige eingesetzt und unterstützt. Insgesamt wechselte dadurch nach 1620 etwa die Hälfte des Grundbesitzes in andere Hände. Über den Herzog von Jägerndorf, aus einem Nebenzweig der protestantischen Kurfürsten von Brandenburg, wurde beispielsweise die Acht verhängt und das Herzogtum – zusammen mit jenen von Sagan und Troppau – Albrecht von Wallenstein gegeben. Die Herzogtümer Oppeln und Ratibor wurden direkt König Ferdinand unterstellt. Durch diese Maßnahmen kam es 1622 im schlesischen Fürstentag schließlich zu einer katholischen Mehrheit, das schlesische Oberamt des Landeshauptmanns wurde 1629 in eine rein königliche Behörde umgewandelt und verlor damit an Handlungsmacht. Zur Unterstützung der Rekatholisierung wurden 1638 zudem die Jesuiten nach Breslau geschickt (Friedrich 2002; Řezník 2006).

Eine Änderung erfuhr diese Religionspolitik erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Kaiser Ferdinand III. musste im Westfälischen Frieden von 1648 auf Druck des schwedischen Königs die konfessionelle Selbstbestimmung der noch immediaten schlesischen Herzogtümer garantieren. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts intervenierte die schwedische Schutzmacht noch ein weiteres Mal. Als Bedingung für Schwedens Nichteingreifen in den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714), bei dem es für die Habsburger um die lukrative spanische Krone mit all ihren Nebenländern ging, forderte Karl XII. 1707 in der Altranstädter Konvention den Ausbau der Rechte der schlesischen Protestanten. Mit dieser Sonderstellung war Schlesien neben Ungarn das einzige österreichische Land, in dem Protestanten und Calvinisten auch vor dem Toleranzpatent Josephs II. von 1781 – aus habsburgischer Sicht – geduldet werden mussten (vgl. den Beitrag von Gunda Barth-Scalmani in diesem Heft).

Identitäten im geteilten Schlesien

1740, in der unsicheren Situation nach dem Tod Kaiser Karls VI. und der Regierungsübernahme in den österreichischen Ländern durch Maria Theresia, stellte Friedrich II. von Preußen mit Berufung auf alte Rechte Ansprüche auf Schlesien und war schließlich erfolgreich in der Eroberung. Als Ergebnis des Ersten Schlesischen Krieges (1740–1742) wurde im Norden der Herzogtümer Teschen, Troppau und Jägerndorf sowie mitten durch das Herzogtum Neisse eine Grenze gezogen. Bis 1918 bildete der größere Teil mit der Hauptstadt Breslau eine Provinz Preußens bzw. des Deutschen Reichs. Der Fürstentag und alle unteren Ständeinstitutionen wurden aufgelöst und das Land in die preußische Behördenstruktur integriert (Conrads 2009; Kluebing 1990). Im viel kleineren österreichischen Teil avancierte zunächst Troppau (Opa-

va) zur Hauptstadt, wo in Nachbildung der bisherigen Oberbehörde in Breslau ein königliches Amt als Schnittstelle zu Wien diente. Auch der Fürstentag fand – in verkleinerter Form mit den verbliebenen Fürsten – eine Fortführung. An dieser aufrechterhaltenen Struktur lässt sich das Bestreben der Habsburger in den folgenden Jahrzehnten ablesen, den verlorenen Teil Schlesiens wiederzugewinnen – formuliert als Ziel sowohl des Zweiten (1744/1745) als auch des Dritten Schlesischen oder Siebenjährigen Krieges (1756–1763). Nach diesen erfolglosen Bemühungen scheint man sich mit dem Verlust abgefunden zu haben. Im Kontext der Verwaltungsreformen Josephs II. wurde 1782 das königliche Amt in Troppau aufgelöst und stattdessen ein Kreisamt eingerichtet, das dem mährischen Gubernium in Brünn (Brno) unterstand (Bein 1990). Die Bezeichnung für das Land als „Österreichisch-Schlesien“ im Gegensatz zu „Preußisch-Schlesien“ wurde zwar immer häufiger verwendet, doch die offizielle amtliche Benennung blieb bis zum Ende der Monarchie wie vor 1742 „Herzogtum Ober- und Niederschlesien“. 1849 erlangte es als Kronland erneut Selbstständigkeit – vor allem aufgrund der Forderungen aus Prag nach einer Einheit aller böhmischen Länder, die von Wien durch die Errichtung jeweils eigener Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien unterlaufen werden konnten (Gawrecki 2005).

Im preußisch-schlesischen Bewusstsein scheinen – zumindest in der Publizistik – die abgespaltenen Fürstentümer im verbliebenen österreichischen Teil gegen Ende des 18. Jahrhunderts kaum mehr präsent gewesen zu sein, vor allem seitdem diese mit Mähren eine Einheit bildeten (Friedrich 2002). Auch auf österreichischer Seite, glaubt man Autoren des 19. Jahrhunderts, verlor sich das Bewusstsein eines Gesamtschlesiens bald (Ens 1835). Der verbliebene Teil begriff sich hingegen offensichtlich als eigenes, deut-



Abb. 2: Die preußische Provinz Schlesien (Nieder- und Oberschlesien) sowie Österreichisch-Schlesien nach 1742. F. W. Putzger's historischer Schulatlas, bearbeitet von Volker Preuß.

lich von Böhmen und Mähren abgegrenztes Land. So protestierten nicht nur der schlesische Adel, sondern auch die Städte gegen die Vereinigung mit Mähren. Wie üblich für das 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte die Ethnien- und Sprachzugehörigkeit in ihren Begründungen noch nicht zu den Merkmalen des „Nationalcharakters“. Diese begannen erst in der politischen Argumentation um 1848 und im weiteren 19. Jahrhundert eine Rolle zu spielen.

Während in Niederschlesien fast ausschließlich Deutschsprachige lebten, gestalteten sich die Verhältnisse in Oberschlesien mit einem hohen Anteil an Polnischsprachigen wesentlich komplexer. Diese sprachen eine Dialektvariante, die im 19. Jahrhundert abwertend als „Wasserpölnisch“ bezeichnet wurde. Im Gebiet um Hultschin (Hlučín) hingegen sprach die Bevölkerung einen

tschechischen Dialekt. Sie bezeichnete sich, wie auch die Menschen im Süden der Kreise Ratibor und Leobschütz, als Morawzen und ihre Sprache als Mährisch. Dieser Sprachverteilung von West nach Ost entsprach in etwa auch die Situation in Österreichisch-Schlesien. Der westlich von Troppau gelegene Teil war fast geschlossen deutschsprachig. Dazu kam noch in allen Städten ein überwiegender Anteil von Deutschsprachigen. In der Mitte des Landes lebten vor allem Tschechischsprachige, die insgesamt etwa ein Viertel der Bevölkerung ausmachten. Wie in Preußisch-Schlesien bezeichneten auch sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als Morawzen bzw. ihre Sprache als Mährisch, von außen manchmal pejorativ „Wassermährisch“ genannt. Erst im weiteren 19. Jahrhundert ordneten sie sich den Tschechen zu. Die Bevölkerung im östlichen Teschener An-

teil sprach überwiegend einen polnischen Dialekt. Die abwertende Bezeichnung „Wasserpölnisch“ war in Österreichisch-Schlesien allerdings weniger gebräuchlich als im preußischen Oberschlesien. Selbst benannte sie sich als Schlonsaken.

Die Grenzen zwischen den Ethnien begannen sich zum Teil aufgrund politischer Maßnahmen, zum Teil aufgrund des größer werdenden Drucks, sich einer Sprachgruppe samt deren politischen Zielen zuordnen zu müssen, zu verstärken. Dabei spielte die Konfession eine zentrale, wenn nicht sogar wichtigere Rolle als die Sprache. So sprachen beispielsweise in der durch die Entdeckung von Steinkohlevorkommen im 19. Jahrhundert sehr schnell gewachsenen Gemeinde Orlau (Orlová) im Teschener Schlesien alle Einwohner den gleichen örtlichen slawischen Dialekt. Während sich jedoch fast alle Katholiken zu den Tsche-

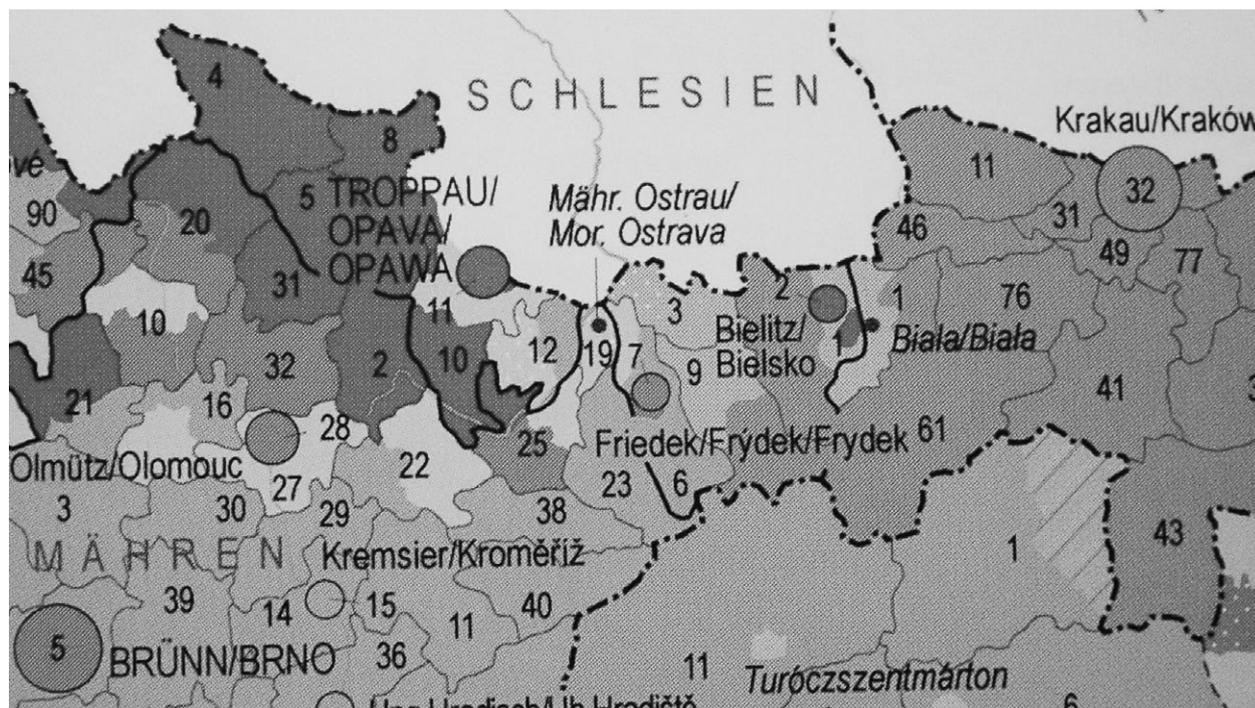


Abb. 3: „Sprachlich-nationale Mehrheiten 1910“ in Österreichisch-Schlesien (Rumpler/Seger 2010:61; für die Überlassung der Bildrechte wird Helmut Rumpler herzlichst gedankt). Die Zahlen stellen die Nummerierung der politischen Bezirke dar, die in jedem Kronland wieder von neuem begann. Im Westen gibt die dunkle Färbung in den Bezirken 4, 5, 8 und 10 die deutschsprachige Mehrheit wieder, daran schließt sich in der Mitte des Landes in den Bezirken 11, 12, 7 und 6 die tschechischsprachige Dominanz (je dunkler, desto stärker) und schließlich im Osten die polnische Sprachmehrheit in den Bezirken 3, 9, 2 und 1.

chen bekannten, ordneten sich die Protestanten den Polen zu. Die Ursache dafür lag im Patronatsrecht der katholischen Pfarre, die dem Benediktinerkloster in Breunau (Břevnov) bei Prag unterstand und daher von dort mit tschechischen Priestern besetzt wurde, wohingegen die evangelische Kirchengemeinde eine deutsch-polnische Verwaltung hatte (Gawrecki 2002).

Im preußischen Oberschlesien hatte schon in den 1830er Jahren eine Auseinandersetzung zwischen Beamten, Liberalen und protestantischen Geistlichen, die eine antikatholische Politik mittrugen, einerseits und Katholiken, die meist, aber nicht nur polnischsprachig waren, andererseits begonnen. 1833 wurden Kirchen geschlossen, in denen es angeblich nicht mehr genügend Gläubige gab und in denen meist polnisch gepredigt wurde. Diese Trennlinie vertiefte sich noch während des sogenannten Kulturkampfes, der offenen Auseinandersetzung zwischen dem preu-

ßisch-deutschen Staat kurz nach der Reichsgründung und der katholischen Kirche bis 1886/87. Auch nach dem Abflauen dieses Konflikts blieb die Situation in Oberschlesien angespannt – Polnisch war in den Volksschulen verboten und es gab staatliche Vorschriften über die Unterrichtssprache in Religion. Die anti-polnische Politik des Reichskanzlers Otto von Bismarck, die zwar vor allem auf die Erwerbungsgebiete aus den Teilungen Polens zielte, aber auch in Oberschlesien zu Konflikten führte, verschärfte sich zusehends. Zudem klafften die unterschiedlichen Sprachgruppen auch in sozialer Sicht auseinander – die ländliche Bevölkerung und das rasch anwachsende Industrieproletariat waren zumeist polnischsprachig, während sich die Deutschsprachigen aus einer schmalen Schicht von Grundbesitzern, Industriellen und aus dem Reichsinneren stammenden Beamten und Militärs zusammensetzten (Gehrke 2015; Struve 2015; Ther 2002).

Südlich der Grenze wurden von deutscher Seite vor 1848 die zu kulturellen Zwecken entstandenen kleinen tschechischen Lese- und Unterhaltungsvereine in und um Troppau zunächst zwar noch als erwünschte Abwechslung begrüßt. Doch bald begannen politische Akteure, wie etwa Hans Kudlich, mit ihren Positionierungen für den Reichstag in Wien 1848 die Gegensätze zwischen den verschiedenen Sprachgruppen zu verschärfen. Die deutschsprachige Bevölkerung verstand Schlesien als deutsches Land und bewertete tschechische und polnische politische Forderungen daher als gefährlichen Panlawismus. Die Tschechischsprachigen, die sich, wie erwähnt, zunächst eher den Mähnern zurechneten, standen den Zielen des 1848 in Prag abgehaltenen Slawenkongresses mit seiner russischen Dominanz allerdings eher skeptisch gegenüber und lehnten wie die deutsche Bevölkerung die von Prag ausgehenden Einheitsbestrebungen der Länder der böhmischen Krone ab.

Demgegenüber agierten die Vertreter der polnischsprachigen Bevölkerung am Slawenkongress wesentlich aktiver. Sie reihten sich in die Gruppe der polnisch-ruthenischen Sektion ein und verfolgten einen Anschluss an das polnisch geprägte Kronland Galizien (König 2015).

Die österreichischen Verfassungen und Gesetze der 1860er Jahre führten zu einer gewissen Stärkung der nichtdeutschen Sprachgruppen, was auch in Schlesien in die Gründung von politischen Vereinen und Zeitungen, Einführung von polnischen Schulbüchern, Verbreitung von religiöser und weltlicher Literatur in Polnisch und Tschechisch sowie in vermehrte polnische und schließlich auch tschechische Volksschulen und Gymnasien mündete (Eser 2010). Zugleich erhöhten diese Aktivitäten jedoch die Befürchtungen der deutschen Sprachgruppe vor einem Verlust ihrer bisher dominanten Position (Gawrecki 2002).

Veränderungen im 20. Jahrhundert

Das Ende des Ersten Weltkriegs brachte auch für Schlesien – beidseits der Grenze – einschneidende Veränderungen. Nachdem am 28. Oktober 1918 in Prag die Tschechoslowakische Republik in den Grenzen der Länder der Böhmischen Krone – Böhmen, Mähren und Schlesien – ausgerufen worden war, begründeten einen Tag später deutsche Abgeordnete aus diesen Ländern im Reichsrat in Wien die „Reichsprovint Sudetenland“ als Teil des künftigen Deutschösterreichs, das seinerseits wiederum gesamt der Deutschen Republik (Art. 2 des Gesetzes vom 12. November 1918 über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich) beitreten wollte. Das beanspruchte Gebiet der Provinz umfasste neben den deutschsprachigen Gebieten Nordostböhmens und Nordmährens auch ganz Österreichisch-Schlesien. Hinsichtlich des Teschener Anteils machte man nur den Abstrich, dass der östliche, stär-

ker polnischsprachige Teil gemeinsam mit dem neu errichteten Polen verwaltet werden sollte. Aufgrund der strittigen Ansprüche auf dieses Gebiet hatten sich schon die Tschechoslowakei und Polen zunächst auf eine Grenzziehung entlang der ethnischen Grenze geeinigt. Damit hätte fast das gesamte Teschener Schlesien zu Polen gehört. Um die Jahreswende 1918/19 verlegten jedoch beide Staaten militärische Einheiten an die Grenze, um den Anspruch auf das gesamte Gebiet durchzusetzen, was schließlich zu einem kurzen Krieg ohne Lösung des Konflikts führte. Die endgültige Grenzziehung – entlang der Olsa, also etwa in der Mitte des ehemaligen Herzogtums Teschen und damit auch durch die Stadt Teschen (tsch. Český Těšín, poln. Cieszyn) selbst – wurde auf der Friedenskonferenz ausgehandelt. Zugleich untersagten die Siegermächte in den Verträgen von St. Germain (Art. 27, 54, 88 sowie 91) und Versailles (Art. 80) im September 1919 die geplante Vereinigung sowohl des Sudetenlands mit Deutschösterreich als auch Deutschösterreichs mit dem Deutschen Reich.

Daneben beanspruchte Polen auch das in der neuen deutschen Republik gelegene Oberschlesien. Schon in Hinblick auf eine bevorstehende Volksabstimmung versuchten beide Staaten, die Bevölkerung in diesem Gebiet für sich zu mobilisieren. Die Spannung entlud sich in drei Aufständen, die wesentlich von deutschen und polnischen Politikern außerhalb der Region gezielt angefacht worden waren, während das innerhalb der Region neu gegründete „Oberschlesische Komitee“ einen selbstständigen Freistaat forderte. Einen solchen wollten jedoch weder das Deutsche Reich noch Polen oder die Tschechoslowakei. In der am 21. März 1921 durchgeführten Abstimmung der ober-schlesischen Bevölkerung votierten 707.393 Personen für das Deutsche Reich und 479.365 für Polen, obwohl etwa 60 % der Bevölkerung als

polnisch oder zweisprachig galten (indem sie etwa in polnischsprachigen Familien aufgewachsen waren, jedoch später Deutsch gelernt und vermehrt verwendet hatten). Gründe für dieses Abstimmungsverhalten lagen in erster Linie wahrscheinlich in ökonomischen Erwägungen und der gewohnten Zugehörigkeit zum bisherigen Staatsverband. In der Folge ordneten die Alliierten auch hier eine Teilung der Region an. Ostoberschlesien mit Kattowitz (Katowice) als Hauptstadt kam zu Polen, das nun so genannte Opper Schlesien blieb bei Deutschland. Das Gebiet um Hultschin wurde hingegen der Tschechoslowakei angegliedert.

Die Grenzziehungen konnten nur dem ungefähren Verlauf der sprachlichen Zugehörigkeiten folgen und schufen somit auf allen Seiten neue Minderheiten. Die verbliebene polnischsprachige Bevölkerung im Opper Schlesien schien sich zunächst zu assimilieren. Der durch die nationalsozialistische Regierung dann wieder offen geführte Kampf gegen die katholische Kirche und die rassistischen Zuschreibungen führten jedoch eher wieder zu einem Zulauf zu den polnischen Minderheitenorganisationen. Im polnischen Ostoberschlesien war die Zahl der sich der deutschen Sprachgruppe zurechnenden Bevölkerung durch die nach der Grenzziehung vielfach erfolgte Emigration zwar gesunken, aber die Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in Polen führte dazu, dass auch viele polnisch- oder zweisprachige Oberschlesierinnen und Oberschlesier sich eher deutschen Parteien zuwandten (Ther 2002).

Nach der Ausdehnung des NS-Regimes auf Polen und die Tschechoslowakei, der damit einhergehenden Aufwertung alles Deutschen und Abwertung alles Slawischen (Kravar 2014) mit allen Kriegsverbrechen und -folgen kam es 1945 zu einer neuerlichen Umgestaltung der politischen Landkarte, gefolgt von mas-



Abb. 4: Westverschiebung Polens 1945. Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.

senhaften Bevölkerungsverschiebungen. Die Zweite Tschechoslowakische Republik entstand in ihren alten Grenzen. Die Deutschsprachigen wurden größtenteils ausgewiesen und die Bevölkerung aus Zentralböhmen aufgefordert, in die nunmehr entvölkerten Gebiete in Ost- und Nordböhmen, Nordmähren wie auch Schlesien umzusiedeln. Polen musste im Osten Galizien und Litauen an die Sowjetunion abgeben und bekam dafür im Westen Schlesien und die ehemaligen polnischen Teilungsgebiete bis zur Oder-Neiße-Grenze zugesprochen. Die weitgehende Aussiedlung der polnischen Bevölkerung aus dem nunmehr sowjetischen Gebiet erfolgte parallel zur fast vollständigen Aussiedlung aller Deutschsprachigen aus Polen. In Oberschlesien führte das zu einer neuen Mischbevölkerung. Ein Teil der Vorkriegsbevölkerung blieb, und zwar jene Polnischsprachigen,

die von den zentralen polnischen Behörden als „Autochtone“ bezeichnet, jedoch zugleich mit negativen Zuschreibungen versehen wurden. Sie galten als sprachlich sowie kulturell zurückgeblieben und sollten erst zu ‚richtigen Polen‘ gemacht werden. Daneben strömten die im Osten ausgesiedelte Bevölkerung wie auch viele Umsiedler aus Zentralpolen in die neuen Westgebiete. Für Niederschlesien brachten die Veränderungen einen fast völligen Austausch der Bevölkerung. Die ersten Jahre waren von chaotischen Zuständen geprägt, die dem neuen Siedlungsgebiet sehr bald die Bezeichnung Polens „Wilder Westen“ einbrachten (Halicka 2013).

Die neue Bevölkerung in den polnischen Westgebieten fühlte sich fremd und aus ihrer vertrauten Kulturlandschaft herausgerissen. Zudem herrschte in den ersten Jahren große Unsicherheit, ob sich die po-

litischen Verhältnisse nicht erneut verändern würden und Schlesien wieder an Deutschland fallen könne. Das führte zu einer Vorläufigkeit, die eine ‚Beheimatung‘ der neuen Siedlerinnen und Siedler hinauszögerte. Die Regierung versuchte dem auf verschiedene Weise nachdrücklich zu begegnen. Einen Weg beschritt sie in der bis Ende der 1980er Jahre konsequent vertretenen Geschichtsdarstellung, dass es sich bei Schlesien um altes polnisches Gebiet handle. Die Besitznahme stelle daher keine Eroberung, sondern nur eine legitime Rückkehr in angestammtes Land dar (Thum 2003). Anknüpfen ließ sich dabei an die schlesischen Herzöge aus der Familie der Piasten, auch wenn sich diese mit ihren eigenen Linien schon im Mittelalter von Polen gelöst hatten (vgl. den Beitrag von Magdalena Mair in diesem Heft). Ein weiterer Weg lag in der spezifisch polnisch ausgerich-

teten Erinnerungskultur, mit der die neue Bevölkerung heimisch gemacht werden sollte.

Erinnerungskultur als Werkzeug der Identifikation

Erinnerungsvermögen stellt für das Individuum eine der Grundvoraussetzungen dar, sich als kohärentes Wesen wahrzunehmen, das sich durch die Zeit bewegt. Auch jegliches Lernen wird durch Erinnern, wie allerdings ebenso durch Vergessen, erst ermöglicht. Die gesamte Fülle des Erfahrenen und Geschehenen bewusst zu halten, würde das Individuum überfordern. Daher muss das Gedächtnis selektiv arbeiten, indem es aus den wahrgenommenen Inhalten gewisse auswählt und erinnert, andere hingegen vergisst. Leitend für diesen Prozess sind Überzeugungen und Vorstellungen, die das Individuum von sich selbst sowie seinen Zielen und Absichten hat.

Sehr ähnlich funktioniert das vom französischen Soziologen Maurice Halbwachs so benannte und von Aleida und Jan Assmann weiterentwickelte „kollektive Gedächtnis“ (Assmann 1999). So wie individuelle Erinnerung in der Lage ist, Selbstvergewisserung zu vermitteln, stellt ein Rückgriff auf die Vergangenheit auch für Gruppen Identifikationsangebote bereit. Individuen können sich auf diese Weise als Teil von Gruppen mit vermeintlich gemeinsamer Vergangenheit verstehen. Auch dieser kollektiven Erinnerung liegen Steuerungsmechanismen zugrunde, die sehr viel über die Bedürfnisse, Überzeugungen sowie Ziele der jeweiligen Gesellschaft aussagen und wissenschaftlich untersucht werden können.

Pierre Nora prägte in seiner Untersuchung für Frankreich das Konzept der „lieux de mémoire“ (Nora 1990), von Etienne François und Hagen Schulze für Deutschland als „Erinnerungsorte“ bezeichnet (François/Schulze 2001). Diesem Ansatz zufolge würde jede Nation

ihre gemeinsame Erinnerung an bestimmten, symbolisch aufgeladenen ‚Orten‘ festmachen. Diese Erinnerungsorte können sowohl materieller als auch immaterieller Natur sein. Dabei handelt es sich also nicht nur um ‚begehbare‘ Orte oder lokalisierbare Relikte der Vergangenheit, wie etwa Friedhöfe, Schlachtfelder, Gebäude, Museen, Denkmäler, zentrale Plätze oder Straßennamen, sondern auch um reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Erzählungen, Gedenktage, Feste und Jubiläen ebenso wie Hymnen oder Staatswappen.

Indem allerdings Erinnerungsorte für eine Nation gesucht werden, erscheint ein bestimmter Blickwinkel schon vorausgesetzt – jener der offiziellen und aktuellen Regierungsform eines Staates, der meist auf dem Konzept der Nation beruht, das sich im 19. Jahrhundert als ethnisch-sprachliche Zusammengehörigkeit durchsetzte und entsprechend politisch belastet ist (Erl 2011). Diese nationale Perspektive lässt sich hingegen durchbrechen, wenn man stattdessen Regionen untersucht. Mit wechselnden und geteilten politischen Zugehörigkeiten bekommt man zugleich verschiedene Interpretationen von gleichen ‚Orten‘ in den Blick. Kollektives Gedächtnis lässt sich dann nicht mehr als abgeschlossene Entität, sondern vielmehr als Metapher für prägende Deutungsmuster und symbolische Systeme verstehen, in denen Ereignisse, Orte, Institutionen und Begriffe innerhalb einer Gesellschaft über längere Zeiträume wahrgenommen und gedeutet werden (Czapliński/Hahn/Weger 2005).

Damit bietet sich Schlesien mit seinen mehrfachen Teilungen bis in die Gegenwart besonders als Untersuchungsgegenstand an. Bestimmte ‚Orte‘ können hier in den verschiedenen kollektiven Gedächtnissen unterschiedliche oder sogar gegensätzliche Zuschreibungen erfahren. So muss beispielsweise der ‚deutsche Blick‘ auf Schlesien vor 1989 zwischen West- und Ostdeutsch-

land unterschieden werden. Während in der BRD häufig immer noch das Bild der verlorenen, unvergessenen Heimat prägend ist, blieb in der DDR das Thema der Vertreibungen weitgehend tabuisiert. In Polen wurde die Erinnerungskultur, wie erwähnt, der beschworenen schlesischen Kontinuität bis zurück ins ‚polnische Mittelalter‘ untergeordnet. Entsprechend unterschiedlich fällt auch die Auswahl von Erinnerungsorten aus, wenn es um wissenschaftliche Zusammenstellungen geht (Eiden 2005).

Dieses Selektieren und Überblenden von Erinnerungsorten stellt einen ständigen Prozess dar und unterliegt somit Veränderungen. Orts- und Straßenbezeichnungen, wie generell die Markierung des öffentlichen Raums, können als Gradmesser für die Valenz von gewünschter kollektiver Erinnerung dienen. Umbenennungen und Umgestaltungen machen zudem die Kommunikation der verschiedenen Gedächtnisse nötig. Denn wer immer einen Ort, einen Platz oder eine Straße anders bezeichnen will, muss sich zunächst mit deren Bedeutung in der bisherigen Sprache, vor dem bisherigen Hintergrund auseinandersetzen, um eine gleichwertige Entsprechung schaffen zu können. Nur so lässt sich eine nicht mehr erwünschte Symbolik bannen (Thum 2003).

Erinnerungsträger Ortsnamen

Die Orts- und Flurnamen in den von deutsch- und slawischsprachiger Bevölkerung gemischt besiedelten Gebieten hatten sich in gegenseitiger Beeinflussung entwickelt. Beispielsweise passten sich ursprünglich slawische Bezeichnungen im Lauf der Jahrhunderte in Klang und Schreibweise der deutschen Sprache an, wie etwa Breslau oder Liegnitz (Legnica). Nur einige wenige der mittelalterlichen Städte – etwa Landeshut (Kamienna Góra) oder Hirschberg (Jelenia Góra) – trugen rein deutsche Namen. Nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 kam es

zu ersten Umbenennungen slawisch klingender Ortsnamen. Man begann sich an „undeutschen“ Ortsnamen zu stören, wie etwa beispielsweise an Zabrze in Oberschlesien, das 1915 zu Ehren des Siegers in der Schlacht von Tannenberg in Hindenburg umbenannt wurde. Intensiv setzte dieser Germanisierungsprozess jedoch nach dem Ersten Weltkrieg ein, denn nun kam noch ein weiterer Aspekt hinzu. Mit der Durchsetzung des Nationalstaatsprinzips auf den Pariser Friedenskonferenzen und somit der Festlegung der neuen Staatsgrenzen entsprechend den ethnischen Verhältnissen wurden fremdsprachige Bevölkerungsgruppen wie ebenso solche Namen als Hinweise auf mögliche Zugehörigkeiten zu einem anderen Staat herangezogen. Um dieser ‚Gefahr‘ für die territoriale Integrität des eigenen Staates zu begegnen, trieb man die deutschen Umbenennungen voran (Thum 2003).

Auch in der Ersten Tschechoslowakischen Republik lässt sich nach 1918 ein ähnlicher Prozess beobachten. Über die Erforschung der Toponomastik sollte geklärt werden, welcher ‚nationalen Gruppe‘ die Orte eigentlich ‚gehörten‘, wer sie also zuerst besiedelt hatte und demnach Anspruch auf ihre offizielle Benennung erheben durfte. Sowohl tschechische als deutsche Forschungen standen dabei in Konkurrenz um die Interpretation. Vom Innenministerium wurden damit Hand in Hand gehend zahlreiche Umbenennungen angeordnet, die der Tschechisierung der Ortsnamen dienten. Wer die Staatsgrenze überschritt, sollte sich schon beim Blick auf die Orts tafeln und Straßennamen bewusst werden, dass er sich in der Tschechoslowakischen Republik befände, hieß es 1920. Straßen- und Ortsnamen, die an Personen erinnerten, die der „tschechoslowakischen Nation sowie den befreundeten Nationen feindlich gesinnt gesehen wurden“ oder an Ereignisse mit „staatsfeindlichem Charakter“ erinnerten, waren zu entfernen. In erster Li-

nie war dabei an eine „Entösterreichisierung“ bzw. „Enthabsburgisierung“ gedacht (Hlavačka 2012:308f). Für die überwiegend deutschsprachigen Siedlungen in den Grenzgebieten sollte eine durchgehend zweisprachige Terminologie erstellt werden. Für die tschechischen Namen suchte man in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen nach älteren tschechischen Namensschichten, die es freizulegen und zu reaktivieren galt. Brachten allerdings auch gründliche Archivrecherchen keine tschechischen Ortsnamen zutage, dann blieben die deutschen bzw. polnischen Namen aus der Zeit der Habsburgermonarchie als amtliche Bezeichnungen bestehen. Auch jene Ortsnamen, die von der einheimischen tschechischsprachigen Bevölkerung in Gemeinden mit einem deutschen Namen bis dahin benutzt worden waren, konnten zu amtlichen Benennungen werden, wenn es sich um tschechische Wortschöpfungen handelte. Die Mehrheit der neuen tschechischen Ortsnamen wurde jedoch durch die Transkription der bisherigen deutschen nach der tschechischen Phonetik geschaffen. Nur in Gemeinden mit einer deutschsprachigen Bevölkerung von mindestens 20 Prozent blieben die deutschen Namen als Hauptbezeichnung bestehen.

In den Ostgebieten des Deutschen Reichs trat die gezielte Verdeutschung der Ortsnamen unter der nationalsozialistischen Regierung nach 1933 in eine besonders intensive Phase. Nun wurden alle Ortsnamen nichtgermanischen, insbesondere slawischen Ursprungs umbenannt und zugleich argumentiert, dass die Ortschaften vielfach schon vor der slawischen Besiedlung bestanden hätten. Die Ortsnamen seien nur von den neu in dieses Gebiet kommenden Slawen umbenannt worden und bisher so geblieben (Thum 2003). In gleicher Weise gingen die Nationalsozialisten nach der Einnahme des Sudetenlandes im Oktober 1938 und dem Einmarsch in die verbliebenen tsche-

choslowakischen Gebiete im März 1939 vor. Sie schafften die tschechischen Ortsbezeichnungen zwar nicht ab, setzten aber konsequent zweisprachige Benennungen durch. Damit bekamen nun auch jene Orte, die sich in rein tschechischsprachigem Gebiet befanden, einen zusätzlichen deutschen Namen. Die analoge Vorgehensweise wurde bei der Benennung von Straßen und Plätzen angewendet

Jene Bezeichnungen, die das „deutsche Gefühl auf grobe Weise verletzen“, wie Bezüge zur Gründung der Tschechoslowakei, zur hussitischen Bewegung sowie zu mythologisch oder historisch verbürgten Přemysliden, tauschte man aus, alle übrigen Namen von Straßen und Plätzen wurden zweisprachig (Hlavačka 2012:310).

Nach 1945 kam es sowohl in der Tschechoslowakei als auch in Polen zu entsprechend spiegelbildlichen Gegenreaktionen. Nach der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung sollte eine durchgehend polnische bzw. tschechische Benennung die Homogenität des Staates demonstrieren. Der ‚Sieg über die Deutschen‘ ließ sich damit auch auf symbolischer Ebene vollziehen. In den tschechoslowakischen Städten kehrte man meist wieder zu den Straßennamen aus der Vorkriegszeit zurück und benannte Straßen und Plätze nach böhmischen, mährischen und schlesischen Städten sowie neuen ‚Kriegshelden‘. Im polnischen Schlesien stand die Terminologie im Zeichen des erwähnten Bestrebens, der Bevölkerung eine Identifikation mit Polen und eine neue Ortsgebundenheit zu vermitteln. Zum ersten Mittel der Wahl – der Benennung der Orte nach den verlorenen Dörfern und Städten im polnischen Osten – konnte nicht gegriffen werden, um die Sowjetunion nicht zu provozieren. Auch auf die Wünsche der Bevölkerung wurde kaum Rücksicht genommen. So hatte beispielsweise die Gemeinde Nieder-Giersdorf (Miłochów) in Niederschlesien den Wunsch geäu-

bert, die Stadt nach dem ersten auf dem neuen Boden geborenen Kind zu benennen. Doch die Regierung bestand darauf, dass die neuen polnischen Namen historische Bezüge aufwiesen, um die polnischen Ursprünge zu betonen.

Die weiteren Zäsuren in der Geschichte des 20. Jahrhunderts – die kommunistische Machtübernahme (in Polen 1945 und in der Tschechoslowakei 1948) und die Wende von 1989/90 – spiegeln sich vor allem in der Benennung der Straßen und Plätze in den Städten. Die Motive der Entbürgerlichung und Entkirchlichung der sozialistischen Gesellschaft wie auch die Bezugnahme auf einen kommunistischen Personenkanon weichen in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten einer Betonung der polnischen und tschechischen (National-)Geschichte.

Kulturimport aus Galizien

Um die neue Bevölkerung im nunmehr polnischen Schlesien heimisch zu machen, wurde neben Geschichtsschreibung und polnischen Orts- und Straßennamen auch mit kulturellen Mitteln gearbeitet. Insbesondere Wrocław (Breslau) sollte der Ersatz für das verlorene Lwów (dt. Lemberg, ukr. L'viv) werden. Von dort mitgenommene Denkmäler konnten diese Beziehung vermitteln. Allerdings durfte auch hier – wie bei den Orts- und Straßennamen – nicht zu offenkundig der verlorenen Gebiete und der Opfer sowjetischer Deportationen und Exekutionen in Ostpolen gedacht werden, um die polnisch-sowjetischen Beziehungen nicht zu gefährden. Ein Gedenken war nur in verdeckter Form möglich. Dies gelang beispielsweise mit der aus Lwów stammenden Skulptur des dort 1876 verstorbenen Dichters Alexander Fredro. Seit 1956 steht sie am Platz des Reiterstandbildes von König Friedrich Wilhelm III. (vgl. den Beitrag von Ellinor Forster in diesem Heft) neben dem Breslauer Rathaus und repräsentiert nicht nur einfach

ein Dichter-, sondern zugleich ein Vertreibungsdenkmal. Wie die meisten der Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen hatte es nach dem Krieg den gleichen Weg aus dem Osten an die neue Bestimmung genommen. Auch wenn das allen bewusst war, so nennt das Denkmal nur den Namen des Dichters, aber keinen Hinweis auf den Ort, wo er gestorben war bzw. aus dem das Denkmal stammte. Ähnlich verfuhr man mit dem 1964 eingeweihten Denkmal für die Opfer des Faschismus unter den Lemberger Professoren und ihren Familien. Auch dieses war ganz allgemein gehalten und verschwieg jeden Hinweis auf die Stadt Lwów (Thum 2003).

Anders verhielt es sich jedoch mit dem Raclawice-Panorama, das 1893/94 in Lemberg (L'viv) im Kontext der „Allgemeinen Landessaustellung“ in Galizien angefertigt worden war. Es stellt den siegreichen Kampf der Polen bei Raclawice in der Nähe von Krakau (Kraków) während der Erhebung unter dem Anführer Tadeusz Kościuszko von 1794 gegen die russischen Truppen dar. Der Aufstand war eine Reaktion auf die zweite Teilung Polens, die wiederum aufgrund der polnischen Reformpolitik samt Verabschiedung einer Verfassung erfolgt war. In der Kościuszko-Erhebung wollten die adeligen polnischen Führungskräfte das Weiterbestehen Polens erkämpfen. Der Aufstand endete allerdings am 10. Oktober 1794 in der Niederlage von Maciejowice und führte schließlich zur dritten und endgültigen Teilung Polens 1795. Die Schlacht bei Raclawice im Jahr zuvor hatte jedoch einen überraschenden Sieg gebracht und wurde sehr schnell zum Bestandteil der polnischen Erinnerungskultur – zu einem Ereignis, in dem sich die „polnische Nation“ erstmals gemeinsam zur Wehr gesetzt und für ihr Weiterbestehen gekämpft hatte. Das siegreiche Gefecht konnte zugleich als Symbol für die Besiegbarkeit der russischen Teilungsmacht wie auch als Zeichen für eine gesellschaftlich-soziale pol-

nische Einheit interpretiert werden, da auch Bauern mitgekämpft hatten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es für die polnische Ethnie im habsburgischen Galizien sehr viel politischen Freiraum, um ein Panorama zu verwirklichen, das in so engem Zusammenhang mit der Wiedererrichtung Polens stand (Kaps 2015). Durch die Erinnerung an bedeutende Ereignisse aus der Vergangenheit sollte für alle Polen (also auch jene im Deutschen Reich bzw. in Russland) eine gemeinsame Identität ermöglicht und ihnen der Weg in die Zukunft gezeigt werden. Den unmittelbaren Gegner auf dem Panorama stellte zwar das Russische Reich dar, doch war Galizien selbst erst in der ersten Teilung Polens 1772 an die Teilungsmacht Österreich gefallen. Damit konnte das Panorama symbolisch auch gegen die aktuelle Landesherrschaft gerichtet gesehen werden.

Das Rundgemälde folgt dem Typus des „Volkskrieges“, der seit Beginn des 19. Jahrhunderts die europäische Schlachtenmalerei dominierte. Während davor das Schlachtfeld üblicherweise nur aus der Feldherrenposition in der Überschau mit dem Blick auf eine weit entfernte, anonyme kämpfende Menge gezeigt wurde, ging es nun darum, den einfachen Soldaten darzustellen, wie er von Gegnern umringt im heroischen Kampf zum Helden wurde und zum Selbstopfer bereit war. Damit konnten sich die Betrachtenden mit dem Bildgeschehen identifizieren und als Teil des Kampfes für die „nationale Sache“ wahrnehmen. Insbesondere die einfache Bevölkerung sollte angesprochen werden. Daher wurde auf dem Panorama etwa auch Geschehen abseits der Schlacht mit Frauen, Kindern und Greisen thematisiert. Die Bauern, in der alten polnischen Adelsrepublik noch Unfreie, standen Ende des 19. Jahrhunderts den polnischen Einigungsbestrebungen skeptisch gegenüber und befürchteten, die im späten 18. und 19. Jahrhundert erlangte Aufhebung der Leibeigenschaft und Grundent-



Abb. 5: Ausschnitt aus dem Raclawice-Panorama, Jan Styka und Wojciech Kossak, 1893/94, Wrocław (Breslau). Privatbesitz Richard Weißeisen.

lastung in einem neuen Polen wieder aufgeben zu müssen. Daher wurden die Bauern im Panorama besonders adressiert – beispielsweise trug der adelige Tadeusz Kościuszko Bauerntracht und schwenkte symbolträchtig die polnische Fahne mit dem gekrönten weißen Adler auf rotem Grund neben den Bauern mit gekreuzten Sensen, Garben und ihrer viereckigen roten Mütze der Krakauer Tracht. Als verbindendes religiöses Element diente zudem ein Banner mit der Abbildung der Schwarzen Madonna von Tschenstochau (Częstochowa), die der Legende nach 1655 die Belagerung des Klosters Klarenberg (Jasna Góra) durch die Schweden verhindert hatte und ein Jahr später von König Johann II. Kasimir symbolisch zur Königin Polens gekrönt worden war.

Der Erfolg des Panoramas war zunächst sehr groß, wie viele andere wurde es auch in verschiedenen europäischen Städten gezeigt. Das Interesse erlosch erst um etwa 1912, als mit dem Aufkommen von Kinos die Rundgemälde an Popularität verloren. Allerdings wurde die in diesen Fällen häufig praktizierte Zer-

schneidung des Gemäldes und Verteilung unter den Aktionären verhindert. Damit blieb das Panorama über 1918 hinaus, als Polen bereits wieder eine eigene Staatlichkeit erlangt hatte, erhalten und bis 1944 fast ohne Unterbrechung der Öffentlichkeit zugänglich. Ein sowjetischer Luftangriff auf das von den Deutschen besetzte Lemberg beschädigte die Rotunde, in der das Panorama untergebracht war. Das Rundgemälde selbst konnte jedoch gerettet werden. Nach dem Krieg war im zur Sowjetukraine gehörenden Galizien an eine Aufstellung nicht mehr zu denken. Obwohl sich einige polnische Städte darum bemühten, kam es schon 1946 nach Wrocław, wohin auch Teile der Universität und Bibliotheken gebracht worden waren. Ausführliche Restaurierungsarbeiten, die sich aufgrund von Geldmangel immer wieder verzögerten, verhinderten eine sofortige Aufstellung, doch wäre die Symbolkraft des Panoramas gegenüber der Sowjetunion zu stark gewesen, um es in den Nachkriegsjahrzehnten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Erst 1985 wurde es vor dem Hintergrund eines

entspannteren Verhältnisses zur Sowjetunion feierlich wiedereröffnet – und zugleich als Triumph gegenüber den kommunistischen Machthabern gefeiert (Baumgartner 2014).

Die Inszenierung für die heutigen Besucherinnen und Besucher ist nach wie vor auf ein gemeinsames, patriotisches Erleben hin ausgerichtet. Man kann nicht einfach hineingehen und sich das Gemälde ansehen, sondern muss sich einer Gruppenführung anschließen. Nach dem gemeinsamen Warten werden schwere Eisengitter geöffnet, die den Zugang durch einen dunklen Tunnel – nur mit Leuchtschildern in polnischer und englischer Sprache versehen, die um Stille bitten – freimachen. Eine Wendeltreppe führt zur hell erleuchteten Rotunde hinauf direkt in das Schlachtgeschehen von Raclawice. Die Führung erfolgt über den Lautsprecher in der gebuchten Sprache, für Anderssprachige stehen Audioguides zur Verfügung. Hier wie dort wird in getragener Stimme die Geschichte des Panoramas, jede Einzelheit des Gemäldes und der genaue Hergang der Schlacht erzählt. Man kann sich nicht frühzeitig von der



Abb. 6: Denkmal für den „Übergang“ (Przejście), Jerzy Kalina, 2005, Wrocław (Breslau). Privatbesitz Richard Weißesen.



Abb. 7: Zwei Sisyphos-Zwerge, die sich mit einer Kugel abmühen, in der Świdnicka Straße, Wrocław (Breslau). Privatbesitz Richard Weißesen.

Führung verabschieden, sondern muss warten, bis die Stimme des Sprechers verhallt ist und die Gruppe das Geschehen wieder geschlossen über die Wendeltreppe ins Dunkle verlassen darf. So beschreibt Gregor Thum seine Eindrücke 2003, die auch 2014 von den Exkursionsteilnehmenden in gleicher Weise erlebt wurden.

Neue Erinnerungsorte

Nach dem Ende der Volksrepublik Polen wurden neue Erinnerungsorte geschaffen, die für den Widerstand gegen

das kommunistische Regime standen (Jaworski 2003). Dazu zählt beispielsweise die 2005 in Wrocław errichtete eindrucksvolle Skulpturengruppe von Jerzy Kalina an der Kreuzung der Straßen Piłsudskiego und Świdnicka. Sieben Figuren von Passanten ‚steigen‘ in den Boden ‚hinauf‘ und kommen auf der gegenüberliegenden Straßenseite wieder ‚herauf‘, in teils veränderter Form. Bezeichnet als *Przejście* (Passage oder Übergang) zwischen den Jahren 1977 und 2005 steht es für die Untergrundbewegung nach der Verhängung des Kriegsrechtes 1981.

Überall in Wrocław verteilt befinden sich zudem kleine Zwerge, die an die politische Oppositionsbewegung der „Orange Alternative“ in den 1980er Jahren erinnern. Initiiert vom gesellschaftlichen Aktivist Waldemar Frydrych wurden zunächst kleine Zwerge an Wände gemalt. Bald zogen tausende Menschen durch die Straßen, Zwergen-Transparente in der Hand haltend, mit Zipfelmützen Reden haltend und ein erster gusseiserner Zwerg wurde bereits vor 1989 in der Altstadt aufgestellt. 2001 tauchten als Projekt von Studierenden der Kunsthochschule weitere Zwerge in der Stadt auf, 2004 wurde der Künstler Tomasz Moczek damit beauftragt, weitere anzufertigen. Seither gibt es immer wieder neue, alle in Bronze gegossen und etwa 30 Zentimeter groß; 2014 wurde der 300. Zwerg aufgestellt. Sie bilden Handwerke ab, üben verschiedene Tätigkeiten aus und stehen manchmal in thematischem Zusammenhang mit den Gebäuden, vor denen sie sich befinden. 2014 schenkte der Stadtpräsident von Wrocław der Stadt Dresden aus Anlass der 55-jährigen Städte-Partnerschaft einen Zwerg, der die Wappen beider Städte hochhält und in der Nähe des Rathauses in Dresden aufgestellt wurde.

Solche überbrückenden gemeinsamen deutsch-polnischen Erinnerungsorte, vor allem wenn sie weiter in die Geschichte zurückreichen, beginnen sich erst langsam zu entwickeln. So wurde etwa 1989 in Wrocław in Gedenken an die dort geborene, ehemals jüdische, 1942 in Auschwitz ermordete Philosophin und Ordensfrau Edith Stein die Edith-Stein-Gesellschaft gegründet und ihr Elternhaus als Begegnungsstätte für den christlich-jüdischen und deutsch-polnischen Dialog konzipiert. Für den ebenfalls in Breslau geborenen, im NS-Widerstand tätigen und 1945 im KZ Flossenbürg hingerichteten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer gibt es vor zwei Kirchen, die er betreute – in Berlin vor der Zionskirche und in Wrocław vor der Elisabethkirche – identische, zweisprachig beschriftete Denkmäler. Schwerer fällt das gemeinsame Gedenken etwa beim schlesischen Konzentrationslager Groß-Rosen. Im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern scheint es im deutschen Bewusstsein kaum präsent zu sein, obwohl es ab 1941 einen der wichtigsten Knotenpunkte im Netz der Konzentrationslager auf Reichsgebiet darstellte.

LITERATUR

- A. ASSMANN, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.
- A. BAUMGARTNER, Das Raclawice-Panorama in Breslau. Ein Erinnerungsort für die polnische Nation, in: A. BARTETZKY/R. JAWORSKI (Hg.), Geschichte im Rundumblick. Panoramabilder im östlichen Europa. Köln 2014, 46–64.
- W. BEIN, Die politische und administrative Neuordnung Österreichisch-Schlesiens in Theresianischer Zeit, in: P. BAUMGART (Hg.), Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen. Ergebnisse eines Symposions in Würzburg vom 29. bis 31. Oktober 1987. Sigmaringen 1990, 63–77.
- N. CONRADS, Die schlesische Ständeversammlung im Umbruch. Vom altständischen Herzogtum zur preußischen Provinz, in: N. CONRADS, Schlesien in der Frühmoderne. Zur politischen und geistigen Kultur eines habsburgischen Landes. Köln 2009, 359–384.
- M. CZAPLIŃSKI/H.-J. HAHN/T. WEGER, Einleitung, in: M. CZAPLIŃSKI/H.-J. HAHN/T. WEGER (Hg.), Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region. Görlitz 2005, 7–11.
- M. ČAPSKÝ, Urban History Between Cultural Transfer and Historical Comparison: On the Formation of Late Medieval Urban Identities in Prague and Wrocław from the Perspective of *Histoire Croisée*, in: V. ČAPSKÁ (Hg.), Processes of Cultural Exchange in Central Europe, 1200–1800. Opava 2014, 209–239.
- M. EIDEN, Gedächtnisgeschichte, in: J. BAHLCKE (Hg.), Historische Schlesienforschung. Methoden, Themen und Perspektiven zwischen traditioneller Landesgeschichtsschreibung und moderner Kulturwissenschaft. Köln 2005, 477–509.
- F. ENS, Das Oppaland, oder der Troppauer Kreis, nach seinen geschichtlichen, naturgeschichtlichen, bürgerlichen und örtlichen Eigentümlichkeiten. Bd. 1. Wien 1835.
- A. ERLI, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2011.
- I. ESER, „Volk, Staat, Gott!“ Die deutsche Minderheit in Polen und ihr Schulwesen 1918–1939. Wiesbaden 2010.
- E. FRANÇOIS/H. SCHULZE (Hg.) Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. München 2001.
- K. FRIEDRICH, Nationsbewußtsein in Schlesien in der frühen Neuzeit, in: K. STRUVE/P.THER (Hg.), Die Grenzen der Nationen. Identitätenwandel in Oberschlesien in der Neuzeit. Marburg 2002, 19–43.
- D. GAWRECKI, Regionale und nationale Identitäten in Österreichisch-Schlesien im langen 19. Jahrhundert, in: K. STRUVE/P.THER (Hg.), Die Grenzen der Nationen. Identitätenwandel in Oberschlesien in der Neuzeit. Marburg 2002, 111–134.
- D. GAWRECKI, Schlesien als Randgebiet der Habsburgermonarchie nach 1742, in: H.-C. MANER (Hg.), Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens. Münster 2005, 133–143.
- R. GEHRKE, Zwischen geduldeter Multilingualität und staatlich forcierter Germanisierung: Motive und Ziele der preußischen Sprachenpolitik in Oberschlesien im 19. Jahrhundert, in: *Szkice Archiwalno-Historyczne* 12 (2015), 99–112.
- B. HALICKA, Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948. Paderborn 2013.
- M. HLAVAČKA, Die Namen mit den Erfordernissen der Zeit in Einklang bringen. Der Wandel der Toponyme in den böhmischen Ländern nach 1945, in: *Bohemia* 52 (2012)/2, 303–338.
- R. JAWORSKI, Alte und neue Gedächtnisorte in Osteuropa nach dem Sturz des Kommunismus, in: R. JAWORSKI/J. KUSBER/L. STEINDORFF (Hg.), Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand. Frankfurt am Main 2003, 11–25.
- R. JAWORSKI, Denkmalstreit und Denkmalsturz im östlichen Europa, in: R. JAWORSKI/P. STACHEL (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Leipzig 2007, 175–190.
- K. KAPS, Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Verflechtung und imperialer Politik (1772–1914). Wien-Köln-Weimar 2015.
- H. KLUETING, Die politisch-administrative Integration Preußisch-Schlesiens unter Friedrich II., in: P. BAUMGART (Hg.), Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen. Ergebnisse eines Symposions in Würzburg vom 29. bis 31. Oktober 1987. Sigmaringen 1990, 41–62.
- P. R. KÖNIG, Im (Un-)Dickicht. Loyalitätsveranlassungen in Österreichisch-Schlesien, 1849–1914, in: *ÖGL* 60 (2015)/2, 173–189.
- Z. KRAVAR, Das Reichsarchiv Troppau. Die NS-Etappe in der Geschichte des Archivwesens in tschechisch Schlesien. Hamburg 2014.
- P. MAT’A, Bohemia, Silesia and the Empire: Negotiating Princely Dignity on the Eastern Periphery, in: R. J. W. EVANS/P. H. WILSON (Hg.), The Holy Roman Empire, 1495–1806. A European Perspective. Leiden-Boston 2012, 143–165.
- P. NORA, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1990.
- H. RUMPLER/M. SEGER, Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. IX/2. Soziale Strukturen. Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Wien 2010.
- M. ŘEZNÍK, Herrschaftswechsel ohne Fremde? Böhmen und sein Adel zwischen Dynastie, Staat, Land und Nation, in: H. SCHNABEL-SCHÜLE/A. GESTRICH (Hg.), Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa. Frankfurt am Main 2006, 217–249.
- K. SCHLÖGEL, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2003.
- K. STRUVE, Politische Mobilisierung und Wahlverhalten. Das preußische Oberschlesien im Kaiserreich, in: *Szkice Archiwalno-Historyczne* 12 (2015), 257–265.
- P. THER, Schlesisch, deutsch oder polnisch? Identitätenwandel in Oberschlesien 1921–1956, in: K. STRUVE/P.THER (Hg.), Die Grenzen der Nationen. Identitätenwandel in Oberschlesien in der Neuzeit. Marburg 2002, 169–201.
- G. THUM, Die fremde Stadt. Breslau nach 1945. München 2003.

Piasten everywhere

Erinnerungsorte einer Herrscherfamilie mit breitem Interpretationsspielraum

Der Dynastie der Piasten gelang es, im östlichen Mitteleuropa für mehrere Jahrhunderte eine großräumig organisierte Herrschaft zu etablieren und zu erweitern. Das umfasste nicht nur das mittelalterliche Polen, sondern auch viele jener Herzogtümer, die später das Land Schlesien ausmachten. Während die Piasten in Polen im 14. Jahrhundert von anderen Familien abgelöst wurden, konnten sich einzelne schlesische Linien bis in die Frühe Neuzeit behaupten und auf diese Weise dort sowohl im Geschichtsbewusstsein als auch in Form von repräsentativen Bauten sichtbar bleiben. Erst

hier prägte sich auch die Benennung der Familie aus. Während im Königreich Polen die Bezeichnung „Pias-tus“ nur allgemein für einen Thronkandidaten aus dem einheimischen Adel stand, wurde der Begriff durch die verwendete Erinnerungssymbolik und die Skizzierung eines mythologischen Piastus durch die Herzöge von Brieg und Liegnitz im 16. und 17. Jahrhundert zunehmend zum Namen der Dynastie. Denn wie viele Herrscherhäuser präsentierten sich auch die Piasten nach außen mit einer weit in die Geschichte zurückreichenden Ahnenreihe, die auch die ersten polnischen Vertreter mit

einschloss. Damit boten sie auch für das Polen des 20. Jahrhunderts, das 1921 bereits einen Teil und 1945 den überwiegenden Rest des ehemaligen Preußisch-Schlesien zugeteilt bekam, Anknüpfungspunkte, polnische Ursprünge in Schlesien zu betonen. Jedoch war die Erinnerung an die Piasten unter der habsburgischen und preußischen Herrschaft nicht ganz in den Hintergrund getreten, sondern sie konnte zu verschiedenen Zwecken betont und verwendet werden. Einige dieser Erinnerungsorte der Piasten werden im Folgenden mit ihren unterschiedlichen Bezugnahmen am Beispiel von Gebäuden, Straßen und Plätzen sowie kommerziellen Objekten bis in die Gegenwart nachgezeichnet.

Ausgangspunkt Brieg (Brzeg)

Die piastische Herzogsfamilie von Brieg und Liegnitz, über die Generationen hinweg wechselnd zwischen gemeinsamer und geteilter Herrschaft, bestand bis 1675. Andere Linien, wie beispielsweise jene



Abb. 1: Teilansicht des Schlossportals in Brzeg (Brieg). Privatbesitz Richard Weißen.



Abb. 2: Der Torbogen des Schlosses in Brzeg (Brieg). Privatbesitz Magdalena Mair.

von Oppeln, starben schon im 16. Jahrhundert aus. Daher hatten die Piasten von Liegnitz und Brieg den stärksten Einfluss auf die spätere Erinnerungskultur. Der Hauptfokus ihrer Selbstdarstellung und Repräsentation lag auf der Entstehungsgeschichte und damit Legitimation ihrer Herkunft. Dies lässt sich sehr gut am Schloss in Brieg zeigen, das mit seinem Bildprogramm am Torbogen die Herzogsfamilie in eine lange Reihe von Ahnen einbettet. Im Jahr 1535 hatte Herzog Friedrich II. von Brieg mit dem Ausbau des Schlosses begonnen, nach 60 Jahren wurde die Anlage von seinem Sohn Georg II. vollendet. Heute sieht man dort nur noch einen stark rekonstruierten Rest des Schlosses. Seine Fassade ist jedoch noch gut erhalten und verweist immer noch auf den Rang und Machtanspruch der Herzöge (Abb. 2). Herzog Georg II. und seine Gattin Barbara von Brandenburg stehen als lebensgroße Figuren im Mittelpunkt. Das herzoglich-briegische Wappen und das kurfürstlich-brandenburgische Wappen werden jeweils links und rechts von ihnen von Rittern gehalten. Zwischen den beiden Figuren befindet sich ein Allianzwappen (Abb. 1).

Über den Erbauerfiguren verläuft ein doppelter Fries mit 24 beschrifteten Brustbildern der Vorfahren des Herzogs, die bis zu dem genannten mythischen Piastus zurückreichen. Von ihm würden laut Inschrift die Könige von Polen und Herzöge von Schlesien abstammen (Grundmann 1975). Der älteste verbürgte Fürst ist Mieszko I., der als erster Herrscher im Gebiet des heutigen Polens gilt. Er lässt sich mit dem Todesjahr von 992 als Herzog der sogenannten Polanen an der Warthe und Netze sowie als Herr über weite Teile im heutigen Zentralpolen nachweisen. Zu diesem Gebiet gehörte seit etwa 990 auch das spätere Schlesien.

Rückblick: Die Piasten und Schlesien – eine komplexe Struktur

Das mittelalterliche Polen war stets mit Hegemonieansprüchen sowohl der böhmischen Přemysliden als auch der römisch-deutschen Kaiser konfrontiert. Durch die Heirat Mieszkos I. mit einer böhmischen Prinzessin ließen sich diese Spannungen zum Teil beseitigen und zugleich konnte der Herrschaftsbereich erweitert werden. Im 12. Jahrhundert verfügte Herzog Boleslaw III. testamentarisch eine Teilung des Landes unter seinen Söhnen, was auf lange Sicht zu einem Auseinanderfallen des Herrschaftsverbands in rivalisierende Herzogtümer führte. Damit begann sich auch eine schlesische Piastelinie herauszubilden, die sich in der Folge weiter aufteilte. Zunächst zeichnete sich die Trennung in Ober- und Niederschlesien ab. Die ober-schlesischen Herzöge in den Gebieten von Ratibor (Racibórz), Sewerien (Siewierz) und Beuthen (Bytom) nannten sich nach ihrer Hauptresidenz in Oppeln (Opole), während die niederschlesischen Piasten in den Gebieten Glogau (Głogów), Liegnitz (Legnica) und Breslau (Wrocław) den Titel der Herzöge von Schlesien weiterführten (Mühle 2011).

Mit Heinrich I. von (Nieder-)Schlesien wird die Heirat mit der

1267 heiliggesprochenen Hedwig von Andechs-Meranien und die Wiedervereinigung eines Großteils des Herrschaftsgebiets verbunden. Daher verwundert es nicht, dass auch er am Schloss in Brieg in der Ahnenreihe vorkommt. Nachdem sein Sohn Heinrich II. in der Schlacht gegen die Mongolen 1241 in dem später „Wahlstatt“ (Legnickie Pole) genannten Ort südöstlich von Liegnitz gefallen war, wurde die schlesische Fürstenlandschaft durch neuerliche Erbteilungen sowohl in Nieder- als auch in Oberschlesien immer kleinteiliger. Zwischen einem erstarkten Polen, in dem die Piasten mittlerweile ausgestorben waren, und einem gefestigten Böhmen schien für die schlesischen Fürsten der Anschluss an eines der beiden Nachbarterritorien notwendig, um den politischen Untergang zu verhindern. Aus diesem Grund hatte etwa Kasimir von Beuthen schon 1289 dem König von Böhmen gehuldigt. Seinem Beispiel folgten 30 Jahre später die meisten anderen schlesischen Herzöge. Daraufhin bekamen sie die Länder als Lehen und wurden zu Mediatherzögen der böhmischen Krone. Zugleich ging damit auch die Bindung an das Heilige Römische Reich einher (Rüther 2010). Als die Habsburger 1526 neben Ungarn auch Böhmen erwarben, wurden sie deshalb zu den Lehensherren der schlesischen Herzöge.

Piastische Erinnerungskultur in der Frühen Neuzeit

Trotz der lehensrechtlichen Zugehörigkeit zur böhmischen Krone hielten die schlesischen Herzöge auch die Beziehung zu den polnischen Königen aufrecht. Nach wie vor wurden sie – auch am Prager Hof – noch als „polnische Fürsten“ bezeichnet. Die Ansprüche auf die polnische Krone waren zwar nur noch symbolischer Natur, doch verwiesen die schlesischen Piasten zur Wahrung ihres Ansehens kontinuierlich auf ihre königlich-polnische Abstammung – mit dem Ziel,

innerhalb der böhmischen Länder ihre Eigenständigkeit zu wahren. Dazu dienten in erster Linie repräsentative Grabmäler, Sakralbauten und Memorialstiftungen. Grablegen und einzelne Grabplatten bzw. Sarkophage befinden sich beispielsweise in der Franziskanerkirche in Oppeln, in den Kirchen der 1810 säkularisierten Zisterzienserabteien von Heinrichau (Henryków) und Grüssau (Krzeszów) sowie in der Vinzenzkirche in Breslau (Grundmann 1975). Vor allem nutzten sie den Kult der hl. Hedwig zur Förderung eines gemeinsamen Familienbewusstseins aller Piastenlinien und als Abgrenzung gegenüber anderen Adeligen.

Gegen Ende des Mittelalters waren die Piasten auch nicht mehr die einzigen Fürsten in Schlesien. So gehörten etwa auch die zuvor mährischen von den Häusern Podiebrad und Brandenburg-Ansbach regierten Herzogtümer Toppau und Jägerndorf mittlerweile zu Schlesien. Zugleich begannen die durch Erbteilung auf über 20 angewachsenen Piastenfürstentümer durch das Aussterben einzelner Linien in andere Hände überzugehen. Umso mehr strebten die Piasten in dieser Situation danach, überregional möglichst hochrangige Bündnisse und Ehen einzugehen. Dazu zählte auch die eingangs skizzierte Ehe von Georg von Brieg mit Barbara von Brandenburg. Die Verbindungen zwischen den Hohenzollern und dieser piastischen Linie währten schon länger, boten sich aber insbesondere nach der im Herzogtum Brieg eingeführten Reformation im Jahr 1523 an. Damit verband sich zugleich das Ziel, die Reformation auch über ein Aussterben der Linie hinaus zu erhalten. In diesem Zusammenhang ist der Erbverbrüderungsvertrag von 1537 zu sehen, auf den sich später König Friedrich II. von Preußen stützen sollte (vgl. den Beitrag von Ellinor Forster in diesem Heft). Am Torbogen des Schlosses in Brieg verbürgte das Allianzwappen zwischen Her-

zog Georg II. und Barbara von Brandenburg diese Verbindung. Dies war als deutliche Botschaft vor allem für König Ferdinand I. gedacht, der diese Erbverbrüderung 1546 für nichtig erklärt hatte. Darüber hinaus ließ Georg von Brieg auch die Schlosskirche zur hl. Hedwig erneuern, ausschmücken und eine Krypta als Grablege schaffen. Neben einem brandenburgischen und österreichischen Stammbaum wurde am Scheitelpunkt des Chors ein piastischer Stammbaum angebracht, der zu Füßen des Baums wiederum den legendären Piastus zeigte, aus dessen Brust der Stammbaum entspross (Eiden 2012). Keiner der drei Stammbäume ist heute noch erhalten, jedoch gibt es vom piastischen eine Abbildung.

Nach dem Tod des letzten Piasten, des 15-jährigen Georg Wilhelm, im Jahr 1675 kam es zu einer letzten Verherrlichung der Dynastie, die Ausdruck in einem Bauwerk fand. Louise, Witwe des Herzogs Christian von Liegnitz-Brieg-Wohlau, die für ihren Sohn zuvor die Vormundschaftsregierung geführt hatte, wollte in Liegnitz ein Familiengrab für den Ehemann (gest. 1672) und ihren Sohn sowie auch bereits für sich selbst und ihre noch lebende Tochter Charlotte errichten. Das formulierte Ziel war die Schaffung eines würdigen Denkmals für das nach neun Jahrhunderten untergegangene Haus der Piasten. Im umgebauten Chor der Hofkirche St. Johannes wurden zwischen den Stützpfeilern die aus der alten Herzogsgruft überführten Särge der letzten Piasten aufgestellt (Abb. 4). Zum Bildprogramm gehören wiederum polnische Herzöge und Könige sowie die schlesischen Fürsten aus der Piastendynastie mit den ihnen jeweils zugeschriebenen Leistungen. Im Vergleich zu Brieg, wo sie nur als Figuren erscheinen, erzählen sie hier mittels Bildern die Familiengeschichte. Der Tod des letzten Piastenerzogs wird dabei als göttliche Fügung und zugleich Vollen- dung dargestellt. Zwischen den Pfei-

lern auf Konsolen befinden sich porträtähnliche Skulpturen von Louise, ihrem Mann und den beiden Kindern (Harasimowicz 2010).

Das Bild der Piasten vom 18. bis ins 20. Jahrhundert

Zwar wurden den Piasten unter der Zugehörigkeit zu Preußen nach 1742 keine Denkmäler errichtet, aber sie ließen sich doch propagandistisch nutzen, um den neuen hohenzollerschen Landesfürsten Friedrich in eine Traditionslinie mit den verehrten alten Landesfürsten zu setzen. 1775 ließ dieser beispielsweise zum 100-jährigen Jahrestag des Aussterbens der Piasten eine Medaille prägen mit seiner Darstellung auf der Vorderseite und der des letzten Piasten Georg Wilhelm II. auf der Rückseite. Die Inschrift „Am Tag des Jahrhundert-Gedenkens an den Übergang der piastischen Erbfolge an das kurfürstliche Haus Brandenburg, dem 21. Nov. 1775“ (zit. n. Eiden 2012:150) unterstrich die Legitimation Preußens mit Bezug auf die Verbindung der Piasten mit dem Haus Brandenburg, mit dem die Erbverbrüderung abgeschlossen worden war. Auch hinsichtlich der Konfession ließ sich gut an die Piasten von Brieg und Liegnitz anknüpfen, die, wie erwähnt, sehr rasch die Reformation eingeführt und daran festgehalten hatten. Friedrich habe, so die Argumentationslinie, die unter der habsburgischen Rekatholisierung leidende evangelische Bevölkerung schließlich befreit.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurden die Piasten mit der Durchsetzung des ethnisch-sprachlichen Nationalkonzeptes zunächst in den Dienst der ‚deutschen Sache‘ genommen. Die Schlacht gegen die Mongolen von 1241 erfuhr eine Umdeutung als Sieg der Deutschen gegen die anrückenden Barbaren aus dem Osten. Schließlich geriet jedoch innerhalb dieses Konzepts die slawische Herkunft der Piasten selbst zum Problem. Als Lösung wurde die Bewertung ihres Bildes

zunächst davon abhängig gemacht, was sie für die Germanisierung Schlesiens geleistet hatten. Dazu ließen sich auch die Eheschließungen der Herzöge mit Prinzessinnen aus deutschen Fürstenhäusern betonen. Ähnlich – nur mit anderen Vorzeichen – beurteilte auch die polnische Geschichtsschreibung die schlesischen Piasten. Im Versuch der Wiederherstellung des alten polnisch-litauischen Territoriums bezog sie sich zunehmend auch auf die „altpolnischen Lande“, zu denen auch das „piastische Schlesien“ gehörte. Seit 1848 – etwa durch den Slawenkongress in Prag – richtete sich der Blick zudem stärker auf den Umstand, dass ein großer Teil der Bevölkerung Oberschlesiens Polnisch sprach. Je mehr also die deutsche Geschichtsschreibung von den Leistungen der piastischen Herzöge für die Germanisierung berichtete, desto vernichtender wurde das Urteil der polnischen Geschichtsschreibung genau über diese Herzöge. Sie hätten Polen durch Untreue verraten.

Nach dem Ersten Weltkrieg verschärften sich die Spannungen weiter. Nach einer Reihe von Aufständen in Oberschlesien war aufgrund des hohen polnischen Anteils der Bevölkerung 1921 eine Abstimmung angesetzt worden, ob man lieber Teil des neu errichteten Polens sein oder beim Deutschen Reich bleiben wollte. Nachdem die Entscheidung für das Deutsche Reich ausgefallen war, beschlossen die Alliierten auf

Empfehlung einer Kommission des Völkerbundes die Teilung des Gebiets. Das zwar flächenmäßig kleinere, aber wirtschaftlich bedeutendere Ostoberschlesien wurde Polen zugesprochen. Zusammen mit dem östlichen Teil des Herzogtums Teschen bildete es die neue Woiwodschaft Śląsk (Schlesien) mit der Hauptstadt Katowice (Kattowitz). Da Schlesien nun einen Teil Polens ausmachte, bemühte sich die polnische Geschichtsschreibung um eine ‚Rehabilitierung‘ der Piastenherzöge. So habe etwa Heinrich I. mit der Heranziehung deutscher Kolonisten zu wirtschaftlichen Zwecken zwar einen Fehler gemacht, aber er habe die Gefahr, die das für die „Nationalitätenstruktur“ Schlesiens gebracht habe, nicht erkannt. Daher sei ihm keine Schuld anzulasten.

Auf deutscher Seite genügten hingegen bald die Leistungen der Piasten für die Deutschwerdung Schlesiens nicht mehr. In Breslau vertraten Mediävisten – nicht zufällig erstmals 1915, als die Gründung eines „Königreichs Polen“ unter der Regentschaft der Mittelmächte verkündet wurde – die These, dass die Piasten erst in das Gebiet des späteren Polens eingewandert waren, und zwar aus Skandinavien. Dabei stützten sie sich vor allem auf die Namenskunde. Als Beweis herangezogen wurden etwa die germanischen Beinamen Otto und Lambert, die einige Mitglieder der Herrscherdynastie trugen. Dieses Konzept, das nach 1933 noch intensiver betont wurde, griff

auch auf die heimatkundliche Literatur über. So beschrieb der 1933 in Brieg erschienene Stadtführer von Ernst Günther bei der Ahnenreihe des Schlossportals Piastus als „Stammvater des Geschlechts, das normannischer Herkunft“ sei (zit. n. Eiden 2012:353). Herausgegriffen wurden in der Folge nur noch einzelne der dargestellten Ahnen: Mieszko als Mieslaus, der das Christentum in Schlesien eingeführt habe, Heinrich I. als Gemahl der hl. Hedwig, Ludwig I. als Erbauer der Hedwigskirche und des ersten steinernen Schlosses sowie schließlich Friedrich II., der die Reformation im Herzogtum Brieg eingeführt, den Erbvertrag mit Brandenburg abgeschlossen und schließlich mit dem Neubau des Schlosses begonnen habe. Vom Königreich Polen, dessen Geschichte Georg II. durch eine gesamte Reihe des Ahnenfrieses dargestellt hatte, war keine Rede mehr.

Die Piasten im Stadtbild und in der Alltagskultur

Die Geschichtsrezeption in den Städten schien im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zunächst noch wenig berührt von der geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Die Piasten ermöglichten eine Identifikation mit den eigenen Wurzeln und waren daher sehr populär. Nach dem Ende des Deutschen Kaiserreichs und dem Abdanken der Hohenzollern 1918 verstärkte sich diese Tendenz im deutsch gebliebenen



Abb. 3: Lieferwagen der Firma „Piasten“ in Brieg (Brzeg) nach 1923. Firmenarchiv Piasten.

Teil Schlesiens noch. Im Piastenschloss in Brieg wurde beispielsweise ein Heimatmuseum eingerichtet. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Plätze und Straßen nach den Piasten benannt worden, so gab es etwa in Liegnitz seit 1840 einen Piastenplatz und kurz darauf eine Piastenstraße. Eine Heinrich-, Hedwig- und Georgenstraße verwiesen auf einzelne Mitglieder der Familie. Auch in Brieg wurde in den 1860er Jahren eine Straße, die sich mit prächtigen Fassaden und Gärten zu einem gründerzeitlichen Boulevard entwickelte, in Piastenstraße umbenannt. Breslau folgte mit einer entsprechenden Benennung erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Die Namengebung beschränkte sich jedoch nicht nur auf Straßen- und Platznamen. So wurde in Liegnitz seit 1858 ein „Piasten-Bier“ gebraut und 1923 in Brieg die Firma „Piasten“ zur Erzeugung von Schokolade gegründet (Abb. 3).

In den späten 1930er Jahren sahen nationalsozialistische Behörden trotz der offiziellen Umdeutung der Herkunft der Piasten aus Skandinavien im Namen der Dynastie ein Problem. Zu leicht könnten Geschichtsinteressierte sie doch mit der polnischen Verortung der Dynastie und damit wieder mit einer slawischen Herkunft in Verbindung bringen. Die Bezeichnungen, die das Wort „Piast“ in sich trugen, sollten daher ersetzt werden. Dieses Unternehmen war Teil einer großangelegten Umbenennungsaktion, in der allein in Schlesien bis 1938 2.622 slawische Orts- und Flurnamen durch neugebildete deutsche Namen ersetzt wurden. In Brieg sollte beispielsweise in der Folge auch das Piastenschloss nur noch als Herzogsschloss erwähnt werden. Die von Maximilian Eiden analysierten Berichte der Behörden im Kontext dieser Umbenennungen zeigen, wie beliebt die Piasten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren. So kam es beispielsweise in der Stadt Wohlau (Wołów) zu folgenden Umbenennungen: der Pias-

tenplatz in Wallplatz, ein Brieftaubenzüchterverein „Piast“ in „Fliegende Schlesier“, der Piastenweg in Stadttorweg, die Piastenstraße in Blücherstraße, die Piasten-Apothek in Schlossapothek und das Piasten-Hotel in Ring-Hotel. Der Likörfabrikant Kuppi habe sich gegen die Anweisung, seinen beliebten „Piastenbitter“ umzubenennen, gewehrt, indem er die Behörden wiederholt vertröstete. In Brieg hieß die Piastenstraße nach Georg II. daraufhin Herzog-Georg-Straße, ihr Pendant in Liegnitz nach Heinrich dem Frommen Herzog-Heinrich-Straße. Bei der Piastenstraße in Breslau hatte man auf einen geeigneten Anlass zur Umbenennung gewartet und machte sie 1939 nach der Rückgabe des Memelgebiets an das Deutsche Reich durch Litauen zur Memellandstraße (Eiden 2012).

Als Gegenreaktion kamen in Schlesien nach 1945 unter der nunmehrigen polnischen Regierung namentliche Erwähnungen der Piasten wieder etwas häufiger vor. Die 1910 gegründete „Schultheiss-Brauerei AG Berlin, Abt. Breslau“ wurde 1945 beispielsweise in „Browar Piastowski“ umbenannt. Populärer noch scheinen solche Benennungen jedoch nach 1989 nach dem Ende des kommunistischen Polen geworden zu sein. Das um 1900 in Breslau als „Hotel Kronprinz“ gegründete Hotel verlor diesen Namen nach 1945 und stand zunächst längere Zeit leer. In den 1990er Jahren wurde es als „Hotel Piast“ neu eröffnet. Während die Schokoladenfirma „Piasten“ nach 1945 im westdeutschen Forchheim neu begründet wurde und von dort aus auch Polen beliefert (<http://www.piasten.de/unternehmen/>), nannte sich der 1853 in Ratibor von Franz Sobotzick gegründete Betrieb nach 1945 zunächst „Ślązak“ (eine Ableitung vom Wort Schlesien) und erst 1993 „Mieszko“ nach dem ersten piastischen Herrscher in Polen. Im ersten Firmenlogo befand sich zudem noch eine Krone, die das Königreich Polen andeutete, auch wenn Mieszko nur Herzog und noch kein

König war. Nach einem Neudesign des Logos 2015 fiel diese Krone weg (Hyckel 1929; <http://www.mieszko.pl/en/45,brand-history.html>).

Didaktische Aufbereitung

Sobald an den verschiedenen Orten Nieder- und Oberschlesiens die Geschichte vertieft wird, kommt unweigerlich die Dynastie der Piasten zur Sprache. Darüber hinaus begegnen Bezüge auf diese Familie vielerorts im Stadtbild, als Benennungen von Gebäuden, Vereinen und materiellen Kleinobjekten. Die Teilnehmenden sollten dazu angehalten werden, während der Reise Ausschau nach Hinweisen auf die Piasten zu halten und diese zu sammeln.

An folgenden Orten stellen Denkmäler Bezüge zu Mitgliedern der Dynastie dar:

- Torbogen des Schlosses in Brzeg (Brieg)
- Mausoleum in der Johanneskirche in Legnica (Liegnitz)
- Grabstätten: z. B. in der Franziskanerkirche in Opole (Oppeln), Vinzenzkirche in Wrocław (Breslau)

Drei Herrscher aus der Dynastie der Piasten sind auf den aktuellen Geldscheinen Polens abgebildet:

- Herzog Mieszko I. auf dem 10-Złoty-Schein (Abb. 5)
- König Bolesław I. auf dem 20-Złoty-Schein
- König Kazimierz III. auf dem 50-Złoty-Schein

Bezüge auf die Piasten im Stadtbild und als Benennungen von Gebäuden, Vereinen und Produktmarken:

- Straßen und Plätze: z. B. Piastowska in Wrocław, Piastów in Katowice, Piastowska in Opole
- Gebäude: z. B. Kino Piast in Legnica, Hotel Piast in Wrocław und in Brzeg
- Sportclubs: z. B. Fußballclub Piast Gliwice (Gleiwitz)
- Kommerzielle Produkte: z. B. Piast-Bier in Wrocław (bis 2004), Piastenschokolade (seit 1945 in Forchheim in Deutschland produziert)



Abb 4: Piastengruft in der Johanneskirche in Liegnitz (Legnica), Illustration vor 1945. Herder-Institut, Marburg, Bildarchiv, Inv.-Nr. 85363.

Station	Arbeitsaufgaben
Brzeg: Torbogen des Schlosses	<p>Konkurrierende Deutungen des Ursprungs der Piasten Die Teilnehmenden sollen für die unterschiedlichen Bezugnahmen auf die Herkunft der Piasten und die dahinterliegenden Intentionen sensibilisiert werden. Dies ist an Beschreibungen des Ahnenfrieses, aber auch – mit Texten vor 1945 – anhand der ehemaligen Stammbäume in der Schlosskirche möglich. Vorbereitung von Bildern und Texten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Abbildungen der Ahnen am Torbogen des Schlosses in Brzeg, damit sie auch in ‚Großaufnahme‘ betrachtet werden können ■ Abbildung des Stammbaums der Piasten, der sich vor 1945 in der Schlosskirche befand ■ Textausschnitte über die Ausgestaltung des Schlosses in Stadtführern aus verschiedenen Entstehungsjahren: z. B. L. Woerl, Illustrierter Führer durch Brieg (Bez. Breslau) und Umgebung. Brieg 1901; H. Schoenborn, Brieg. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Mit 1 Plan. Brieg 1910; E. Günther, Illustrierter Führer durch Brieg, unter besonderer Berücksichtigung heimatischer Kunstdenkmäler. Mit einem Plan der Stadt. Brieg 1929; E. Günther, Kleiner Führer durch Brieg. Mit Bildern besonderer Baudenkmäler und Schönheiten. Mit einem Plan der Stadt. Brieg 1933. ■ Je nach gewünschter Vertiefung des Themas können auch Ausschnitte aus wissenschaftlichen Texten der entsprechenden Zeiträume vorbereitet werden (Auswahl bei Eiden 2012:396-412). <p>Die Texte mit den unterschiedlichen Interpretationen der piastischen Geschichte werden verschiedenen Kleingruppen zugeteilt. Diese bekommen die Aufgabe, mit Fokus auf die Geschichte der Piasten – ihrer Herkunft und Leistungen – eine ‚Schlossführung‘ vorzubereiten.</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Präsentation der Führungen, z. B. durch eine Gruppe in voller Länge und zum Vergleich in den divergierenden Bereichen in Ausschnitten jene der anderen ■ Ergänzungen der ExkursionsleiterInnen zum historiografischen Hintergrund der unterschiedlichen Interpretationen

<p>Legnica: Mausoleum in der Johannes- kirche</p>	<p>Währung und Gedenken Vorbereitung: Sicherstellen, dass alle aktuellen polnischen Geldscheine zur Verfügung stehen und bei Bedarf herungereicht werden können. In Kopie sollten mitgenommen werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ frühe polnische Münzen mit Herrscherabbildungen ■ polnische Geldscheine im Ablauf der Regierungen in Polen im 20. Jahrhundert (Abbildungen seit den 1960er Jahren verfügbar auf: https://banknoteworld.com/poland?&start=0#banknotes; frühere Geldscheine: https://de.wikipedia.org/wiki/Polnische_Mark; https://pl.wikipedia.org/wiki/Banknoty_polskie_z_lat_1925-1929 mit Links zu weiteren Jahren) ■ Abbildungen der im Mausoleum in Legnica sichtbaren Piasten ■ für den Vergleich: Münzen und Geldscheine von Österreich bzw. der Europäischen Union <p>Die Teilnehmenden sollen ihre eigenen Geldvorräte inspizieren, sich mit den polnischen Geldscheinen vertraut machen und in Kleingruppen über folgende Fragen diskutieren, die anschließend im Plenum zusammengeführt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wer ist darauf abgebildet? ■ Handelt es sich dabei auch um Mitglieder der Dynastie der Piasten? Überprüfungsmöglichkeit für die Teilnehmenden: Vergleich mit den im Mausoleum dargestellten Personen. ■ Warum werden Herrscher und Herrscherinnen auf Münzen und Geldscheinen abgebildet? Worin liegt der Vorteil für die Herrschenden? ■ Welcher Zusammenhang besteht zwischen den jeweils aktuellen politischen Verhältnissen und den Darstellungen auf Münzen und Geldscheinen? ■ Lässt sich vom Notenwert auf die Bedeutung der abgebildeten Person schließen? Wie häufig werden welche Geldscheine verwendet? ■ Haben die auf den polnischen Geldscheinen abgebildeten Piasten vor allem mit der Geschichte Polens oder speziell mit der Geschichte von Schlesien zu tun? ■ Wie sind die Darstellungen auf den polnischen Geldscheinen politisch einzuordnen? Dazu Informationen und Abbildungen früherer Währungen in Polen zur Verfügung stellen. Unter den oben angegebenen Links befinden sich auch Hinweise auf neuere Gedenknoten, wie etwa für Papst Johannes Paul II. und Marie Curie. ■ Vergleich mit Münzen und Banknoten von Österreich in der Abfolge des 20. Jahrhunderts und der Europäischen Union.
<p>Ortsunabhängig – zum Beispiel ergänzend zu einer Jausepause im freien Gelände</p>	<p>Schokolade als Erinnerungsträger In unmittelbarer Vorbereitung können die Teilnehmenden beauftragt werden, in einem polnischen Supermarkt die Warenregale, insbesondere jene der Süßwaren, auf Bezüge zur piastischen Herrscherfamilie zu untersuchen. Zur Sicherheit im Vorfeld ausreichend Schokolade der Marken „Piasten“ und „Mieszko“ besorgen, falls die entsprechenden Supermärkte keine im Angebot haben sollten. Diskussion in der Großgruppe während des Verzehrs der Schokolade:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Firmen welchen Landes könnten hinter der Produktion stehen? ■ Wie alt werden die Markennamen eingeschätzt? ■ Was könnte die Firma „Piasten“ dazu bewogen haben, auch in Deutschland am alten Firmen- und Produktnamen festzuhalten? ■ Welcher Grund lässt sich hinter der Veränderung des Firmenlogos von „Mieszko“ durch die Weglassung der Krone vermuten? ■ Sowohl die Piasten an sich als auch die historische Person Mieszko stellen allgemein polnische Bezüge dar und stehen nicht in erster Linie mit Schlesien in Verbindung. Wie lässt sich erklären, warum beide Firmen in Schlesien gegründet bzw. später so benannt wurden? <p>Vergleich mit dem österreichischen Schokoladeangebot:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Marken und Produkte können genannt werden, die ebenfalls historische Bezüge aufweisen (z. B. Mozartkugeln, Sissi-Taler von Heindl, Leschanz Schokolade König Wien mit Produkten, wie etwa Kaiser Franz Josef I. und Klimt)? ■ Warum bietet sich gerade Schokolade als Erinnerungsträger an? <p>Ergänzend können kleine Feldstudien mit einer Befragung der Bevölkerung gemacht werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Womit werden die Markennamen „Piasten“ und „Mieszko“ assoziiert? ■ Sind ähnliche österreichische Produkte bekannt? Was wird damit verbunden?



Abb. 5: 10 Złoty mit der Abbildung von Mieszko I.

Notenwert	Portrait	Hintergrund
10 Złoty	Mieszko I. (um 945–992)	Erster gesicherter Vertreter des Hauses der Piasten, Fürst der sogenannten Polanen und Herzog.
20 Złoty	Bolesław I. (965/967–1025)	Sohn von Mieszko I. aus der Herrscherfamilie der Piasten, ab 992 Herzog von Polen und ab 1025 erster König von Polen.
50 Złoty	Kazimierz III. (1310–1370)	Aus der Dynastie der kujawischen Piasten, ab 1333 als Kazimierz I. König von Polen. Mit ihm starben die Piasten in königlicher Linie aus.
100 Złoty	Władysław II. Jagiełło (vor 1362–1434)	1377 Fürst von Kiew und Großfürst von Litauen, 1386 Heirat mit der polnischen Königstochter – und gekrönten „König“ von Polen – Hedwig von Anjou, damit Krönung zum König von Polen und Mitregent, Beginn der polnisch-litauischen Union.
200 Złoty	Zygmunt I. (1467–1548)	Aus der Familie der Jagiellonen, ab 1505 König von Polen und Großfürst von Litauen.
500 Złoty	Jan III. Sobieski (1629–1696)	Aus dem Adelsgeschlecht der Sobieskis, ab 1674 König von Polen und Großfürst von Litauen, Oberbefehlshaber der Katholischen Liga bei der Schlacht am Kahlenberg vor Wien 1683.

LITERATUR

N. CONRADS, Abstammungssage und dynastische Tradition der schlesischen Piasten, in: N. CONRADS, Schlesien in der Frühmoderne. Zur politischen und geistigen Kultur eines habsburgischen Landes. Wien-Köln-Weimar 2009, 70–76.

M. EIDEN, Das Nachleben der schlesischen Piasten. Dynastische Tradition und moderne Erinnerungskultur vom 17. bis 20. Jahrhundert. Wien-Köln-Weimar 2012.

G. GRUNDMANN, Stätten der Erinnerung. Denkmäler erzählen schlesische Geschichte. Donauwörth 1975.

J. HARASIMOWICZ, Schwärmergeist und Freiheitsdenken. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Wien-Köln-Weimar 2010.

G. HYCKEL, Ratibor. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte. Ratibor 1929.

MIESZKO. Firmenrepräsentation auf der eigenen Homepage. Brand history. Online verfügbar unter <http://www.mieszko.pl/en/45,brand-history.html> [10.11.2016].

E. MÜHLE, Die Piasten. Polen im Mittelalter. München 2011.

PIASTEN. Firmenrepräsentation auf der eigenen Homepage. Meilensteine. Online verfügbar unter <http://www.piasten.de/unternehmen/> [13.11.2016].

A. RÜTHER, Region und Identität. Schlesien und das Reich im späten Mittelalter. Wien-Köln-Weimar 2010.

Friedenskirchen und Zionsberge Konfessionelle Erinnerungskultur in Schlesien

Aus der Perspektive der historisch interessierten Österreicherinnen und Österreicher ist das „habsburgisch Schlesien“ weit entfernt, bestenfalls noch erinnert im Zusammenhang mit dem Verlust Schlesiens in der Zeit Maria Theresias. Noch stärker zu diesem Vergessen hat auch die politische Blockbildung in der Zeit des Kalten Krieges bis 1989 beigetragen, als der Raum jenseits der sog. „Ostblockgrenze“ aus dem kulturellen Bewusstsein verschwand. Jene Teile Schlesiens, die nach den drei Schlesischen Kriegen den Habsburgern verblieben und von 1849 bis 1918 ein eigenes Kronland, „Österreichisch-Schlesien“, bildeten, das allerdings auch wegen dieser Restnatur aus zwei flächenmäßig nicht zusammenhängenden Teilen bestand, gerieten in Vergessen. Nicht zuletzt auch deswegen, weil nach 1945 die vertriebenen deutschsprachigen Bewohner eher in die nachmalige Bundesrepublik Deutschland als nach Österreich auswanderten, wo durch die Aktivitäten der Vertriebenenverbände die Schlesier auch in den Medien präsent blieben.

Gerade am historischen Raum Schlesien kann gezeigt werden, dass auch die Habsburger als Landesfürsten ab dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in manchen ihrer Territorien eine sich ausbildende konfessionelle Vielfalt zur Kenntnis nehmen bzw. zulassen mussten. Es gibt eine Menge von materiellen Überresten aus der Fülle des konfessionellen Lebens (Kirchen, Schulen, soziale Einrichtungen, Friedhöfe), die verschiedene Kriegszeiten (Dreißigjähriger Krieg, Schlesi-

sche Kriege, Zweiter Weltkrieg) und ideologische Systembrüche und Gewaltherrschaften (Nationalsozialismus, Kommunismus) überstanden haben. So können sie heute gewissermaßen als Orientierungspunkte für historische Tiefenbohrungen dienen. Dies trifft etwa auf die Friedenskirche von Jauer (heute Jawor), die Gnadenkirche in Teschen (heute Cieszyn), den Bielitzer Zion (Bielski Syjon) zu, die schon aufgrund ihrer Bezeichnungen den österreichischen Ohren merkwürdig und nicht recht vertraut klingen. Die Bezüge dieser Namen erschließen sich Heutigen nicht gleich: Wird dabei auf einen weltlichen oder himmlischen Frieden Bezug genommen, geht es um fürstliche oder göttliche Gnaden, ist mit Zion der Tempelberg der Bibel gemeint oder hat es etwas mit dem religiös-politischen Zionismus zu tun?

Die religiöse und die konfessionelle Erinnerungskultur mit ihren ganz spezifischen Erinnerungsorten ist kaum erschlossen (Eiden 2005:505) und dem historisch interessierten Reisenden auch nicht so leicht zugänglich. Trotzdem gehören aber gerade solche Gedächtnisorte zu einer gemeinsamen europäischen Geschichte (Nowotny 2005; Wiater 2005).

Im Folgenden wird ein Abriss der konfessionellen Entwicklung gegeben und dann auf die einzelnen Objekte eingegangen.

Reformation, Reichsrecht, Bedrohung durch Osmanen

Der Beginn der habsburgischen Herrschaft in Schlesien fiel mit

der Ausbreitung der Reformation zusammen. Nach dem Tod Ludwigs II. Jagiello in Mohács 1526 beanspruchte sein Schwager Ferdinand, der jüngere Bruder von Kaiser Karl V., aufgrund der Wiener Doppelhochzeit von 1515 und ihren Verträgen zwischen dem Haus Habsburg und Jagiello, seine Nachfolge in den Ländern der Stephanskronen und der Wenzelskronen, wozu auch deren Nebenländer gehörten. Allerdings akzeptierten die böhmischen Stände dies nicht ohne weiteres, er musste sich deshalb einer Wahl mit Gegenkandidaten stellen, wurde dann aber im Oktober 1526 einstimmig zum König gewählt. Währenddessen hatten allerdings die schlesischen Stände, die zum Prager Wahltag nicht eingeladen worden waren, Ferdinand bereits als Landesherrn angenommen, worauf er noch im Dezember 1526 die schlesischen Landesprivilegien anerkannte und im Frühjahr 1527 in Breslau seine neuen Untertanen mit einer öffentlichen Huldigung an sich band. Schlesien, eines der Nebenländer der böhmischen Krone, war territorial und damit lehensrechtlich fragmentiert: Es gab sechs unmittelbare, vom böhmischen König unmittelbar regierte sog. Erbfürstentümer (Breslau, Schweidnitz-Jauer, Glogau, Troppau, Oppeln-Ratibor und Sagan), die in seinem Namen von Landeshauptleuten verwaltet wurden, wobei der Bischof von Breslau als Oberlandeshauptmann fungierte. Dazu kamen sechs Mediärfürstentümer im Besitz fürstlicher Häuser (Liegnitz-Brieg-Wohlau, Teschen, Münsterberg-Frankenstein, Oels-Bernstadt, Jägerndorf und das Breslauer Bistumsland), eine Reihe freier Standesherrschaften und sonstige Herrschaften. Die schlesischen Mediätherzöge unterstanden seit 1348 lehensrechtlich der böhmischen Krone, verfügten daher nicht über die Reichsstandschaft im Heiligen Römischen Reich und hatten folglich auch nicht Sitz und Stimme auf den Reichstagen (Winkelbauer 2003:82). Nur im Mitten-

ken dieser komplexen Struktur werden die Ausbreitung der Reformation und die Versuche der habsburgischen Reaktion darauf, d. h. die verzahnte Konfessionalisierung verständlich. Das historische Schlesien ist herrschaftsgeschichtlich aber mit seiner Komplexität nicht ein Sonderfall, sondern verdeutlicht damit eine Charakteristik Alteuropas. Jene ist auch an einer weiteren Ebene zu zeigen: Die vielfältigen, abgestuften Herrschaftsräume fielen nicht mit den alten kirchlichen Gliederungen zusammen. Das historische Schlesien deckte sich kirchlich weitgehend mit dem Bistum Breslau, das seit seiner Gründung um 1000 dem Erzbistum Gnesen unterstellt war. Faktisch bis 1641 und formalrechtlich bis 1732 gehörte also Schlesien kirchenrechtlich zur Metropole Gnesen, die im Königreich Polen-Litauen lag. Die Habsburger bemühten sich vergeblich, für das Bistum Breslau eine Exemtion zu erreichen.

Wie in anderen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches breitete sich die Reformation auch in den habsburgischen Erbländern ab den 1520er Jahren rasch aus. Ein Grund dafür wird im Humanismus gesehen, der an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert auf große Resonanz gestoßen war. Denn es gab unter Klerikern und Akademikern enge Verbindungen zu Krakau (Kraków), Leipzig, Prag und Wien. Deshalb gehörten auch hier – wie in anderen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches – Angehörige der humanistisch gebildeten Oberschicht in den Städten sowie Lehrer an den zahlreichen Stadt- und Pfarrschulen zu den ersten Rezeptoren der evangelischen Bewegung. Aber auch Geistliche begrüßten die Erneuerung des Glaubenslebens, Fürsten und Adelige beriefen über die Ausübung ihrer kirchlichen Patronatsrechte reformatorische Prediger. Hält man sich diese Akteure vor Augen, so entspricht dies dem Modell der Reformation von oben. Fokussiert man näher auf die Städte und die Dörfer, berücksichtigt man etwa die Hand-

werker oder die Bauern, dann kann auch in Schlesien von einer Reformation von unten gesprochen werden. Beide Modelle treffen für Schlesien zu und sind im Einzelnen nur auf mikrogeschichtlicher Ebene zu unterscheiden (Grundherrschaft, Dorf, Stadt).

Die Reformation vollzog sich jedenfalls in Schlesien nicht als Bruch, sondern als gleitender Übergang, wofür beispielhaft die Vorgänge in Breslau stehen können. Johannes Heß (1490 Nürnberg – 1547 Breslau) wurde nach Studien in Leipzig und Wittenberg vom Breslauer Bischof Johannes Turzo berufen und 1520 zum Priester geweiht. Doch drei Jahre später galt er als Anhänger der Reformation und wurde vom Magistrat nunmehr gegen den Widerstand des Domkapitels als Prediger an die Stadtpfarrkirche St. Maria-Magdalena berufen. Er führte die Wittenberger Kirchenordnung ein und reformierte das Schul- und Armenwesen. Breslau gehörte beispielsweise neben Nürnberg und Magdeburg zu den am frühesten reformierten Städten im Heiligen Römischen Reich. Aber auch die Breslauer Bischöfe jener Zeit waren nicht auf Konfrontation aus. Die Umsetzung der Beschlüsse des Konzils von Trient (1545–1563) erfolgte auch nicht schlagartig. Manche Kirchen wurden lange von beiden Glaubensrichtungen abwechselnd benützt, bis 1596 sogar die Kommunion in beiderlei Gestalt im Breslauer Dom ausgegeben (Conrads 1994:261). In Breslau wie in anderen Städten Schlesiens lebten Angehörige der Bildungsschicht unterschiedlicher Konfessionen zusammen, die jeweils auswärts ihre humanistische Prägung erhalten hatten. Diese konfessionelle Koexistenz resultierte aus dem humanistischen Klima der Toleranz, der regionalen politischen Fragmentierung und der politischen Großwetterlage. Denn die „Clementia Austriaca“, die religiöse Milde der habsburgischen Landesherren, währte nur solange, als die Zustimmung der Stände ver-

schiedener Territorien im Kampf gegen das Osmanische Reich notwendig war.

Schlesien im Dreißigjährigen Krieg und bis zur Altranstädter Konvention

Das besondere Klima des konfessionellen Neben- und Miteinanders nach 1563 hatte seine Ursache auch in der spezifischen Stellung des Breslauer Bischofs als Oberlandeshauptmann. Als Bischöfe hätten sie dem Protestantismus scharf entgegengetreten müssen, was sie als Oberlandeshauptmänner nicht gut tun konnten, da sie mit den überwiegend protestantischen Fürsten und Ständen ein gutes Einvernehmen brauchten. Daher werden die ersten harten Maßnahmen auch nicht zufällig in Troppau (Opava) greifbar, das kirchenrechtlich dem Bischof von Olmütz, Kardinal Franz Seraph von Dietrichstein, unterstand: 1603 mussten die evangelischen Prediger ausgewiesen werden und als der Rat der Stadt sich zunächst weigerte, dann jedoch einlenkte, aber die Bevölkerung mit Unruhen reagierte, verhängte Rudolf II. im Oktober des Jahres die Acht und berief sich dabei auf den Augsburger Religionsfrieden (Eickels 1994:50). Als 1608 die Wahl eines Breslauer Bischofs anstand, zwang der Kaiser das Domkapitel zu einer Entscheidung zwischen dem Bischof von Olmütz und seinem 18-jährigen Cousin Karl aus der innerösterreichischen Linie. Dieser wurde gewählt, was die schlesischen Stände als Kampfansage verstanden (Conrads 1994:269). Sie verweigerten seine Bestätigung zum Oberlandeshauptmann und konnten den Bruderzwist erfolgreich ausnutzen, um am 20. August 1609 von Kaiser Rudolf einen Majestätsbrief für Schlesien zu erhalten. Darin wurde den Protestanten freie Religionsausübung zugestanden, in den königlichen Erbfürstentümern genauso wie in den geistlichen Territorien. Ausweisung oder Repressalien waren nicht gestattet, die Besitz-

tümer beider Konfessionen wurden festgeschrieben. Dieser Majestätsbrief ist nun zum einen ein Dokument, das beide Konfessionen gleichermaßen berechtigte und damit über den Augsburger Religionsfrieden hinausging. Zum anderen war jedem klar, dass der Kaiser es nur unter dem Druck der Verhältnisse unterzeichnet hatte. Nach dem Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen den böhmischen Ständen und dem Kaiser (Zweiter Prager Fenstersturz, 23. Mai 1618) kam es zwar zu einer Konföderation zwischen den Ständen Schlesiens und Böhmens, doch verlief das Schicksal Schlesiens nach der Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge zunächst viel glimpflicher durch die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen (Dresdner Akkord 1621). Doch als dieser und andere protestantische Reichsfürsten mit dem Kaiser 1634 den Prager Frieden schlossen, mussten auch die Stände in Schlesien – nachdem das Land durch die Kriegseinfälle schwer gelitten hatte – zur Kenntnis nehmen, dass ihre Einflussnahme auf die Gestaltung der Landespolitik zu Ende ging (Eickels 1994:62). Denn schon in den Jahren zuvor hatte Kaiser Ferdinand II. die katholischen Stände und Kräfte gefördert, wo immer es die Landesverfassung ermöglichte, hatte schlesische Territorien und Rittergüter an eigene Gefolgsleute vergeben und Katholiken in allen leitenden Ämtern der Erbfürstentümer, Städte und Behörden begünstigt, um sich loyale Unterstützer aufzubauen (Conrads 1994:272). Der Zugriff auf das protestantische Glaubensleben in den Städten wurde härter, die Missionierungen von Jesuiten oder Dominikanern setzten ein oder weiteten sich aus (Deventer 2003). Der neue Landesherr, Ferdinand III., bestätigte 1637 alle Privilegien des Landes Schlesien mit Ausnahme der religiösen. Er trat dann auch bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden die Ansicht, dass Schlesien nicht zum Heiligen Römischen Reich gehöre

und daher nicht in einen Reichsfrieden einzuschließen wäre (Mat'a 2012). Dem widersprach Schweden, sodass im Artikel V, Abschnitt 38-40 einige religiöse Sonderrechte festgeschrieben wurden (vgl. dazu Quelle 1): Die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels und die Stadt Breslau durften das *ius reformandi* behalten, die Protestanten der anderen Fürstentümer und Erbfürstentümer konnten aufgrund ihres Glaubens nicht zur Emigration gezwungen werden, jenseits der Landesgrenzen sollten sie Gottesdienst feiern dürfen. Außerhalb der Städte Schweidnitz (Świdnica), Jauer und Glogau (Głogów) sollten Kirchen errichtet werden dürfen. Nach umfangreichen Visitationen begannen die Maßnahmen der Rekatholisierung, 656 protestantische Kirchen wurden geschlossen, über 500 evangelische Pastoren des Landes verwiesen und katholische Geistliche in Dienst gestellt (Conrads 1994:294). Da den Ständen auch untersagt wurde, in Religionssachen den Kaiser anzurufen, wandten sich diese schließlich mit ihren Klagen an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und an den schwedischen König. Dieser kam im Zug des Nordischen Krieges (1700–1709) durch Schlesien und wurde von vielen wie ein zweiter Gustav Adolf begrüßt. Von seinem Hauptquartier in Altranstädt bei Leipzig forderte er von Kaiser Joseph I. ein Ende dieser Religionsgravamina. Dieser konnte im Kontext des Spanischen Erbfolgekrieges keine zusätzlichen Probleme riskieren und so kam es am 1. September 1707 zum Abschluss der Altranstädter Konvention (vgl. Quelle 2). 125 Kirchen in den Territorien von Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Oels und am Stadtrand von Breslau mussten den Evangelischen restituiert werden, drei Konsistorien wurden nunmehr zugelassen und die ärgsten konfessionellen Diskriminierungen abgestellt. Detailverhandlungen zogen sich noch bis 1709 mit dem Ergebnis, dass sechs neue Toleranzkirchen in den alten

Erbfürstentümern bewilligt wurden, die sog. „Gnadenkirchen“. Deren fünf lagen in Niederschlesien – Hirschberg (Jelenia Góra), Landeshut (Kamienna Góra), Sagan (Żagań), Freistadt (Kozuchów) und Militsch (Milicz) –, in Oberschlesien erhielt Teschen (poln. Cieszyn / tsch. Český Těšín) das Recht eines Neubaus.

Tiroler „Inklinanten“ nach Schlesien

Verbindende konfessionelle Erinnerungsspuren lassen sich auch zwischen dem heutigen Tirol und Schlesien finden. Blickt man auf das (Bundes-)Land Tirol mit dem Stereotyp des „heiligen Landes Tirol“, dann werden durch diese Metapher alle nichtkatholischen Erinnerungsspuren eingeebnet; so etwa die Auswanderungen der frühneuzeitlichen Hutterer. Andere Ausweisungen vollzogen sich in Gebieten, die zu jenem Zeitpunkt noch nicht zu Tirol gehörten, wie etwa im Defereggental im heutigen Osttirol. Durch Bergknappen und Wanderhändler dürfte die Lehre Luthers ins Land gekommen sein. Als einige Bauern unter Verweis auf den Westfälischen Frieden freie Glaubensausübung oder Recht auf Emigration forderten, ließ der Salzburger Erzbischof zwischen 1684 und 1691 rund 700 Menschen bäuerlicher Herkunft ausweisen und hielt 290 minderjährige Kinder zurück, um sie der „rechten Lehre“ wieder zuzuführen. Diese Ausweisungspatente wurden auch in den Zillertaler Besitzungen des Erzstifts publiziert. Nach den territorialen Veränderungen des Wiener Kongresses, denen zufolge einige ehemals salzburgische Gebiete politisch zu Tirol kamen und nur mehr kirchenrechtlich im Erzbistum Salzburg verblieben, zeigte sich im Vormärz erneut, dass es Kryptoprotestanten gab. Denn einige Bauern ersuchten den Pfarrer von Mayrhofen im Zillertal um einen sechswöchigen Religionsunterricht, dessen Besuch vor ei-

nem Glaubenswechsel vorgeschrieben war. Die Männer beriefen sich auf das Toleranzpatent für Nichtkatholiken von 1781. Es entstand daraus ein großes Problem, denn Vertreter der staatlichen Verwaltung wollten deeskalieren, wohingegen Vertreter eines frühen politischen Katholizismus kein Beispiel religiöser Vielfalt im Lande haben wollten. Die Glaubensabweichler wurden zu Sektierern und „Inklinanten“ erklärt, also nicht als Protestanten anerkannt, um ihnen nicht bestehende Rechte zugestehen zu müssen (Huber 2016:95-161). Im Sommer 1837 verließen 427 Zillertaler ihre Heimat, die meisten von ihnen in Richtung Schlesien. Dort an der Nordabdachung des Riesengebirges, einem der höchstgelegenen Punkte in Preußen, im Hirschberger Tal, hatte ihnen der preußische König Friedrich Wilhelm III. über Vermittlung der sozial engagierten Friederike Gräfin von Reden Grund und Boden zugesichert und unterstützte sie beim Bau ihrer Häuser. Sein Berliner Hofarchitekt Karl Friedrich Schinkel errichtete 1838 eine Kirche. 1937 wurden diese Streusiedlungen zur Gemeinde Zillertal-Erdmannsdorf (Mysłakowice)

zusammengefasst. 1945/46 verließen die Nachfahren der Zillertaler Protestanten als schlesische Flüchtlinge diesen Ort. Einige Häuser erinnern mit ihren Holzbalkonen allerdings heute noch an die ländliche Bauweise Tirols (Abb. 1), die Kirche der Emigranten wird von der katholischen Kirche für die nach 1945 in Mysłakowice neu zugezogenen Polen verwendet. So ist auch diese Kirche ein mehrfacher Erinnerungsort für unterschiedliche Emigrationen und ihre konfessionellen Aspekte.

Friedenskirchen und Gnadenkirchen

Die im Westfälischen Frieden (Artikel V, § 40) den Protestanten zugestandenen Kirchenneubauten in Schweidnitz, Jauer und Glogau führen ihren Beinamen als Friedenskirchen darauf zurück. Bei der Umsetzung gab es allerdings einige Vorgaben zu beachten. Sie mussten außerhalb der Stadtmauern errichtet werden und lagen damit im militärischen Vorfeld der Städte, d. h. ihr Baumaterial durfte die Artillerie nicht behindern, weshalb Steinmauern nicht möglich waren. Unerwarteterweise hatte die Gemeinde in

Jauer binnen zweier Jahre die Baukosten bereits beisammen. So konnte im Frühjahr 1654 der Grundstein für die Heilig-Geist-Kirche gelegt und am ersten Adventssonntag 1655 die Kirche eingeweiht werden. Diese kurze Bauzeit findet ihre Erklärung auch in der Art des Kirchenbaus, bei dem es sich um einen riesigen Ständer- und Fachwerkbau handelte, weil ja nur Holz, Lehm, Sand und Stroh zum Einsatz kommen konnten (Abb. 3). Die Kirche durfte zunächst auch keinen Glockenturm haben, erst nach der Altranstädter Konvention wurde einer an der Südseite angefügt. Von außen würde man nicht die Größe des Innenraums erwarten, der zusätzlich durch drei Logen- und eine Galerie wie in einem Theater jener Zeit Platz für insgesamt 5.500 Personen bot (Abb. 2). Dies stellt auch eine zimmermannstechnische Meisterleistung dar. Die bunte Bemalung des Innenraumes diente sicher auch einer biblischen Bild-Wort-Ikographie und erinnert mehr an katholische denn protestantische Kirchen. Wegen der Auflassung von Hunderten von protestantischen Kirchen im Lande kamen zu den Gottesdiensten jener Kirchen, die die



Abb. 1: Der Dom Tirolski, ein Zillertaler Bauernhaus im schlesischen Mysłakowice (Zillertal-Erdmannsdorf). Privatbesitz Richard Weißen.



Abb. 2: Das Innere der Friedenskirche von Jauer (Jawor) mit drei Logen- und einer Galleriereihe, um 5.500 Gläubige unterzubringen. Privatbesitz Gunda Barth-Scalmani.

Habsburger bewilligen hatten müssen, die Gläubigen oft auf stundenlangen Fußmärschen heran. Die Friedenskirchen wurden so zu Fluchtburgen des Glaubens (Sörries 2008:27, 28, 118). Die Kirchen von Jawor und Świdnica seien ein Gestalt gewordenes Glaubenszeugnis einer Religionsgemeinschaft, ein Ausdruck ihres starken Überlebenswillens, hieß es 2001, als sie mit dem UNESCO-Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet wurden. Die dritte schlesische Friedenskirche war schon 1758 während des Stadtbrandes ein Raub der Flammen geworden.

Das Recht auf einen Kirchenbau in Teschen erhielten die Lutheraner durch die Altranstädter Konvention (vgl. Quelle 2). Die Anweisung

der Bauplätze aller Gnadenkirchen wurde als öffentlichkeitswirksame Demonstration kaiserlicher Gnade inszeniert, der kaiserliche Sonderbotschafter Ludwig Graf Zinzendorf benutzte dabei eigens gefertigte „Gnadenstäbe“. Jener von Teschen hat sich erhalten und wird in der Kirche noch immer aufbewahrt. Die zwischen 1709 und 1723 mit Spenden von oberschlesischen Standesherrn und Protestanten aus dem ganzen Reich und sogar aus der Eidgenossenschaft errichtete Kirche hat ein nüchternes Äußeres. Doch im Inneren verstand es der katholische Architekt Hans Georg Hausrucker, der in Troppau die Jesuitenkirche geplant hatte, über einem fünfschiffigen Grundriss wiederum

durch den Einbau von mehreren Emporen Raum für 8.000 Gläubige zu schaffen. Damit gehörte die Teschener Jesuskirche zur größten aller schlesischen Friedens- und Gnadenkirchen. Die Gottesdienste wurden auf Deutsch, Tschechisch und Polnisch gehalten. Nach dem Verlust des größten Teils von Schlesien 1742 an die Preußen wurde die Teschener Gnadenkirche zur einzigen offiziellen evangelischen Kirche der habsburgischen Länder und damit zur „Mutterkirche vieler Länder“ (Wagner 1978:78). Auch hier kamen die Gläubigen von weither zu den Gottesdiensten. Erst nach der Gewährung des Toleranzpatents wurde das Konsistorium als oberste evangelische Kirchenbehörde 1785 nach Wien verlegt. Die hier 1821 errichtete „Protestantisch-theologische Lehranstalt“ war eine Vorstufe zur 1850 errichteten evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Von allen Friedens- und Gnadenkirchen in Schlesien ist die Jesuskirche in Cieszyn die einzige, die über die Herrschaftswchsel hinweg immer von Protestanten genutzt wurde, was in einem Raum, in dem auch die Nutzung von Kirchen eine Frage von Macht und Herrschaft war, eine bemerkenswerte Ausnahme darstellt.

Zionsberg in Bielitz

Bielitz (Bielsko), im äußersten Südosten von Österreichisch-Schlesien am Fuße der Beskiden gelegen, und Biala (Biala) sind nur durch den gleichnamigen Fluss getrennt. Weil sie in unterschiedlichen Ländern lagen (Biala bis zur ersten Teilung Polens 1772 in Kleinpolen, danach in Galizien) nahm auch die Entwicklung der Lutheraner einen unterschiedlichen Verlauf, der noch heute an den Kirchenbauten und Friedhöfen beider Städte, die seit 1951 vereint sind, sichtbar wird. Die deutsche Bevölkerung von Bielitz wurde schon im 16. Jahrhundert protestantisch, doch im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenre-



Abb. 3: Die Friedenskirche in Jauer (Jawor) als Fachwerkbau, weil die Verwendung von Steinmauern verboten war. Privatbesitz Richard Weißeisen.

formation verlagerte sich auch hier das Glaubensleben in private Räume und an geheime Versammlungsorte im Wald. Nach 1709 hatte sich auch Bielitz um die Errichtung der Gnadenkirche erworben, doch als die Entscheidung für Teschen gefallen war, unterstützte die Gemeinde diesen Kirchenbau finanziell und verfügte daher in der 30 Kilometer entfernten Kirche über eigene Kirchenbänke und zahlte einen der fünf Pastoren. Gleich nach dem Toleranzpatent wurde auf einem Hügel unweit des Ringplatzes außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern in Bielitz zunächst ein hölzernes Bethaus, dann eine Schule (1783) und schließlich 1787 bis 1789 eine erste Kirche errichtet. 1833 folgte ein Friedhof. Die hufeisenförmig gestaltete Anlage glich dem Vorbild einer neuzeitlichen Residenz „entre cour et jardin“ im Stil des josephinischen Frühklassizismus (Chojacka 1994:159). Ab den 1860er Jah-

ren kamen eine evangelische Lehrerbildungsanstalt, ein Internat, je ein Waisenhaus für Buben und Mädchen, 1906 ein Haus für Diakonissen und 1907 eine Lehrerinnenbildungsanstalt hinzu. Aus Anlass der Hundertjahrfeier des Toleranzpatents erfolgte 1881 ein Umbau der Kirche durch Heinrich Ferstel (Abb. 4), der kurz zuvor die Votivkirche in Wien fertiggestellt hatte. Diese Kirche, die als Dank für die Errettung Franz Josephs bei dem Attentat 1853 errichtet worden war, prägte die Einführung der Neogotik in Österreich. Zugleich stand dieser Stil aber für Dynastietreue und Integrität des Staates. Die Beauftragung des Architekten und seine Architektursprache können – zwanzig Jahre nach dem Protestantentpatent von 1861 – daher als Ausdruck eines abgeschlossenen Integrationsprozesses der lutherischen Gemeinde in Bielitz in die politischen und öffentlichen Strukturen Cisleitha-

niens interpretiert werden (Chojacka 1994:166). Zu dem Ensemble von Kirche, Gemeindeverwaltung und Zweckbauten für Bildung und Jugendbetreuung kam 1900 noch eine Statue Martin Luthers hinzu (Abb. 5). Diese war – neben Asch (Aš) in Nordwestböhmen – erst die zweite, die in der Habsburgermonarchie errichtet wurde und zeigt den Luther des Wormser Reichstags mit der ihm zugesprochenen Selbstgewissheit („Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“). Die bibelfesten Pastoren hatten jenem Hügel in dem kleinen Städtchen im Osten von Österreichisch-Schlesien den Namen des Tempelbergs in Jerusalem gegeben. Damit spielten sie auch auf das himmlische Jerusalem als Verheißungsort an sowie an das Volk Israel als Kinder Gottes. In dessen Gnade sahen sie sich, wovon das Architekturensemble bis heute Zeugnis gibt.



Abb. 4: Blick in das Innere der Erlöserkirche in Bielsko. Die Kanzel hinter dem Altar unterstreicht die Bedeutung der Bibelauslegung bei den Protestanten. Privatbesitz Richard Weißeisen.



Abb. 5: Statue Luthers am Bielsitzer Zion, die 1900 – neben einer in Böhmen – erst die zweite ihrer Art in Cisleithanien war. Privatbesitz Gunda Barth-Scalmani.

Didaktische Aufbereitung

Station	Arbeitsaufgaben
Mysłakowice: Ansiedlung der Zillertaler „Inklinanten“	<p>Suche nach den Erinnerungsspuren der Tiroler Einwanderer Vor dem Tirolski Dom bzw. vor der Kirche:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ An welche Bauformen erinnern die Häuser in diesem Ort? ■ Wie erklären sich die deutschen Inschriften auf dem Sockel vor der Marienstatue vor der Kirche und die polnischen Inschriften für die Figur der Hl. Maria?
Jawor und Cieszyn: Friedens- bzw. Gnadenkirche	<p>Kirchen als Erinnerungsorte geduldeter konfessioneller Existenz</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Warum heißt die Kirche in Jawor Friedenskirche, jene in Cieszyn Gnadenkirche? ■ Warum hat die Kirche in Jawor ihren Kirchturm an der Mitte der Südwand? ■ Welche Baumaterialien waren erlaubt? Wo steht die Kirche in Bezug auf die Altstadt von Jawor? ■ Warum wurden die Gottesdienste von so vielen Menschen besucht und wie wurden dort diese in der Kirche untergebracht?
Bielsko: Bielsitzer Zion	<p>Organisation einer Gemeinde: Architekturensemble als Gedächtnisort</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wo liegt der Berg Zion und welche Gebäude finden sich dort? ■ Welche Bedeutung hat der Berg Zion in der Bibel? ■ Welche Gebäude finden sich heute am Bielsitzer Zion? ■ Welche Funktion hatten sie bis zum Zweiten Weltkrieg und welche haben sie heute? ■ Was sind Diakonissen? <p>Vgl. dazu auch online: Besichtige Bielsko-Biała. Touristische Routen. Ein Wegweiser unter http://it.bielsko.pl/wp-content/uploads/2016/02/MSI-Bielsko-Folder-D.pdf</p>

Quelle 1: Bestimmungen des Westfälischen Friedens für Schlesien

[Art. V,38 IPO § 47 IPM]

[§ 38] Auch die schlesischen Fürsten, die der Augsburgischen Konfession angehören, [...] sowie die Stadt Breslau sollen in der freien Ausübung ihrer vor dem Kriege erlangten Rechte und Privilegien sowie der ihnen aus besonderer kaiserlicher und königlicher Gnade bewilligten Ausübung der Augsburgischen Konfession geschützt werden.

[Art. V,39 IPO § 47 IPM]

[§ 39] Den Grafen, Freiherrn, Adeligen und ihren Untertanen in den übrigen schlesischen Fürstentümern, [...] hat die Kaiserliche Majestät, obwohl ihr das Reformationsrecht, [...] auf Grund einer Vermittlung der Königlichen Majestät von Schweden, daß diese [...] sowie ihre [...] Untertanen nicht verpflichtet sein sollen, wegen ihres Bekenntnisses ihre Besitzungen aufzugeben oder auszuwandern. Auch ihnen soll die Ausübung des vorerwähnten Glaubensbekenntnisses in den benachbarten Orten außerhalb des Landes nicht verwehrt werden, [...]. Sollten sie aber freiwillig auswandern und ihre Besitzungen entweder nicht veräußern wollen oder ohne Schaden nicht veräußern können, so soll ihnen freier Zutritt zur Aufsicht über ihre Güter und zur Besorgung ihrer Geschäfte gestattet sein.

[Art. V,40 IPO § 47 IPM]

[§ 40] Außer den Bestimmungen über die vorerwähnten schlesischen Fürstentümer, [...] sagt ihre Kaiserliche Majestät zu, daß sie den Angehörigen der Augsburgischen Konfession in diesen Fürstentümern gestatten will, zur Ausübung ihres Glaubens 3 Kirchen auf eigene Kosten außerhalb der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau nahe der Stadtmauer an geeigneten und von seiner Majestät zu bezeichnenden Orten nach Friedensschluss zu errichten, sobald diese es verlangen werden.

Aus: Die Westfälischen Friedensverträge vom 24. Oktober 1648. Texte und Übersetzungen (Acta Pacis Westphalicae. Supplementa electronica, 1). (<http://www.pax-westphalica.de/> [19052017]).

Quelle 2: Auszüge aus der Altranstädter Konvention, 1. September 1707

Von Seiten Ihrer Käyserl. Majest. wird versprochen

I. Articul

Daß das freye Religions-Exercitium, welches denen Schlesischen Fürsten/ [...] und ihren Unterthanen/ wie auch denen der Augspurgischen Confession zugethanen Städten/ Vorstädten und Dörffern in dem Oßnabrückischen Frieden erlaubt worden/ und nicht allein ungehindert u. ungekränckt verbleiben/ sondern [...] auff nachgesetzte Weise corrigiert werden soll:

§. 1.

Die Kirchen und Schulen [...] welche nach dem Westphälischen Frieden weggenommen worden/ sollen in den Stand/ wie sie zu Zeit ietzgedachten Friedens-Schlusses gewesen/ wieder gesetzt/ und denen Augspurgischen Confessions-Verwandten mit allen darzu gehörigen Rechten/ Freyheiten/ Einkünfften/ binnen 6. Monathen aufs längste/ oder noch ehender/ wieder eingeräumt werden.

§. 2.

[den Kirchengemeinden in Schweidnitz, Jauer und Glogau soll freistehen] so viel Geistliche anzunehmen/ als Sie zur Verrichtung ihres Gottesdienstes nöthig haben/ sondern auch zur Aufferziehung ihrer Kinder bey ihren Kirchen Schulen zu haben und aufzurichten.

§. 3.

[Dort wo Lutheranern öffentliche Religionsausübung verboten ist] soll niemanden verwehret werden/ den Gottesdienst [...] in seinem Hause vor sich/ seine Kinder und Haußgenossen zu verrichten [...] Es soll auch kein [Lutheraner] gezwungen werden dem Catholischen Gottes=Dienste beyzuwohnen/ in ihre Schulen zu gehen/ Catholisch zu werden [...] es soll jedermann frey stehen/ zu Vollziehung [von Trauungen, Taufen, Begräbnissen, Gottesdiensten] in die benachbarten Oerter/ binnen oder ausser Schlesien [...] sich zu begeben [...].

Zeitgenössische Übersetzung des lateinischen Originals aus: N. CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707–1709. Köln-Wien 1971, 322-323.

LITERATUR

- E. CHOJECKA, Die protestantische Kunst in Oberschlesien – Aufstieg und Krisensituationen. Bemerkungen zum gegenwärtigen Forschungsstand, in: T. WÜNSCH (Hg.), *Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext*. Berlin 1994, 147-169.
- N. CONRADS, Schlesiens Frühe Neuzeit (1469–1740), in: N. CONRADS (Hg.), *Deutsche Geschichte im Osten. Schlesien*. Berlin 1994, 178-344.
- N. DAVIES/R. MOORHOUSE, *Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislawa. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt*. München 2002.
- J. DEVENTER, *Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1526–1707*. Köln 2003.
- M. EIDEN, Gedächtnisgeschichte, in: J. BAHLCKE (Hg.), *Historische Schlesienforschung. Methoden, Themen und Perspektiven zwischen traditioneller Landesgeschichte und moderner Kulturwissenschaft*. Köln-Weimar-Wien 2005, 477-510.
- C. van EICKELS, Rechtliche Grundlagen des Zusammenlebens von Protestanten und Katholiken in Ober- und Niederschlesien vom Augsburger Religionsfrieden (1555) bis zur Altranstädter Konvention (1707), in: T. WÜNSCH (Hg.), *Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext*. Berlin 1994, 47-68.
- A. HERZIG, Die unruhige Provinz. Schlesien zwischen 1806 und 1871, in: N. CONRADS (Hg.), *Deutsche Geschichte im Osten. Schlesien*. Berlin 1994, 466-553.
- F. HUBER, *Grenzkatholizismen. Religion, Raum und Nation in Tirol 1830–1848*. Göttingen 2016.
- P. MAT’A, Bohemia, Silesia and the Empire: Negotiating Princely Dignity on the Eastern Periphery, in: R. J. W. EVANS/P. H. WILSON (Hg.), *The Holy Roman Empire, 1495–1806. A European Perspective*. Leiden-Boston 2012, 143-165.
- S. NOWOTNY, Auf den Spuren des schlesischen Protestantismus – am Beispiel der Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica, in: M. CZAPLIŃSKI/H.-J. HAHN/T. WEGER (Hg.), *Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region*. Görlitz 2005, 59-77.
- R. SÖRRIES, *Von Kaisers Gnaden. Protestantische Kirchenbauten im Habsburger Reich*. Köln-Weimar-Wien 2008.
- O. WAGNER, *Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545–1918/1920*. Wien 1978.
- P. WIATER, Der ehemalige evangelische Friedhof von Nieder-Schreiberhau/Szklarska Poręba, in: M. CZAPLIŃSKI/H.-J. HAHN/T. WEGER (Hg.), *Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region*. Görlitz 2005, 177-188.
- T. WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 1*. Wien 2003.

Preußische und österreichische – polnische und tschechische Erinnerungsspuren

Die Denkmäler in Brieg (Brzeg), Troppau (Opava) und Lobenstein (Úvalno)

Reist man in die ehemalige Stadt Brieg in Polen, so nimmt man meist zunächst das restaurierte Schloss wahr, dessen Torbogen seit 1556 mit den Ahnen Herzog Georgs II. von Brieg aus der Familie der Piasten an die polnischen Wurzeln der Stadt und den Sitz des Herzogtums erinnert (vgl. den Beitrag von Magdalena Mair in diesem Heft). Geht man weiter in die Stadt hinein und vor allem in Richtung Oder, dann zeugen die 2014 noch im alten Bauzustand vorgefundenen Industriebauten von der ehemaligen wirtschaftlichen Blütezeit der Stadt. Nach der Eroberung des Großteils von Schlesien und damit auch Briegs durch Preußen hatte Friedrich II. in der Stadt Kasernen und Tuchfabriken bauen lassen und damit den Grundstein für die weitere wirtschaftliche Entwicklung gelegt. Von 1756 bis 1807 war Brieg zudem Regierungshauptstadt von Oberschlesien (Du Bois 2012). Während der Zugehörigkeit zum Königreich Preußen und später zum Deutschen Reich erinnerte im Stadtbild außer einigen Straßennamen kaum etwas an die polnische Vergangenheit, auch wenn Friedrich selbst die Legitimation seiner Herrschaft an die piastische Herzogsfamilie von Brieg knüpfte. Deren Schloss war bei der Eroberung 1741 in Flammen aufgegangen und diente in der Folge als Magazin. Nach 1945 verkehrten sich die gehegten und gepflegten Erinnerungsspuren neuerlich. Die piastische Vergangenheit trat wieder deutlicher in den Mittelpunkt der Erinnerungskultur und die Verweise auf die preußische und deutsche Zu-

gehörigkeit wurden großteils entfernt. Sie finden sich erst nach aufmerksamer Suche, beispielsweise in Hinterhöfen.

Ähnlich verhält es sich in Opava, dem früheren Troppau, das bis 1918 als Hauptstadt des nach den Schlesischen Kriegen im 18. Jahrhundert bei Österreich verbliebenen Restes „Österreichisch-Schlesien“ diente. Die Erinnerung an die Habsburger, die als Könige von Böhmen die Oberherrschaft in Schlesien repräsentierten, wurde nach dem Ersten Weltkrieg aus dem öffentlichen Raum entfernt, indem etwa die entsprechenden Denkmäler gestürzt und durch andere für die junge tschechoslowakische Republik identitätsstiftende Personen ersetzt wurden. Eine andere Funktion nahm hingegen die Erinnerung an Hans Kudlich aus Lobenstein in Österreichisch-Schlesien ein. Er hatte im Reichstag von 1848 den Antrag auf Grundentlastung gestellt und konnte damit als „Bauernbefreier“ gewürdigt werden. Auf diese Weise überdauerte das Gedenken an ihn den Übergang von der Habsburgermonarchie zur Tschechoslowakei – trotz oder gerade aufgrund seiner Herkunft aus einer deutschen Familie. Die Kudlich-Denkmäler nahmen nach 1918 sogar noch zu und ersetzten an manchen Orten die der gestürzten Habsburger.

Denkmäler vermitteln Botschaften, die im Vorfeld der Errichtung genau ausgehandelt werden und häufig heftigen Diskussionen unterliegen. Dabei spielen die Art der Darstellung wie ebenso der Platz, an

dem sie aufgestellt werden sollen, eine Rolle. Sie spiegeln die Besetzung des öffentlichen Raums durch die dominante Bevölkerungsgruppe einer Stadt, einer Region oder eines Landes wider. So wurden im 19. und 20. Jahrhundert, in der Zeit der politischen Aufladung der Rechte und Forderungen der verschiedenen ‚Nationalitäten‘ insbesondere in Regionen mit gemischten Ethnien die Auseinandersetzungen auch auf symbolische Weise über die Markierung des öffentlichen Raums ausgetragen (Hojda/Pokorný 1995).

Als Ausdruck des jeweiligen öffentlichen Erinnerens sind Denkmäler im Prinzip für die Ewigkeit gedacht und bleiben im Raum über eine längere Zeit bestehen, unterliegen jedoch Rezeptionsveränderungen. Sie können an Bedeutung verlieren, was sich etwa daran zeigt, wenn die Botschaft durch die mit der Zeit unleserliche Schrift nicht mehr verstanden wird oder wenn es zu Veränderungen im Stadtbild kommt, sodass Denkmäler beispielsweise von einem zentralen Platz in eine Randlage geraten (Stachel 2007). Politische und gesellschaftliche Veränderungen gehen häufig mit einer Umcodierung oder einem Denkmalsturz einher, der mit früheren Markierungen und somit mit der bisherigen Erinnerungskultur in radikaler Weise bricht (Speitkamp 1997). Die Entfernung von Denkmälern kann von Behörden angeordnet, durch Gesetze veranlasst werden oder aber auch spontan vor sich gehen. Dahinter steht meist die Hoffnung, mit den Denkmälern auch eine unbequeme Geschichte loswerden zu können (Hojda/Pokorný 1995).

Über den Umgang mit Denkmälern bzw. aus dem Verbleib der jeweiligen Figuren oder von Teilen der Monumente lassen sich Aussagen über den Wert eines Erinnerungsortes für die jeweilige Bevölkerung oder Teile der Bevölkerung treffen. Wurden die abgetragenen Denkmäler in einem Museum aufbewahrt, in weniger frequentierte Gärten oder

Innenhöfe versetzt? Zerstörte man sie und goss vielleicht Figuren aus Bronze und Eisen um? Fanden Teile des Denkmals eine Wiederverwendung – beispielsweise in Form eines Sockels mit veränderter Aufschrift? Daran lässt sich die Frage knüpfen, ob die alte Aufschrift unter der neuen Codierung noch sichtbar blieb. Das konnte ungewollt, aber auch gewollt passieren, indem so die Umgestaltung als Sieg über das Alte les- und interpretierbar ist.

Im Folgenden werden diese verschiedenen Ablagerungen von Erinnerungsspuren und der Umgang damit am Beispiel der Denkmäler für König Friedrich II. von 1878 in Brieg, Kaiser Joseph II. von 1890 in Troppau und der Gedenkstätte für Hans Kudlich von 1913 in Lobenstein kontextualisiert – beginnend mit dem 19. und verdichtet im 20. Jahrhundert mit den politischen Umbrüchen von 1918, 1945 und 1989.

Preußische Erinnerungskultur in Brieg

Von allen ehemaligen Herzogssitzen im eroberten Schlesien besaß Brieg für Friedrich II. einen besonderen symbolischen Stellenwert. Die Stadt hatte seit 1311 für die piastische Fürstenlinie als Residenzstadt des Herzogtums Brieg – zeitweise verbunden mit Liegnitz und Wohlau – gedient. Mit dem Tod von Georg Wilhelm 1675 erlosch die Familie der Piasten in männlicher Linie und das Herzogtum fiel als letztes immediates schlesisches Fürstentum an den böhmischen König als Lehensherrn zurück. Diesem Übergang des Herzogtums an die Habsburger sprach Friedrich II. die Gültigkeit ab und formulierte seine eigenen Ansprüche.

Verhandelte Legitimität

Die Eroberung Schlesiens durch Preußen wurde zwar in erster Linie durch militärische Mittel ausgefochten und bestimmt, doch führ-

ten sowohl Preußen als auch Österreich den Kampf daneben auch publizistisch in der europäischen Öffentlichkeit auf dem Feld der Argumentation: Moralische, konfessionelle und vor allem rechtliche Argumente wurden ins Treffen geführt. Hatte Friedrich im Dezember 1740 zunächst nur vage angekündigt, dass er rechtmäßige Ansprüche auf Schlesien habe, die er noch präzisieren werde, so ließ er diese Besitztitel im Frühjahr 1741 genauer ausführen. Dabei setzte er an zwei Punkten an:

Neben den Herzogtümern Brieg, Liegnitz und Wohlau stehe auch das Herzogtum Jägerndorf rechtmäßig seinem Haus zu. In beiden Fällen sei die Einziehung der Lehen durch die böhmischen Könige widerrechtlich vor sich gegangen. Jägerndorf habe eine brandenburgische Nebenlinie der Hohenzollern 1524 durch Kauf erworben. 1621 war nach dem Sieg über die Stände, die den habsburgischen böhmischen König abgesetzt hatten, über den Herzog von Jägerndorf wie über eine Reihe anderer an der Erhebung beteiligten Fürsten die Acht verhängt und sein Herzogtum der kaisertreuen Familie Liechtenstein verliehen worden. Nach dem Tod des in Acht verfallenen Besitzers hätte das Herzogtum jedoch laut Friedrich wieder den Brandenburgern zurückgegeben werden müssen. Die Auswirkungen einer Acht könnten sich nach Meinung der Juristen nur auf die direkten Nachkommen, nicht aber auf seitwärts Verwandte erstrecken. Österreich setzte dem jedoch entgegen, dass das Lehen nur an die Nebenlinie vergeben worden sei. Da diese 1641 ausstarb, sei die Einziehung nicht nur allein wegen der Verhängung der Acht über den letzten Besitzer gerechtfertigt gewesen, sondern auch durch das Erlöschen der Linie.

Der preußische Anspruch auf Brieg, Liegnitz und Wohlau wog hingegen etwas schwerer. Hier hatten 1537 der Kurfürst von Brandenburg und der piastische Herzog

eine Erbverbrüderung abgeschlossen, die im Fall des Aussterbens der Piasten die Brandenburger begünstigt hätte. Allerdings erklärte König Ferdinand I. als König von Böhmen diesen Vertrag 1546 für nichtig. Das Argument Friedrichs stand und fiel mit der Frage, ob es sich bei diesem Lehen um ein frei veräußerliches gehandelt habe oder die Zustimmung des Lehensherrn notwendig gewesen wäre. Preußen vertrat den ersten Standpunkt und sah sich durch die Vorgänge von 1675 bestätigt. Als Ausgleich für die brandenburgischen Ansprüche habe man dem Kurfürsten ein anderes Lehen – den Kreis Schwiebus in der Neumark – gegeben, jedoch zugleich vereinbart, dass dieser Kreis vom Sohn des Kurfürsten bei dessen Regierungsantritt wieder zurückgegeben werden müsse. Durch diese Zusatzvereinbarung könne man, so Friedrich, daher auch nicht davon sprechen, dass die Kurfürsten von Brandenburg auf ihre Ansprüche auf Brieg, Liegnitz und Wohlau verzichtet hätten. Um schließlich dem Einwand vorzubeugen, warum Brandenburg bzw. Preußen bei dieser Sicht der Dinge die eigenen Ansprüche bis dahin noch nicht verfolgt hatte, führte Friedrich an, dass dies aufgrund der bisherigen überlegenen Machtstellung der Habsburger nicht durchsetzbar gewesen sei. Zudem bezog Preußen als letztes abschließendes Argument auch das Geschlecht der neuen österreichischen Erbfolgerin mit ein. Bei allen in Frage stehenden Lehen handle es sich um reine Männerlehen, die zur Wahrung der Familienlinie nur an männliche Mitglieder einer Familie verliehen werden konnten. Durch den Übergang der Erbfolge auf Maria Theresia sei ein Besitz dieser Lehen durch die Habsburger nun nicht mehr gerechtfertigt. Österreich wahrte sich auch gegen diese Behauptungen. Die Herzogtümer seien zwar tatsächlich reine Mannlehen gewesen, aber daraus folge nur, dass sie nach dem Aussterben der männlichen Linie des ersten Lehensneh-

mers an den Lehengeber zurückfallen müssten – das seien die Krone und die Stände Böhmens. Dabei komme es nicht auf das Geschlecht der rechtmäßigen Erben der Krone Böhmens an (Mazura 1996).

Bei dieser publizistisch geführten Auseinandersetzung ging es nicht so sehr um eine tatsächliche rechtliche Abklärung, denn hier standen stets Auslegungen gegen Auslegungen, sondern um die Lenkung der öffentlichen Meinung. So stellte Österreich Friedrich etwa als Friedensbrecher dar, weil er ohne Kriegserklärung eine österreichische Provinz überfallen habe. Friedrich hingegen benutzte den Widerstand Österreichs gegen seine vorgebrachten Rechte zur Rechtfertigung seines Anspruchs auf ganz Schlesien. Zur Sicherung seiner Staaten müsse er das gesamte Schlesien erwerben. Die Adressaten dieser Auseinandersetzung waren nicht nur die beiden Gegner, sondern zugleich auch die anderen europäischen Mächte. Dieser ‚nach außen‘ gerichteten Legitimation musste jedoch auch eine Legitimation ‚nach innen‘ folgen, ein Einschwören der Bevölkerung auf die neue Landesherrschaft, um erfolgreiches Regieren zu gewährleisten und nicht Erhebung und Aufruhr zu riskieren (Schnabel-Schüle 2006). Während dafür im 18. Jahrhundert noch vor allem Huldigungen als Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeit von Landesfürsten und Bevölkerung dienten, wie etwa die Feierlichkeiten rund um die Huldigung der schlesischen Stände in Breslau (Wrocław) im November 1741 (Eiden 2012), galt als Mittel der Aktion im 19. Jahrhundert die dauerhafte Markierung des öffentlichen Raums.

Denkmäler des 19. Jahrhunderts als Codes im öffentlichen Raum

Vor dem Hintergrund der formulierten preußischen Ansprüche verwundert es nicht, dass sich in Brieg ein Denkmal für Friedrich II. befand – allerdings nicht vor dem alten Pi-



Abb. 1: Das Denkmal für Friedrich II. in Brieg (Brzeg) auf einer Ansichtskarte, die am 12. März 1918 verschickt wurde. Privatbesitz Ellinor Forster.

astenschloss, sondern vor dem Rathaus. Dieses hatte als Standort des ‚regierenden Zentrums‘ und zugleich Ort der Selbstdarstellung des Bürgertums im 19. Jahrhundert die herrschaftliche Repräsentation eines Schlosses abgelöst. Das 1878 errichtete Denkmal zeigt einen jugendlichen Friedrich, der an die Eroberung Schlesiens erinnern sollte. In der rechten Hand hält er den Degen, bereit zum Angriff, mit der linken Hand zeigt er in Richtung Mollwitz (Małujowice), das sich etwa fünf Kilometer von Brieg entfernt befindet. Dort errang Friedrich II. am 10. April 1741 den ersten Sieg über die österreichischen Truppen. Im selben Jahr wie in Brieg wurde auch in Mollwitz ein Monument für Friedrich II. aufgestellt – ein sechs Meter hoher Obelisk aus schlesischem Granit zum Gedenken an den Sieg (Du Bois 2012). Von diesem Obelisk ist heute nichts mehr zu sehen, als Erinnerung an die Schlacht befindet sich nun eine Schautafel dort, auf der die genauen Kampfverläufe dieser Auseinandersetzung dargestellt werden. Neben dem Denkmal in Brieg wurden im Ersten Weltkrieg erbeutete Geschütze „des Inf. Regt. 157“ aufgestellt (Abb. 1). Dieses Infanterie-Regiment war 1898 gegründet und in Brieg stationiert worden. Die Geschütze verstärkten

die Vorstellung eines erfolgreichen Angriffes und damit der Unbezwingbarkeit Preußens bzw. des Deutschen Reichs.

Für die sowjetische Armee, die Brieg am 6. Februar 1945 eroberte, stellte der preußische König offensichtlich das Sinnbild deutscher Herrschaft schlechthin dar. Sie stürzte ihn vom Sockel. Während von der Statue selbst nichts mehr übrig ist, existiert hingegen noch



Abb. 2: Der Sockel des ehemaligen Friedrich-Denkmal im Durchgang des Rathauses in Brzeg (Brieg) mit einer Nachstellung der ursprünglichen Ausführung des Monuments 2014. Privatbesitz Magdalena Mair.

ein Teil des Denkmalssockels. Allerdings muss man diese Vorinformation besitzen, um ihn auch zu entdecken. Er befindet sich im Durchgang des Rathauses zum Innenhof. Wie aus der Nachstellung des Denkmals 2014 erkennbar, wurde der Sockel mit der ursprünglichen Aufschrift „Friedrich d. Gr.“ zur Wand gestellt. Sichtbar ist noch das Datum der Enthüllung: 7. November 1878 (Abb. 2).

Einordnung des Brieger Denkmals in die Memorialkultur Friedrichs II. – diesseits und jenseits der schlesischen Grenze

Das Brieger Denkmal war nicht das erste Monument für Friedrich II. in Schlesien. Neben einzelnen Initiativen von Gutsbesitzern im 18. Jahrhundert, die Friedrich-Statuen in ihren Parks aufstellten, setzten die öffentlichen Denkmäler rund um das 100-jährige Gedenken der Eroberung Schlesiens ein. Den Anfang machte das Friedrich-Denkmal in Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, das für 1841/42 geplant war, allerdings erst 1847 enthüllt werden konnte. Damit entstand dieses Friedrich-Denkmal jedoch noch vier Jahre vor dem viel bekannteren in Berlin, was die Bedeutung Friedrichs für Schlesien unterstreicht. Nach diesem Auftakt wurde offensichtlich in verschiedenen Orten in Schlesien nach Anknüpfungspunkten der eigenen Stadt- oder Dorfgeschichte mit den Schlesischen Kriegen gesucht und gefunden. Klein-Schnellendorf (Przydroże Małe) in der Nähe von Friedland (Korfantów) in Oberschlesien erinnerte beispielsweise an die geheime Zusammenkunft von König Friedrich II. und dem österreichischen Generalfeldmarschall Wilhelm Reinhard von Neipperg am 9. Oktober 1741. Auch das Denkmal in Brieg fällt in seiner Planung zeitlich in diese erste Welle der Denkmalserrichtungen. Um und nach 1900 setzte eine zweite Phase ein, die sich nun meistens auf die weiteren Schlesischen Krie-

ge bezog. So erinnerte beispielsweise Liegnitz (Legnica) an die Schlacht bei Liegnitz im Jahr 1760, während Neisse (Nysa) unter Friedrich II. zu einer der stärksten Festungen Europas ausgebaut und 1758 durch österreichische Truppen belagert worden war. Nur noch vage Andeutungen an die Schlesischen Kriege konnten die Denkmäler in Schweidnitz (Świdnica), wo sich Friedrich während der Kriege ‚lediglich‘ häufig aufgehalten hatte oder die Bergbaustadt Beuthen (Bytom), die unter Preußen durch die Eröffnung von Gruben und Hüttenwerken zu wirtschaftlicher Prosperität gelangt war, vorweisen.

In der Darstellung bezogen sich die meisten Denkmäler wie jenes in Brieg auf den jungen Friedrich. Während er in Breslau allerdings sehr imposant auf einem Pferd in der Gardeuniform und im Kriegsmantel dargestellt wurde, die rechte Hand ausgestreckt, die linke das Pferd am Zügel haltend, zeigten die anderen Friedrich in stehender Pose. Die Darstellung in Liegnitz orientierte sich an der Porträtstatue, die 1793 in Stettin (Szczecin) in Pommern errichtet worden war und dem Gedenken entsprechend einen Friedrich im mittleren Alter zeigte. Er war ebenfalls als Feldherr in militärischer Kleidung dargestellt, der Kommandostab stützte sich allerdings auf zwei Bücher, die neben seiner Kriegskunst nun auch seine Reformtätigkeit hervorhoben (Du Bois 2012; Eiden 2012). Nach 1945 wurden alle diese Denkmäler gestürzt oder von den polnischen Behörden entfernt. In Wrocław (Breslau) kam es – allerdings nicht am Platz des Friedrich-Denkmal, sondern an jenem von Friedrich Wilhelm III., das 1861 errichtet worden war – zu einer Umcodierung des Gedenkens: An dieser Stelle befindet sich jetzt ein Denkmal des polnischen Schriftstellers Aleksander Fredo aus dem 19. Jahrhundert. Dieses – 1897 im galizischen Lemberg (L'viv) errichtet – hatten Vertreter der polnischen Bevölkerung, als sie ihrerseits 1945

Gebiete im Osten aufgeben mussten, mitgenommen und in Warschau zwischengelagert, bis es 1956 in Breslau wieder aufgestellt wurde (Thum 2003).

Auch auf der anderen Seite der neuen schlesischen Grenze wurde an die Schlesischen Kriege erinnert – mit unterschiedlichen Konnotationen. Auch hier gab es beispielsweise einen frühen Verehrer von Friedrich, der trotz seiner Zugehörigkeit zu Österreichisch-Schlesien auf seinen Gütern eine Friedrich-Statue aufstellen ließ. Zwar nicht in Schlesien, sondern in Böhmen, aber im Zusammenhang mit den Schlesischen Kriegen erinnern zwei Denkmäler in der Nähe von Kolin (Kolín) an die dort am 18. Juni 1757 stattgefundenen Schlacht, die als eine der bedeutendsten Niederlagen der preußischen Armee gilt. Das Denkmal auf dem Bedřichov-Hügel von 1841 gedachte zunächst allgemein der österreichischen und preußischen Soldaten. Erst einige Jahre später kam eine Tafel hinzu, die konkret an die Schlacht erinnerte. Diese Tafel wurde wiederholt entfernt und das letzte Mal 2005 ersetzt – mit einer deutlichen Veranschaulichung der Bewunderung für Friedrich und weniger für den Sieg Österreichs. Auf der Tafel steht nun in tschechischer, deutscher und englischer Sprache unter einem Bildnis Friedrichs II.: „Als Andenken an die Schlacht bei Kolín am 18. Juni 1758. Der Hügel Bedřichov war eine der Kommandostellungen des preußischen Königs Friedrich II. des Großen, dem Oberbefehlshaber des preußischen Heeres.“ (zit. n. Du Bois 2012:211).

Stärker den Sieg der Österreicher betonte der Vorschlag des „Hauptverbands für die Erhaltung von Gräbern und Gedenkstätten auf den Schlachtfeldern von 1866 in Böhmen“, rund 140 Jahre nach der Schlacht von Kolin und zugleich zum 50. Jahrestag der Herrschaft von Kaiser Franz Joseph ein Denkmal zu errichten – mit dem Ziel der Erinnerung an die Heldentaten der

kaiserlichen Armee und zugleich als Motivation für die jetzt lebenden Generationen. Enthüllt wurde das Denkmal 1899 – eine Urne mit einem bronzenen Kruzifix, darüber ein Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln, gekrönt von der Kaiserkrone. Eine der Inschriften stellte die „Fortitudini“ als Parole des anlässlich der Schlacht von Kolin gestifteten Militär-Maria-Theresia-Ordens dar. Unter dem vorderen Giebel befindet sich das Ordenskreuz mit einem Medaillon mit dem Bildnis von Maria Theresia. Diese beiden Denkmäler überdauerten die Umbrüche des 20. Jahrhunderts. Sie waren wohl aufgrund der zeitlich entfernten Schlacht politisch weniger aufgeladen als die Monumente zu Ehren Kaiser Josephs II.

Kaiser Joseph II. & Co als national aufgeladene Symbole in den böhmischen Ländern

Ebenso wie von Berlin gingen auch von Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt Bestrebungen aus, eine gemeinsame kulturelle Identität zu befördern. In den aufgrund der sprachlichen und ethnischen Vielfalt sehr viel heterogeneren österreichischen Ländern rangen die verschiedenen Ethnien um den bestimmenden kulturellen Einfluss (Jaworski 2007). Denkmäler waren ein probates Mittel dafür. Dafür konnten Impulse, die von der Hauptstadt ausgingen, in den unterschiedlichen Teilen der Monarchie aufgegriffen und mit lokalpatriotischen, für die jeweilige Ethnie bestimmenden Elementen versehen werden, um so eine eigene Erinnerungskultur zu schaffen (Telesko 2007).

In jenen Gebieten der böhmischen Krone, in denen der tschechische und deutsche Einfluss etwa gleich groß war, gestalteten sich die Auseinandersetzungen um die Setzung von Denkmälern besonders konfliktreich. Während die deutsche Bevölkerung in Prag 1913 ein Mozartdenkmal aufstellen wollte und

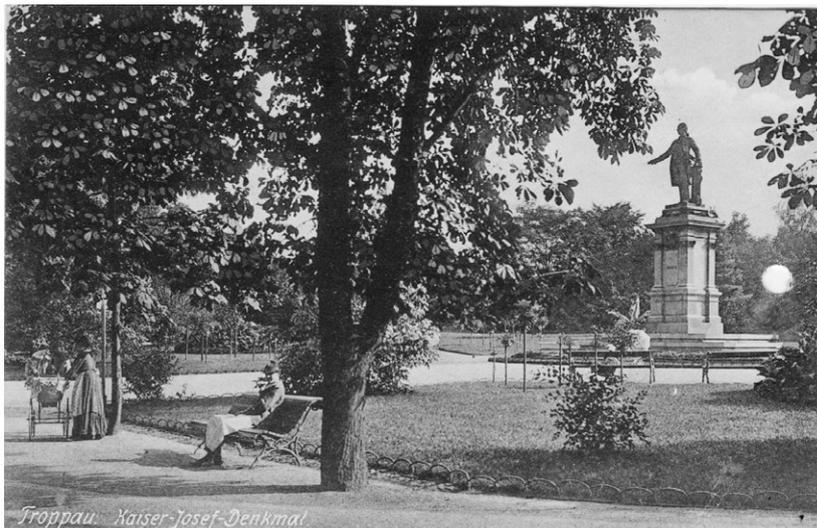


Abb. 3: Ansichtskarte um 1900 mit dem Denkmal für Kaiser Joseph II. in Troppau (Opava). Privatbesitz Ellinor Forster.

sich mit vielen Widerständen konfrontiert sah, wie etwa, dass die Aufschrift nicht auf Deutsch erfolgen sollte, war eine tschechische identitätsstiftende Figur beispielsweise Jan Hus. Dieser ließ sich mit der Anspielung auf sein Märtyrertum mit der aktuellen politischen Situation der Tschechen in Böhmen und religionspolitisch mit dem Austausch der protestantischen Adeligen nach den Vorfällen am Weißen Berg verbinden. Weitere Bezugspunkte stellten für die Deutschen etwa das Nibelungenlied, dessen Figuren Brunnen schmückten, oder der heilige Wenzel auf tschechischer Seite dar (Hojda/Pokorný 1995).

In den mehrheitlich von Deutschen besiedelten Gebieten, wie etwa Österreichisch-Schlesien, avancierte insbesondere Joseph II. zum Sinnbild für die Deutschsprachigkeit. Als Anlass bot sich 1881 das hundertjährige Gedenken an die Aufhebung der Leibeigenschaft an. Dazu hatte es 1879 einen Aufruf zur Errichtung von Statuen gegeben, der in den deutschdominierten Gebieten auf großen Widerhall traf. Neben der Abschaffung der Leibeigenschaft ließ sich mit diesen Feiern auch das Toleranzpatent würdigen, womit Joseph auch für die Liberalen als Identifikationsfigur interessant wurde. Die Feiern bei den Enthül-

lungen der Denkmäler begingen in der Tat offiziell die Abschaffung der Leibeigenschaft und erwähnten das Toleranzpatent, aber sie brachten auch deutschnationale Untertöne zum Ausdruck. In einer Zeit, in der die deutschsprachige Bevölkerung die stärker werdenden Forderungen der Tschechen fürchtete, galt Joseph mit dem Versuch, Deutsch als alleinige Verwaltungssprache einzuführen, als Symbol einer vergangenen „goldenen“ Ära. So entstand zwischen 1880 und 1890 eine Vielzahl von Joseph-Denkmalern, die – ohne Bezug zum 1807 in Wien errichteten Denkmal – allesamt Joseph stehend darstellten, ein Dokument in der Hand haltend, das sich entweder auf die Abschaffung der Leibeigenschaft oder das Toleranzpatent beziehen konnte. Die Ähnlichkeit der Darstellungen unterstrich noch die eindeutige Botschaft, obwohl sie vor allem dadurch bedingt war, dass die Denkmäler per Katalog günstig von der Fürst-Salm'schen Kunstgießerei in Blanz (Blansko) bestellt werden konnten (Telesko 2007).

Errichtet wurden die Denkmäler ihrer Botschaft gemäß an entsprechenden Plätzen – in Brünn (Brno) etwa am Kaiser-Josephs-Platz vor dem kurz zuvor fertiggestellten „Deutschen Haus“. In Troppau befand sich die Statue auf dem ehe-

maligen Glacis, das nach dem Abbruch der Stadtmauern zu einem Park umfunktioniert worden war und zum Flanieren für das – deutsche – Bürgertum gedacht war. Entsprechend wurde dieser Abschnitt des Parks auch als Kaiser-Josef-Park benannt.

Während nach 1918 deutsche Bezüge, wie etwa der Siegfriedsbrunnen in Reichenberg (Liberec) oder ein Brunnen mit der Figur des Rüdiger von Bechelaren, ebenfalls aus dem Nibelungenlied, in Gablonz an der Neiße (Jablonec nad Nisou) bleiben konnten bzw. erst geschaffen wurden (Hojda/Pokorný 1995), war ein solcher Umgang für die Josephps-Denkmäler nicht möglich. Sie fielen entweder einem Denkmalsturz zum Opfer oder wurden auf Anordnung der Behörden entfernt. Im neuen tschechoslowakischen Staat sollten eigene ‚nationale‘ Symbole der Legitimation dienen. Symbole, die hingegen an die Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie erinnerten, wie etwa auch der Doppeladler, waren zu entfernen.

Die zahlreichen spontanen Angriffe auf Josephps-Statuen fanden vor allem im Herbst 1919 und 1920 statt, bedingt wahrscheinlich durch die zeitliche Nähe und Würdigung der beiden neuen Staatsfeiertage der Tschechoslowakei. So feierten die Tschechen am 28. Oktober enthusiastisch ihre nationale Unabhängigkeit, während die Deutschen das nicht taten. Auf den Unabhängigkeitstag folgte am 8. November der Jahrestag der tschechischen Nationaltragödie, der Schlacht vom Weißen Berg. Dabei wurde in den Reden nationalistische Rhetorik verwendet, die von der deutschsprachigen Bevölkerung als angrifflig wahrgenommen wurde. Zugleich beschwerten sich die Tschechen in den deutschdominierten Grenzgebieten über die geringe Aufmerksamkeit der Deutschen gegenüber diesen Festen. In deutschen Gegenveranstaltungen wurde hingegen die „Wacht am Rhein“ gesungen und die Teilnehmer trugen Armbinden mit den Farben Schwarz, Rot, Gold. So schaukelten sich die Ereignisse gegenseitig auf und die vielen Attacken gegen die Josephps-Statuen wurden schließlich zum Thema im Parlament. Das führte zum „Gesetz zum Schutz der Republik“ vom 19. März 1923, das die Entfernung aller öffentlichen Statuen und Inschriften, die Mitglieder der habsburgischen, aber auch der Hohenzollern-Dynastie ehrten, verfügte. Die Deutschen in den Grenzregionen versuchten, sich – ohne Erfolg – dieser Anordnung zu widersetzen, indem sie betonten, dass ihre Josephps-Statuen keine Bedrohung der Republik darstellten (Meriwether Wingfield 1997).

Die Figuren wurden entfernt und in lokalen Museen aufbewahrt oder ihre Spur verlor sich. Ähnlich wie in Aussig (Ústí nad Labem), wo von 1930 bis 1945 auf dem Sockel des ehemaligen Josephps-Denkmal Richard Wagner stand, wurde in Troppau Joseph durch Friedrich Schiller ersetzt (Pelc 2009). Nach 1945 mussten diese Bezüge auf die deutsche Kultur weichen. In Ústí nad La-



Abb. 4: Abtragen der Josephps-Statue in Troppau (Opava) 1923 auf Anordnung der tschechoslowakischen Behörden. Slezské Zemské Muzeum, Opava.

hem (Aussig) folgte 1962, nachdem der Sockel lange leer geblieben war, eine Figur des Komponisten Bedřich Smetana. Dieser war wohl aufgrund seiner Geburt in der Monarchie in einer deutschsprachigen Familie noch nicht eindeutig genug. Er musste 1971 einer Statue des tschechoslowakischen Kommunisten Klement Gottwald Platz machen. Nach der Wende wurde dieser 1991 wiederum vom Sockel gestürzt. In Cheb (Eger) leistet seit der Wende die Lenin-Statue im Garten des Bezirksarchivs der Josephps-Statue, die sich dort schon viel länger befindet, Gesellschaft. In Opava (Troppau) hatte man an der Stelle des ehemaligen Josephps- bzw. Schiller-Denkmal hingegen 1958 eine Allegorie der Stadt aufgestellt. Diese war nicht kommunistisch konnotiert und konnte daher auch nach 1989 bleiben. In Uničov (Mährisch-Neustadt), als letztes Beispiel, schließt sich mittlerweile wieder der Kreis: Die Josephps-Statue war 1924 durch ein Denkmal für Hans Kudlich ersetzt und der Josefplatz in Kudlichplatz umbenannt worden. Doch auch Hans Kudlich musste hier nach dem Zweiten Weltkrieg weichen – und zwar bis 1996 einem Panzer der Roten Armee auf dem neu benannten Náměstí Osvobození (Platz der Befreiung). Im Jahr 2000 holte man schließlich die Josephps-Statue, die auch hier die Zeit im Hof des Archivs überdauert hatte, wieder hervor und stellte sie neuerlich, verkehrsbedingt

einige Meter vom ursprünglichen Platz entfernt, auf.

Hans Kudlich – nur eine sozialpolitische Erinnerungsfigur?

Hans Kudlich wurde 1823 im Dorf Lobenstein, zwischen Troppau und Jägerndorf (Krnov), in Österreichisch-Schlesien als Sohn einer der führenden deutschen bäuerlichen Familien des Dorfes geboren. Schon sein Vater hatte sich als Bauernsprecher und damit Verbindungsmann zur Grundherrschaft engagiert. Wie viele Bauernsöhne in Lobenstein besuchte auch Hans Kudlich das Troppauer Gymnasium. 1839 erhielt er die Erlaubnis der liechtensteinischen Grund- und Gerichtsherrschaft, in Wien die Rechte zu studieren. Dort schloss er sich liberalen Kreisen an und forderte mit ihnen eine Änderung des aktuellen politischen Systems, das keine Partizipation der breiten Bevölkerung vorsah. So befand er sich etwa in der Gruppe der Studenten, die am 13. März 1848 vor das niederösterreichische Ständehaus zogen. Er ließ sich für die Wahlen zum Reichstag in Wien als Kandidat aufstellen und erhielt im zweiten Wahlgang die meisten Stimmen. In seinen Reden hatte er die bäuerlichen Belange mit Aspekten deutscher Kultur verbunden und sich damit deutlich gegen die tschechische Nationalbewegung positioniert (Prinz 1983). Zwei Wochen nach der Eröffnung des Reichstags in Wien stellte er den Antrag auf Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses mit allen daraus entstehenden Rechten und Pflichten. Die letzten grundherrlichen Lasten – Abgaben und Robotdienste – sollten aufgehoben bzw. entschädigt werden. Das stellte den Endpunkt einer längeren Entwicklung dar. Nach verschiedenen Einschränkungen der gutsherrlichen Rechte über die abhängigen Bauern hatte in den böhmischen Ländern vor allem die erwähnte Abschaffung der Leibeigenschaft durch Joseph II. von 1781 für die Bauern den glei-

chen Status wie in anderen österreichischen Ländern bewirkt. Die Grunduntertänigkeit war in der Folge nur noch wirtschaftlich charakterisiert und bedeutete keine persönliche Abhängigkeit der Grundholden mehr. Die Grundentlastung stellte eine der wenigen Errungenschaften dar, die von den vielen Anträgen und Diskussionen 1848/49 letztlich durchgesetzt werden konnte.

Als sich im Herbst 1848 mit dem Oktoberaufstand und der Ermordung des Kriegsministers Theodor Baillet Graf Latour die Situation wieder verschärfte, versuchte Hans Kudlich zunächst, zwischen den Revolutionären und dem Reichstag bzw. der Regierung zu vermitteln, ergriff aber schließlich deutlich für die Revolution Position und musste aus der Monarchie fliehen. 1854 erfolgte in seiner Abwesenheit das Todesurteil wegen Hochverrats. Nach Leipzig und Frankfurt hielt er sich längere Zeit in der Schweiz auf, wo er Medizin studierte. Um der Auslieferung nach Österreich zu entgehen, verließ er 1854 die Schweiz und wanderte in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo er als Arzt arbeitete. Nach der Aufhebung seines Todesurteils reiste er bis zu seinem Tod 1917 noch einige Male nach Österreich, befand die politische Lage jedoch enttäuschend und nicht mit seinen Vorstellungen übereinstimmend (Gawrecká 1998).

Die zelebrierte Erinnerung an Hans Kudlich ist in erster Linie mit den jeweiligen Gedenkjahren von 1848 und erst in zweiter Linie mit seinem Geburts- oder Todesjahr verbunden. Nach einigen frühen Denkmälern zum 40-jährigen Gedenken an die Revolution 1888 oder zu seinem 50. Geburtstag 1893 setzten die Ehrungen verstärkt zum 50. Jahrestag der Revolution ein. So bildete sich kurz nach 1898 ein Komitee



Abb. 5: Niedergelegte Kränze vor der Urne Hans Kudlichs und seiner Frau im September 2014 in Úvalno (Lobenstein). Privatbesitz Matthias Egger.

mit Sitz in Troppau, das Kudlich auf dem Wachberg (Strážiště) in Lobenstein ein Denkmal errichten wollte. 1913 wurde dort schließlich ein Aussichtsturm eröffnet, der mit dem Text über dem Eingang „Dr. Hans Kudlich-Warte – Robot-Befreiungs-Denkmal – errichtet 1913“ auf die wesentlichste Errungenschaft Kudlichs hinwies. Vom „Gesetz zum Schutz der Republik“ von 1923 war die Warte nicht betroffen, da es sich bei Kudlich nicht um ein Mitglied der Dynastie handelte. Im Gegenteil, 1923 wurde in Lobenstein der 100. Geburtstag von Hans Kudlich umfassend gefeiert. Die Urnen mit der Asche von Hans Kudlich und seiner Frau wurden von Amerika nach Lobenstein transferiert und fanden in einer Urne aus Marmor in der Erweiterung der Warte im Mausoleum Platz, vor der bis in die Gegenwart Kränze abgelegt werden. Der Widmungstext auf dem Sockel des Urnenbehälters „Das deutsche Landvolk seinem Befreier – 1848“ verbindet ebenso wie auch die Berichterstattung zur Feier des 100. Geburtstags seinen deutschen Hintergrund mit seinem Engagement für die Grundentlastung.

Blättert man im Ausstellungskatalog zu „Hans Kudlich und die Bauernbefreiung in Niederösterreich“ von 1983 und sieht die umfassende Dokumentation aller Kudlich-Denkmäler auf der Homepage „Bauernbefreier Hans Kudlich und seine Denkmäler, Gedenkstätten“ (<http://www.hans-kudlich.eu/index.html>) durch, dann fällt auf, dass der Hauptentstehungszeitraum dieser Denkmäler in der ersten Tschechoslowakischen Republik liegt. Eine Karte auf der Homepage veranschaulicht das Streuungsgebiet in Tschechien – die Denkmäler finden sich fast ausschließlich in jenen Gebieten, in denen der deutschsprachige Anteil der Bevölkerung überwog. Daher verwundert die Betonung des Deutschen bei den Inschriften und Gedenkreden nicht. Die Kudlich-Denkmäler mussten zwar nach 1945 nicht alle entfernt werden, aber sie unterlagen einem Bedeutungsverlust. Manchmal gelang auch eine Umdeutung, schließlich nahmen die Bauern in der kommunistischen Ideologie einen hohen Stellenwert ein. So schienen beispielsweise Kudlich-Denkmäler, die das Symbol des Pfluges aufwiesen, gut dafür geeignet. In Úvalno (Lobenstein) musste der Urnenbehälter aus Marmor aus der Warte entfernt und auf das Grab der Familie Kudlich am Ortsfriedhof gestellt werden. Zwar gab es nach der Ausweisung des Großteils der deutschsprachigen Bevölkerung 1945 als Reaktion auf die NS-Zeit nur noch wenige Deutsche in der Tschechoslowakei, doch die Verehrung Kudlichs scheint deshalb nicht ganz aufgehört zu haben. Darauf verweist die Zusammenfassung der Ereignisse nach 1945 auf der erwähnten Homepage. Die Versetzung der Urne auf das Grab der Familie Kudlich „hatte den Vorteil, dass der Urnenbehälter so platziert war, dass er in gewissem Maß geschützt war und dass er vor allen Dingen für ausländische Besucher, besonders für auswärtige Delegationen einfacher (und an einem bescheideneren Ort) für Kranzniederlegungen

gut erreichbar war. Es standen immerhin folgende Gedenktage an: Im Jahr 1948, das 100-jährige Gedenken der Revolution von 1848 und im Jahr 1967 der 50. Todestag des Bauernbefreiers.“ So habe anlässlich des 50. Todestages beispielsweise auch eine Delegation des Niederösterreichischen Bauernbunds einen Kranz niedergelegt (<http://www.hans-kudlich.eu/denkmaeler/tschechien/lobenstein.html>). Auch in Niederösterreich war das Gedenken an Hans Kudlich offensichtlich stets hochgehalten worden, schon mit einigen Denkmälern und Gedenktafeln, wie etwa in Großenzersdorf oder Waid-

hofen an der Ybbs, und schließlich mit dem gemeinsamen Erinnern. Der Vorstand des „Freundeskreises Bauernbefreier HANS KUDLICH e. V.“, 1997 zur Renovierung der Kudlich-Warte in Úvalno gegründet und Betreiber der genannten Homepage, besteht aus je einem Vertreter aus Deutschland (im Moment einem Nachkommen Hans Kudlichs), aus Österreich und aus Tschechien. Von Seiten Österreichs scheint das Interesse der Freiheitlichen Partei an diesen Maßnahmen sehr groß zu sein, wie die 2014 in der Warte aufgelisteten Unterstützungserklärungen vermuten lassen.

Didaktische Aufbereitung

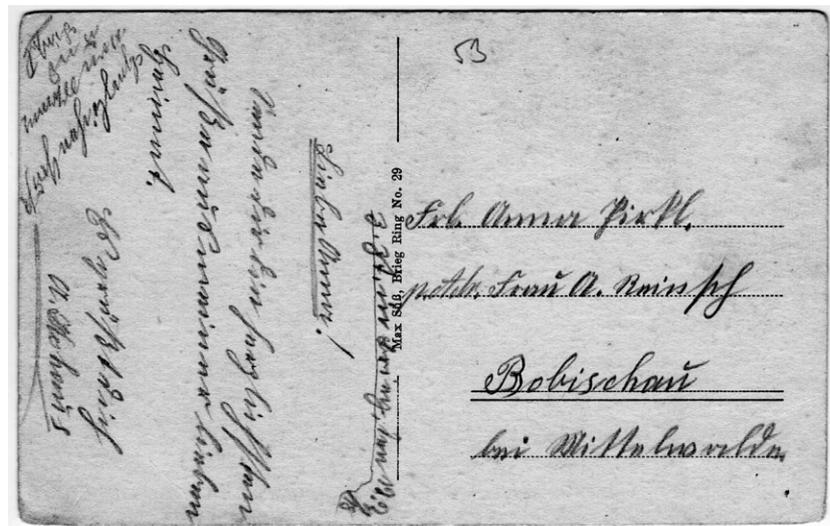


Abb. 6: Rückseite der Ansichtskarte von Brieg (Brzeg) (Abb. 1). Der Text lautet:

„Frl. Anna Pirkel.
p. Adr. Frau A. Reinsch
Bobischau
bei Mittelwalde.

z. Zt. in Brieg, den 12.3/18

Liebe Anna!

Sende dir die herzlichsten Grüße aus meiner lieben Heimat.

Es grüßt dich
A. Wohaus

Herzlichen Gruß von Mama und Liesel“

Station	Arbeitsaufgaben
<p>Brzeg: Denkmal für Friedrich II.</p>	<p>Spurensuche nach preußischer Erinnerungskultur Für alle Teilnehmenden kann eine Reproduktion der Ansichtskarte aus Brieg (Abb. 1) – mit Vorder- und Rückseite (Abb. 6) – angefertigt werden. Damit halten sie eine authentische Quelle der Zeit um 1918 in Händen und die ‚Zeitreise‘ gelingt auf diese Weise leichter. Je nach Vorkenntnissen in der Kurrentschrift kann zunächst der Text der Ansichtskarte gelesen werden.</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Diskussion: In welcher Beziehung könnten die Adressatin und der/die AbsenderIn gestanden sein? Handelte es sich bei der schreibenden Person – angesichts des Datums der Karte – eher um einen Mann oder eine Frau? Welcher Grund könnte ihn/sie in die Heimatstadt zurückgeführt haben? Wo befindet sich Bobischau (Boboszew)? <p>Vom Schloss in Brzeg am Eingang der Stadt können daraufhin die Teilnehmenden ausgesandt werden, um anhand der Ansichtskarte das Denkmal bzw. den Ort des Denkmals in der Stadt zu suchen. Für eine erfolgreiche Suche müssen verschiedene Informationen kombiniert werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wie wahrscheinlich ist es, dass in Polen heute noch ein Denkmal für Friedrich II. steht? ■ Wo werden Denkmäler üblicherweise aufgestellt? ■ Wie verlässlich ist das Aussehen des Gebäudes bzw. der umgebenden Häuser auf der Ansichtskarte? Was kann sich aufgrund welcher Ereignisse verändert haben? <p>Wenn sich alle vor dem Rathaus eingefunden und die bei der Suche angestellten Überlegungen abgeglichen haben, lässt sich über die Aufstellung, Gestaltung und Entfernung des Denkmals diskutieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Warum wurde dieses Denkmal in Brieg errichtet? ■ In welchem Alter, in welcher Kleidung und mit welchen Attributen wurde Friedrich dargestellt? Worauf zielte seine Körperhaltung und Blickrichtung? ■ Was symbolisierten die Geschütze neben dem Denkmal? ■ Nach Betrachten des Sockels im Durchgang zum Innenhof: Warum existiert dieser Sockel noch, aber das Denkmal nicht mehr? Was könnte mit dem Denkmal und den Geschützen passiert sein?
<p>Malujowice: Sieg Preußens in der Schlacht am 10. April 1741</p>	<p>Inszenierung der Besitzansprüche Friedrichs II. auf Schlesien Das Schlachtfeld von Mollwitz, als zentraler Erinnerungsort für den ersten Sieg Friedrichs II., bietet sich für eine verdichtete Inszenierung des preußischen Besitzanspruchs auf Schlesien an. Damit wird deutlich, dass militärische Angriffe immer auch von Legitimationsversuchen, Diplomatie und der Haltung der anderen Mächte begleitet waren. Mögliche Inszenierung auf einer vorgestellten Bühne:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Erster Auftritt: Ein/e ReiterIn nähert sich und begründet den Angriff Friedrichs auf Schlesien aus der „Declaration“ vom 16. Dezember 1740: „Der preußische König hege weder schlechte Absichten gegen den Wiener Hof noch wolle er die Ruhe des Reiches stören; er nehme lediglich seine Besitzrechte auf Schlesien wahr, die sich auf alte Familienpakte und Erbverbrüderungen sowie auf andere respektable Titel stützten. Eine rasche und entschlossene Besitzergreifung sei angesichts der Prätendenten auf das österreichische Erbe unumgänglich gewesen. Diese habe eine vorherige Abstimmung mit dem Wiener Hof verhindert, doch sei der König für die Interessen des Hauses Österreich eingenommen und werde stets deren stärkster Vertreter sein“ (zit. n. Mazura 1996:72). ■ Zweiter Auftritt: Streitgespräch von VertreterInnen der jeweiligen Mächte – Preußen und Österreich, evtl. auch der anderen Beteiligten am Österreichischen Erbfolgekrieg – über die Begründung der Ansprüche und damit die Legitimation des jeweiligen Vorgehens. Je nach Vorbereitung im Vorfeld kann auch das Publikum zur Unterstützung der eigenen Position miteinbezogen werden. ■ Dritter Auftritt: Unter Verwendung der Schautafel zum Schlachtverlauf kann eine Vertiefung der militärischen Aspekte der Schlesischen Kriege vorgenommen werden. ■ Epilog: SprecherIn berichtet über die Folgen dieser Auseinandersetzungen, wie etwa die Trennung Schlesiens, die wirtschaftlichen Auswirkungen für Österreich und Preußen sowie die Bedeutung der geschaffenen Grenze nach 1918 und 1945.

Opava: Denkmal für Kaiser Joseph II.	<p>Umgang mit habsburgischer Symbolik in Österreichisch-Schlesien</p> <p>Im Sady svobody (Freiheitspark) am Standort der Fontäne mit der 1958 errichteten Allegorie der Stadt Opava können zwei zusammenhängende Aspekte vertieft werden. Zunächst sollte eine Sensibilisierung für den Ort erfolgen: Die Entwicklung der Stadt mit dem Abriss der Stadtmauern im 19. Jahrhundert und Schaffung eines Erholungsparks lässt sich mit einem Blick auf die Struktur der Stadt auf einem aktuellen Stadtplan nachvollziehen. Für wen waren die Parks anstelle der alten Stadtmauer als Erholungs- und Begegnungsgebiet gedacht? Damit im Zusammenhang steht die Denkmalkultur: Wer setzte inmitten dieses Parks Denkmäler mit welcher Symbolik?</p> <p>Vorbereitete Bilder austeilen mit dem Hinweis, das Augenmerk auch auf die jeweilige Benennung des Parks zu legen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Denkmal für Joseph II. im Kaiser-Josef-Park ■ Entfernung der Josephs-Statue ■ Bilder vom Schillerdenkmal im Schillerpark mit vielen weiteren verfügbar auf: http://staraopava.cz/parky/ <p>Die TeilnehmerInnen können nun in Kleingruppen versuchen, anhand dieser Bilderfolge und Einbeziehung des aktuellen Denkmals sowie der aktuellen Benennung des Parks die Geschichte Österreichisch-Schlesiens vom 18. zum 20. Jahrhundert zu erzählen. Die ExkursionsleiterInnen ergänzen in der Zusammenführung weitere Details und Beispiele aus anderen Städten.</p>
Úvalno: Kudlich-Warte	<p>Hans Kudlich als Erinnerungsfigur mit mehrfachen Bezügen</p> <p>Zur Besichtigung der Kudlich-Warte können den TeilnehmerInnen folgende Leitfragen mitgegeben werden, um im Anschluss gemeinsam darüber zu diskutieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wie wird Hans Kudlich dargestellt? ■ Welche Aspekte seiner Geschichte haben dazu geführt, dass ihm hier ein Denkmal errichtet wurde? ■ Unterlagen diese Aspekte im Verlauf des 20. Jahrhunderts einer veränderten Bedeutungszuschreibung? ■ Wer steht hinter der Aufrechterhaltung des Denkmals? ■ Welche Gedenksuren finden sich an den Kränzen, in den Einträgen in Büchern oder der Würdigung von SpenderInnen – aus den verschiedenen Ländern? ■ Wie lässt sich das Gedenken für Hans Kudlich politisch einordnen?

LITERATUR

- R. DU BOIS, Denkmale und Denksteine für Friedrich den Großen. Lebe er wohl, ... Norderstedt 2012.
- M. EIDEN, Das Nachleben der schlesischen Piasten. Dynastische Tradition und moderne Erinnerungskultur vom 17. bis 20. Jahrhundert. Köln 2012.
- M. GAWRECKÁ, Hans Kudlich v revoluci 1848–1849 [Hans Kudlich in der Revolution 1848–1849], in: E. DANIHELOVÁ (Hg.), Kroměřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě [Der Reichstag von Kremsier 1848–1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa]. Kroměříž 1998, 167–177.
- Z. HOJDA/J. POKORNY, Denkmalkonflikte zwischen Tschechen und Deutschböhmen, in: H. HAAS/H. STEKL (Hg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler. Wien 1995, 241–251.
- R. JAWORSKI, Denkmalstreit und Denkmalsturz im östlichen Europa – Eine Problemskizze, in: R. JAWORSKI/P. STACHEL (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raums. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin 2007, 175–190.
- S. MAZURA, Die preußische und österreichische Kriegspropaganda im Ersten und Zweiten Schlesischen Krieg. Berlin 1996.
- N. MERIWETHER WINGFIELD, Conflicting Constructions of Memory: Attacks on Statues of Joseph II in the Bohemian Lands after the Great War, in: Austrian History Yearbook XXVIII (1997), 147–171.
- M. PELC, Utváření novodobého obrazu města Opavy ve druhé polovině 19. a první polovině 20. století [Ausgestaltung des modernen Bildes der Stadt Opava von der Mitte des 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert], in: M. FERENCOVÁ/J. NOSKOVÁ (Hg.), Paměť města. [Das Gedächtnis der Stadt. Das Bild der Stadt, kollektives Erinnern und historische Umbrüche vom 19. bis 21. Jahrhundert]. Brno 2009, 43–65.
- F. PRINZ, Hans Kudlich, in: G. STANGLER (Hg.), Hans Kudlich und die Bauernbefreiung in Niederösterreich. Sonderausstellung im Niederösterreichischen Landhaus, 17. Mai – 22. Juni 1983. Wien 1983, 41–56.
- H. SCHNABEL-SCHÜLE, Herrschaftswchsel – zum Potential einer Forschungskategorie, in: H. SCHNABEL-SCHÜLE/A. GESTRICH (Hg.), Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswchseln in Europa. Frankfurt am Main 2006, 5–20.
- W. SPEITKAMP, Denkmalsturz und Symbolkonflikt in der modernen Geschichte. Eine Einleitung, in: W. SPEITKAMP (Hg.), Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik. Göttingen 1997, 5–21.
- P. STACHEL, Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: R. JAWORSKI/P. STACHEL (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raums. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin 2007, 13–60.
- W. TELESKO, Der österreichische „Denkmalkult“ im 19. Jahrhundert im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie, in: R. JAWORSKI/P. STACHEL (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raums. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin 2007, 145–174.
- G. THUM, Die fremde Stadt. Breslau nach 1945. München 2003.

Teschen als Sitz des k.u.k. Armeeoberkommandos im Ersten Weltkrieg Eine Spurensuche

Nachdem das k.u.k. Armeeoberkommando (AOK) seinen ersten Standort in Przemyśl aufgrund des Vormarsches der russischen Armee bereits im September 1914 geräumt und sich nach Neu Sandez (Nowy Sącz) zurückgezogen hatte, sollte auch der Aufenthalt in dieser westgalizischen Stadt nicht von langer Dauer sein. Nur knapp zwei Monate später, Anfang November 1914, machten die Niederlagen der österreichisch-ungarischen Armee an der Nordostfront eine neuerliche Rückverlegung des AOK notwendig. Die Wahl fiel auf eine Bezirkshaupt- und Garnisonsstadt in Österreichisch-Schlesien: Teschen (da nach dem Ersten Weltkrieg die Stadt von der Tschechoslowakei und Polen beansprucht und in weiterer Folge zwischen den beiden Staaten geteilt wurde, heißt der polnische Teil seither Cieszyn, der tschechische Český Těšín).

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war Teschen eine multiethnische bzw. multikonfessionelle Stadt mit einer starken Militärpräsenz. Von den 22.489 Einwohnern (1910) sprachen rund 59 % Deutsch, 30 % Polnisch und 6 % Tschechisch bzw. Slowakisch; 67 % der Bürger gehörten dem katholischen, 23 % dem protestantischen und 9 % dem jüdischen Glauben an. Offiziere und Soldaten waren ein alltäglicher Anblick auf den Straßen, stellten sie doch immerhin 8,7 % der Bevölkerung. Seiner rasch wachsenden Einwohnerzahl – zwischen 1890 und 1910 waren über 7.000 Menschen zugezogen – bot Teschen eine beachtliche Infrastruktur. Die Stadt diente mehreren Zivilbehörden als Sitz

und verfügte über einen Bahnhof, eine Straßenbahnlinie, zwei Post- und Telegraphenämter, drei Gymnasien, 13 Bürger- und Volksschulen, zehn Kindergärten, mehrere Museen und Bibliotheken, drei Spitäler, zwei Kasernen und ein florierendes Wirtschaftsleben. Zu den zahlreichen Betrieben der Stadt zählten auch eine Brauerei, eine Likörfabrik und eine Molkerei, die Erzherzog Friedrich (1856–1936) gehörten, der von seinem Adoptivvater Erzherzog Albrecht von Österreich-Teschen (1817–1895) das Schloss in der Schloßgasse (Zamkowa 3) und den dazugehörigen Besitz geerbt hatte. Dieser erzherzogliche Besitz war vermutlich auch ein wesentlicher Faktor dafür, dass das AOK am 10. November 1914 in Teschen etabliert wurde, konnte sich doch Erzherzog Friedrich, der nominell den Oberbefehl über die k.u.k. Armee führte, in seinem hiesigen Schloss ganz „zu Hause fühlen“ (Rauchensteiner 2013:277).

Knapp 100 Jahre später, am 8. September 2014, machte eine Exkursionsgruppe der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – der auch der Verfasser dieses Beitrages angehörte – in Cieszyn Station, um sich auf eine Spurensuche zu begeben. Obwohl die Stadt über 14 Monate hinweg das Hauptquartier der österreichisch-ungarischen Armee beherbergt hatte, scheint die Erinnerung daran heute – bedingt durch die politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts – nahezu vollständig verblasst zu sein. Dabei ist es keineswegs so, dass sich vor Ort keine Spuren mehr finden lassen würden. Allerdings müssen diese vielfach erst

(wieder) freigelegt werden. Dieser Aufsatz möchte einen ersten Beitrag hierzu leisten.

Gestützt auf die verfügbare Erinnerungsliteratur wird im Folgenden untersucht, unter welchen Verhältnissen die Offiziere in Teschen wohnten und arbeiteten, wie sich ihre Tagesabläufe gestalteten und wie die Lebensführung beim AOK von den Zeitgenossen eingeschätzt wurde. Insbesondere in den verschiedenen Aufzeichnungen des Generalstabsoffiziers Edmund von Glaise-Horstenau (1882–1946) und in den Erinnerungen des Reserveoffiziers und späteren Historikers Heinrich Benedikt (1886–1981) sowie in jenem Buch, das Gina Gräfin Conrad von Hötzenhof (1879–1961) über ihren Gemahl 1935 veröffentlichte, lassen sich viele einschlägige Informationen finden. Selbstverständlich sind diese Erinnerungswerke mit großer Vorsicht zu interpretieren. Der mitunter große zeitliche Abstand zwischen dem historischen Ereignis und der Verschriftlichung der Erinnerungen und die daraus resultierenden Verzerrungen und Lücken, die Grenzen des subjektiven Wahrnehmungshorizonts, die einschneidenden politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts und nicht zuletzt die Stellung der Autoren zu diesen Umwälzungen – alle diese Faktoren schlagen sich in den herangezogenen Quellen nieder und müssen folglich bei der Interpretation berücksichtigt werden. Daher wäre es problematisch zu glauben, man könne aus den Erinnerungen erfahren, wie es ‚wirklich‘ war – sie ermöglichen lediglich eine Annäherung an den damaligen Alltag in Teschen.

Im Anschluss an diese alltagsgeschichtliche Annäherung an das AOK wird der Frage nachgegangen, ob und inwiefern vor Ort noch (oder wieder) Erinnerungen an den Aufenthalt des Hauptquartiers präsent sind. Abgerundet wird der Beitrag durch einen Vorschlag für die didaktische Aufbereitung eines Besuches in Cieszyn.

Streiflichter auf den Alltag beim AOK in Przemyśl und Neu Sandez

Bereits im Frieden waren Direktiven für die Organisation des AOK im Kriegsfall erarbeitet worden, wobei es für den Chef des Generalstabes, Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf (1852–1925), „und die Angehörigen des Generalstabsbüros [...] eine ausgemachte Sache [war], daß das Armeekommando [...] seinen Sitz nicht in Wien oder in der Umgebung von Wien nehmen würde, denn dann wäre es zu sehr dem Einfluß der Zentralstellen, aber auch der sehr tätigen Hofkamarilla unterworfen gewesen. Auch militärische Gründe sprachen dafür, das AOK näher an die Front zu rücken, da ein Führen über große Distanzen noch unmöglich schien“ (Rauchensteiner 1993:112).

Im August 1914 fiel die Wahl auf die Festung Przemyśl, die größte Festungsanlage der Habsburgermonarchie und in den frühen Morgenstunden des 16. August traten Conrad und die erste Staffel des AOK die Reise an ihren Bestimmungsort an, wo sie am späten Nachmittag des folgenden Tages eintrafen. „Erster Eindruck elend“, so erinnerte sich Rittmeister Clemens von Walzel, der der Nachrichtenabteilung des AOK angehörte, an die Ankunft in der Festungsstadt. „Kein Mensch weiß, wohin. Endlich erfahren wir, daß wir im Barackenlager des IR 77 in der Vorstadt Zasanie untergebracht sind. Dort angelangt finden wir eine beispiellose Kopflosigkeit vor. Keine Bagage, keine Lampen, für den Chef ist nicht einmal ein Waschtisch vorbereitet [...]“ (Walzel 1934:52). Wie in den anderen Hauptquartieren zu Kriegsbeginn waren auch in Przemyśl die Wohn- und Arbeitsverhältnisse relativ bescheiden. Die meisten Offiziere mussten mit den Schlafsälen in den Kasernen vorliebnehmen und selbst für den Generalstabschef fand sich nur „ein kleineres Mannschaftszimmer [...], in das man ein Bett, zwei Stühle, einen kleinen eisernen

Waschtisch und einen Tisch für das Auflegen von Karten gestellt hatte“ (Conrad von Hötzendorf 1923:415). In krassem Gegensatz dazu stand die Verpflegung, die derart reichlich ausfiel, dass der eine oder andere ein schlechtes Gewissen bekam, wenn er an die Soldaten in den Schützengräben dachte; oder wie es Friedrich Ritter von Wiesner (1871–1951), der der Delegation des Außenministeriums beim AOK angehörte, formulierte: „Gefüttert werden wir [...] in großer Üppigkeit, so dass man sich manchmal wirklich schämt, wenn man hört, wie die, die sich todtschlagen lassen müssen, tagelang nichts zu essen bekommen“ (zit. n. Schagerl 2012:67). Allerdings sollte der Aufenthalt in Przemyśl nicht von langer Dauer sein, da im Zuge der zweiten Schlacht bei Lemberg (L'viv) die Front gefährlich nahe an die Festung heranrückte, sodass sich das AOK am 12. September 1914 „fast fluchtartig“ nach Neu Sandez – eine westgalizische Bezirkshauptstadt, die vor dem Krieg rund 25.000 Einwohner gezählt hatte – zurückzog. Dort angekommen, nahmen das AOK und sein Tross mehrere öffentliche Gebäude in Beschlag, „wo man schlecht und recht hauste“ (Wiesner 1922:7). Conrad, sein Flügeladjutant und die Operationsabteilung richteten sich beispielsweise in einem der zwei Gymnasien ein. Im Gegensatz zu Przemyśl, wo die Offiziere und Beamten des AOK mit Ausnahme „von einigen Intermezzi [...], die unmittelbar in die Frontlinie geführt hatten, mit dem Kriege nur amtlich-bürokratische Fühlung gehabt“ hatten, fanden sie sich nun plötzlich „mitten drinnen im Leben dieses Städtchens, das der Krieg ganz erfaßt und überflutet hatte. Zur Retablierung zurückgehende Truppenteile, zur Front abrückende Ersatzkörper, hin und wieder ziehende Trainkolonnen, Verwundeten- und Krankentransporte durchzogen unablässig die Stadt; von der Kampflinie zum Einkauf in die Stadt Entsendete erfüllten die Straßen, die Läden und die weni-

gen schlechten Wirtsstuben; ja Versprengte und Marodeure machten eine Zeitlang die Straßen unsicher“ (Wiesner 1922:7).

Während Wiesner die Vorteile des direkten Kontaktes mit der Front für die Arbeit des AOK betont, barg Neu Sandez auch die Gefahr, dass Conrad und sein Stab im Falle eines plötzlichen Vorstoßes der russischen Armee in Gefangenschaft geraten könnten. Diese Gefahr wird dadurch unterstrichen, dass binnen Stunden nach dem Abzug des AOK aus Neu Sandez russische Einheiten die Stadt besetzten. Dieser war in Folge des allgemeinen Rückzugs der k.u.k. Armee an der Nordostfront Anfang November 1914 notwendig geworden. Erneut musste sich die Armeeführung nach einem Standort für ihr Hauptquartier umsehen und die Wahl fiel, wie erwähnt, auf das 150 Kilometer entfernte Teschen, wo das AOK bis in die ersten Januartage des Jahres 1917 seinen Sitz haben sollte.

Wohn- und Arbeitsverhältnisse beim AOK in Teschen (1914–1917)

Der Kontrast zu den Verhältnissen in Przemyśl und Neu Sandez hätte nicht größer sein können: „In Teschen war man plötzlich wieder im Besten; nur wenig gemahnte an das eben verlassene Galizien. In den modernen Schulen und Hotels gab es ausreichende und angenehme Amtsräume und Wohnungen, in denen man ein Eigenleben führen konnte.“ (Wiesner 1922:7) Auch Hugo Friedrich Freiherr von Freytag-Loringhoven (1855–1924), der 1914/15 als Vertreter der deutschen Obersten Heeresleitung beim AOK diente, bemerkt in seinen Erinnerungen, dass Teschen „in jeder Hinsicht eine bequeme Unterkunft“ geboten habe (Freytag-Loringhoven 1923:249). Er fand, ebenso wie sein Nachfolger August von Cramon (1861–1940) und die übrigen Mitglieder der deutschen Militärmission, ein vornehmes Quartier im Palais Larisch in der Konviktgasse 6 (Tadeusza Re-



Abb. 1: Das Teschener Schloss, undatierte Fotografie. Dort wohnten Erzherzog Friedrich und sein Gefolge zwischen November 1914 und Jänner 1917, empfingen Gäste und richteten die jährlichen Feierlichkeiten zum Geburtstag Kaiser Franz Josephs aus. Muzeum Śląska Cieszyńskiego Cieszyn, Sig. MC/F/01187N.

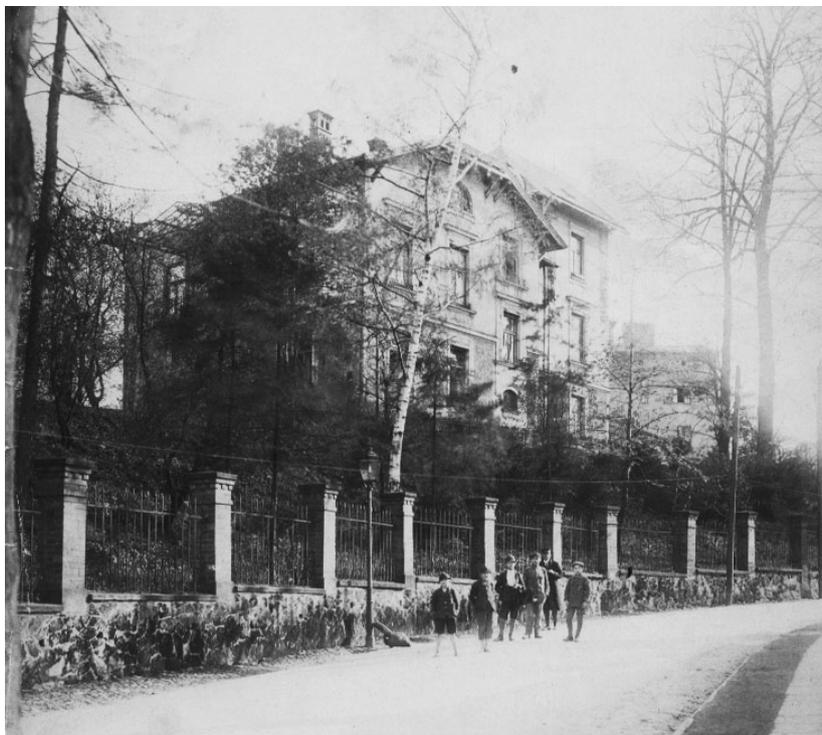


Abb. 2: Die Villa Kutzer, undatierte Fotografie. Das Ehepaar Conrad empfing hier regelmäßig Politiker, Diplomaten und Militärs zum Tee. Heute ist die Villa nahezu vollständig hinter hohen Bäumen verschwunden. Der herrschaftliche Zaun im Vordergrund existiert an dieser Seite des Anwesens nicht mehr, lediglich Teile der Mauer scheinen erhalten geblieben zu sein. Auch die Straßenlaterne ist verschwunden. Im Haus selbst befindet sich heute ein Kindergarten. Muzeum Śląska Cieszyńskiego Cieszyn, Sig. MC/F/01737.

gera 6), wo auch der Bürgermeister von Teschen, Leonhard Demel Ritter von Elswehr (1856–1915), wohnte. Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich und sein Gefolge, das neben seinem persönlichen Hofstaat auch Flügel- und Personaladjutanten, Konzept-, Auto- und Ordonanzoffiziere sowie einen Leibarzt und einen Geistlichen umfasste, hatten sich im Schloss (Abb. 1) eingerichtet. Zeitweise wohnten dort auch der Erzherzog-Thronfolger Carl Franz Joseph (1887–1922) und Conrad selbst.

Nach seiner Verehelichung mit Gina von Reininghaus übersiedelte Conrad im Herbst 1915 in den ersten Stock der Villa Kutzer (Abb. 2) in der Bobrekeergasse 24 (Bobrecka 22), wo er bis zum Jänner 1917 gemeinsam mit seiner Gemahlin wohnen sollte. Aber Conrad war nicht der einzige, der sich eine Wohnung nahm, auch einige andere Offiziere mieteten sich in Villen oder Stadthäuser ein. Wer sich kein Privatquartier leisten konnte (oder wollte), zog in eines der sechs Hotels, wobei sich unter den Offizieren insbesondere der „Braune Hirsch“ (Abb. 3) am Demelplatz 20 (Rynek 20) großer Beliebtheit erfreute. Das von Kilian Köhler geplante und 1912 errichtete Hotel verfügte über 68 Zimmer und ein Kaffeehaus im Erdgeschoss, das neben dem Kasino des freiwilligen Automobilkorps in der Kronprinzessin Stefaniestraße (Głęboka) zu einem der Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens der Offiziere avancieren sollte.

Vom „Brauen Hirschen“ war es nur ein kurzer Fußweg zum Sitz des operierenden AOK in den Räumlichkeiten des k. k. Albrecht-Gymnasiums (Abb. 4 und 5) am Kronprinz Rudolfsplatz (Plac Julisza Stowackiego). Bereits mit 1. August 1914 waren große Teile des Schulgebäudes für militärische Zwecke in Beschlag genommen, dann aber mit 18. Oktober wieder vollständig geräumt worden, sodass der Schulbetrieb zu diesem Zeitpunkt voll aufgenommen werden konnte. Indes-

sen mussten die 21 Lehrer und ihre rund 250 Schüler kaum drei Wochen später, am 8. November 1914, erneut dem Militär Platz machen, da nunmehr das AOK „[d]as Gymnasialgebäude [...] zur Gänze [...] in Anspruch“ nahm (Programm des [vereinigten] k. k. Albrecht-Gymnasiums in Teschen für das Schuljahr 1914/15 1915:37). Während die Lehrer und Schüler in der k. k. Staats-Oberrealschule am Klosterplatz (Plac Londzina) Aufnahme fanden, verwandelte sich das Albrecht-Gymnasium binnen Stunden in die Schaltzentrale der k.u.k. Armee, die Lehr- und Klassenzimmer in improvisierte Generalstabsbüros. Conrad richtete sich im zweiten Stock am Ende des Ganges im Lehrsaal für Geographie ein, einem zweifenst-rigen „Raum mit einem riesigen, nur aus Brettern zusammengesetzten Kartentisch in der Mitte, einem Stehpult zwischen den beiden Fenstern und einem kleinen Schreibtisch in der Ecke, an welchem unverdrossen Conrads Flügeladjutant Oberstleutnant Kundmann saß“ (Broucek 1980:323). Gegenüber, im Zeichensaal, arbeitete die „Russische Gruppe“ des AOK, während sich die Offiziere der „Italienischen Gruppe“, des „Balkanreferates“ und der „Artilleriegruppe“ gemeinsam einen anderen Lehrsaal teilten. In der Bibliothek im Erdgeschoss, zwischen den Bücherregalen der Studienbibliothek, richteten sich die rund 20 Offiziere der Nachrichtenabteilung ein. Auch in den übrigen Räumen herrschte reges Treiben, wobei sich sowohl in den ‚Büros‘ als auch auf den Gängen allenthalben Spuren der einstigen Verwendung des Gebäudes zeigten. An den Wänden hingen da und dort noch Schautafeln, auf den Schränken befanden sich Anschauungsmaterialien, die Wachposten vor Conrads Arbeitszimmer saßen auf einer Schulbank und in manchen Räumen hätte man meinen können, dass jeden Moment Lehrer und Schüler zurückkehren und den Unterricht wieder aufnehmen würden. Edmund von Glaise-



Abb. 3: Das Hotel „Brauner Hirsch“ war das bevorzugte Quartier der (ledigen) Generalstabsoffiziere in Teschen. Ähnlich wie beim Gebäude des ehemaligen Albrecht-Gymnasiums hat sich auch am äußeren Erscheinungsbild des „Braunen Hirschen“ seit 1912 nicht viel verändert. Lediglich im Erdgeschoss wurde das zweite der großen Mittelfenster in eine Eingangstüre für eine Bankfiliale verwandelt und im kunstvoll ausgeführten Schriftzug am Dach fehlt heute die – im Bild halbverdeckte – Zeile „Brauner Hirsch“. Muzeum Śląska Cieszyńskiego Cieszyn, Sig. MC/F/01200N.



Abb. 4: Das ehemalige Albrecht-Gymnasium um 1928. Erst im Zuge der Verlegung des AOK nach Baden im Jänner 1917 konnten die Schüler und Lehrer wieder in die Klassenzimmer zurückkehren. Am äußeren Erscheinungsbild und an der kleinen Grünanlage hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nur wenig geändert. Die feldwegartige Zufahrt musste allerdings einem Parkplatz weichen. Muzeum Śląska Cieszyńskiego Cieszyn, Sig. MC/F/01806.

Horstenau, der im Juli 1915 zum AOK einberufen worden war, bekam beispielsweise einen Arbeitsplatz im Lehrsaal für Naturgeschichte zugeteilt, wo er fortan „zwischen ausgestopften Tieren und Vögeln und zwischen prachtvollen Mineralien“ die

Heeres- und Kaiserberichte verfasste (Broucek 1980:323).

Das Albrecht-Gymnasium war aber nicht das einzige Gebäude, das im November 1914 vom AOK und seinem Tross in Beschlag genommen wurde. So richtete sich etwa die



Abb. 5: Diese Aufnahme zeigt den Chef des k.u.k. Generalstabes, Franz Freiherr (ab 1918 Graf) Conrad von Hötzendorf (oberste Stufe links), mit dem Armeeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich (oberste Stufe rechts) und einigen weiteren Offizieren im Eingang des Albrecht-Gymnasiums in Teschen stehend. Während die Bildkomposition suggeriert, dass Generalstabschef und Armeeeoberkommandant auf der gleichen (Rang-)Stufe stehen würden, hatte der Erzherzog in der Praxis keinen Einfluss auf den Gang der militärischen Operationen.

Muzeum Śląska Cieszyńskiego Cieszyn, Sig. MC/F/02690.

Autopersonalreserve, die „den internen Verkehr des AOK zwischen dem Schloß des Armeeeoberkommandanten [...], den einzelnen Abteilungen des AOK und dem Bahnhof sicherzustellen“ hatte, in der schlesischen Landeserziehungsanstalt in der Freistädter Straße 42 (Frysztacka) ein (Schimon 2007:257f). Auch das zum AOK gehörende Etappenkommando, das 1916 in Quartiermeisterabteilung umbenannt wurde, und das Kommando des Kriegspressequartiers ließen sich in Teschen nieder. Wenngleich ihre exakten Standorte innerhalb der Stadt bislang nicht rekonstruiert werden konnten, scheint es doch naheliegend, dass sie sich ebenfalls in öffentlichen Gebäuden eingerichtet hatten. Zumindest deutet darauf der Umstand hin, dass die Schülerinnen des Teschener Mädchen-Lyzeums ihr Schulgebäude am 12. November 1914 verlassen mussten und fortan ebenfalls in der k.k. Staats-Oberrealschule unterrichtet wurden.

Dienst- und Freizeit – Offiziersalltag im österreichisch-ungarischen Hauptquartier

Für den Oberstleutnant im Generalstabskorps Theodor Ritter von Zeynek (1873–1948), der Anfang Oktober 1916 vom 7. Armeekommando in die Operationsabteilung des AOK wechselte, war „[d]er Unterschied [...] ungeheuer! [...] Man war hier [in Teschen] Stratege, Diplomat, Politiker, Schreiber, Zeichner, Aktenfabrikant, geistiges Lumen, Intrigant, Höfling oder Original, Reiter, Tennisspieler, Kaffeehausbesucher oder eine Mischung aus alledem, aber man war nicht wirklich Feldsoldat. [...] Das tägliche Leben ähnelte dem in den Generalstabsbüros in Wien“ (Broucek 2009:260). Wie zutreffend Zeyneks Beobachtung war, zeigt die Auswertung der verfügbaren Informationen über die Tagesabläufe Conrads und seiner Offiziere. Demnach soll der Generalstabschef früh aufgestanden sein. Dann folgten

Morgensport und Frühstück sowie ein Spaziergang entlang der Olsa, ehe er zwischen zehn und halb elf Uhr seine Arbeit im zweiten Stock des Albrecht-Gymnasiums aufnahm. Er nützte die folgenden Stunden dazu, die eingelaufenen Lagemeldungen mit seinem Stellvertreter, Feldmarschallleutnant Josef Metzger (1870–1921), zu besprechen, die Berichte der verschiedenen Abteilungsvorstände entgegenzunehmen, wenn nötig auch die Vertreter des Außenministeriums und der beiden Regierungen zu empfangen und sich dem Kartenstudium zu widmen. Sodann versorgte ihn sein Stellvertreter mit den Unterlagen, die er für die anstehende Lagebesprechung mit dem Armeeeoberkommandanten benötigen würde. Gegen 14 Uhr erschien Conrad bei Erzherzog Friedrich im Schloss, um Bericht zu erstatten. Anschließend nahm der Generalstabschef in einem *Séparée* der Kantine (im Sprachgebrauch der Zeit *Menage* genannt)

des operierenden AOK in kleinem Kreise sein Mittagmahl zu sich. „Nach dem Essen ruhte er ein wenig aus“ und spazierte dann für etwa eine Stunde gemeinsam mit seiner Gattin die Olsa-Promenade entlang (Conrad von Hötzenhof 1935:140). Zur Teestunde war das Paar wieder in seiner Wohnung in der Villa Kutzer zurück, wo Conrad oft Besucher, darunter auch Politiker und Diplomaten, empfing. Nach den Aufzeichnungen seiner Frau schätzte er im Allgemeinen diese Gesellschaften nicht sehr und hätte die Teestunde lieber mit ihr allein verbracht. Zwischen sechs und halb acht Uhr abends ging er wieder in sein Büro, um die neusten Berichte zu studieren und sich seiner dienstlichen wie privaten Korrespondenz zu widmen. Danach suchte Conrad nochmals den Armeekommandanten auf, um ihm erneut zu berichten. In der Regel geschah dies zwischen 22 und 23 Uhr. „Oft mußte aber der Erzherzog bis Mitternacht oder auch länger auf ihn warten, und wenn er dabei schläfrig wurde, pflegte er sich die Zeit und den Schlaf mit Puzzlespiel und anderem zu vertreiben. Dazwischen klagte er wiederholt: ‚Ja, wann kommt er denn endlich dieser Conrad!‘“ (Conrad von Hötzenhof 1935:141) Nach der Stippvisite im Schloss aß Conrad im engsten Kreis zu Abend und begab sich dann – sofern keine außergewöhnlichen Entwicklungen seine Anwesenheit im Albrecht-Gymnasium erforderten – zu Bett.

Auf den ersten Blick mag dieser Tagesablauf für einen über Sechzigjährigen recht anspruchsvoll erscheinen. Bei näherer Betrachtung ergibt sich aber das Bild eines recht komfortablen Lebens fernab jeder unmittelbaren Gefahr. Wenngleich auch seine „Tageseinteilung [...] zum Teil mit dem Einlangen der Frontmeldungen zusammen[hing]“ (Glaise-Horstenau 1925:3), brachte er in der Regel kaum mehr als siebeneinhalb bis neun Stunden in seinem Büro zu, wobei er die Dienstzeit auch dazu verwendete, seine

umfangreiche Privatkorrespondenz zu erledigen.

Aber nicht nur der Generalstabschef selbst, auch seine Offiziere führten in Teschen ein vergleichsweise geregeltes und bequemes Leben, das jenem der Vorkriegszeit ähnelte. Glaise-Horstenau schilderte seinen Tagesablauf rückblickend folgendermaßen: Gegen fünf Uhr früh stand er auf, ging zu den Stallungen und begann den Tag – zusammen mit anderen Offizieren – mit einem längeren Morgenritt. „Um acht Uhr kam man zum Frühstück, das in einem Menagegebäude neben dem Albrechtsgymnasium eingenommen wurde. Es bestand aus einem vorzüglichen Kaffee mit Semmeln, auf die man die noch vorzüglichere ‚Marschallsbutter‘ von den Gütern des Erzherzogs-Oberkommandanten in unmenschlichen Mengen schmierte. [...] Nachher begaben wir uns an die Arbeit“ (Broucek 1980:344). Glaise-Horstenau studierte die einlaufenden Meldungen, auf deren Grundlage er bis zur Mittagszeit die Heeres- und Kaiserberichte verfassen und dann Conrad zur Genehmigung vorlegen musste. Während sich die Stabsoffiziere erst nachdem Conrad zur ersten Berichterstattung ins Teschner Schloss aufgebrochen war, zum Mittagessen in die Menage begeben durften, hatten sich die Ober- und Subalternoffiziere „bis dahin schon die Genüsse der mittäglichen Tafel zu Gemüte geführt“ (Broucek 1980:348). Nach dem Mittagmahl, das wie zuvor schon in Przemyśl und Neu Sandez auch in Teschen von der Hofküchenverwaltung zubereitet wurde, hatten die Offiziere mehrere Stunden frei. Sie nützten die Nachmittagsstunden, um zu lesen, spazieren zu gehen, Tennis zu spielen, sich auszuruhen oder um einer Freizeitbeschäftigung nachzugehen. Der Leiter der „Russischen Gruppe“ der Operationsabteilung, Oberst Karl Christophori (1873–1919), „der immer Brehms Tierleben neben sich hatte, ging botanisieren“. Oberstleutnant Josef Schnei-

der (1877–1938), der Vorstand der „Organisationsgruppe“, brach regelmäßig auf, um „Moose [zu] suchen. Er hatte ein Herbarium von zehntausend verschiedenen Moosgattungen und war ein internationaler Fachmann auf dem Gebiete“ (Broucek 1980:349). Oberstleutnant Karl Schneller (1878–1942), der der „Italien-Gruppe“ der Operationsabteilung vorstand, nützte die Mußestunden, um Gedichte zu verfassen und der in der Nachrichtenabteilung eingeteilte Reserveoffizier Heinrich Benedikt widmete sich in seiner Freizeit hauptsächlich der Lektüre, wobei er „von Seneca bis zu Sacher-Masoch's ‚Venus im Pelz‘“ alles ‚verschlang‘, was ihm in die Hände kam (Benedikt 1979:295).

Derart erholt und entspannt kehrte man gegen 18 Uhr wieder an seinen Arbeitsplatz zurück, ehe zwei Stunden später die meisten Offiziere in der Menage das reichhaltige Abendessen zu sich nahmen. Anschließend ging es zurück an den Schreibtisch, wo – je nach Lage und Aufgabe – noch einige Zeit gearbeitet wurde. Glaise-Horstenau beendete in der Regel gegen 22 Uhr sein Tagwerk und zog sich entweder auf sein Zimmer im „Brauen Hirschen“ zurück oder begab sich in eines der Kaffeehäuser. Andere Offiziere besuchten nach Dienstschluss das Kasino des freiwilligen Automobilkorps, wo sie mitunter über die Stränge schlugen und schon einmal „Weinflaschen zum Fenster hinausflogen“ (Broucek 1980:348). Verheiratete Offiziere, die von Conrads Erlaubnis Gebrauch gemacht hatten, ihre Ehefrauen nach Teschen zu holen, führten ebenfalls „ein geselliges Leben“ (Benedikt 1979:303). Oberleutnant in der Reserve Heinrich Benedikt, der mit seiner Frau Evi in „eine[r] kleine[n], gut eingerichtete[n] Wohnung“ lebte (Benedikt 1979:299), berichtet in seinen Erinnerungen, dass sie oft kleine Soireen gaben, zu denen wiederholt auch Conrads Frau Gina erschien. Bei diesen Gelegenheiten wurde stets gut gegessen und

sodann musiziert oder Karten gespielt. Auf diese Weise bildeten sich rasch kleine, geschlossene Zirkel, in denen die Angehörigen des AOK ihre Freizeit verbrachten. Eine „Kameradschaft [...]“, die alle verband“ existierte im österreichisch-ungarischen Hauptquartier hingegen nicht (Wiesner 1922:6). Selbst zu Weihnachten und Silvester gab es keine gemeinsame Feier, was vermutlich auch auf die in Teschen recht verbreitete Neigung zum Intrigieren, Konkurrenzdenken und Tratsch zurückzuführen war. Allerdings ist die von Wiesner beklagte mangelnde „Kameradschaft“ durchaus typisch für die tatsächlichen Verhältnisse in den Armeen, die mit dem von den Propagandaapparaten beschworenen sozialen Zusammenhalt oft nicht viel gemein hatten (Kühne 1996).

Der Arbeits- und Lebensstil in Teschen stand in starkem Kontrast zum Alltag der Frontoffiziere, oder wie es Zeynek formuliert: „Es war eine andere Welt gegenüber dem fiebrigen Dasein an der Front“ (Broucek 2009:261). Auf Unverständnis und Ablehnung stießen besonders Conrads Entscheidung, seine Gattin nach Teschen zu holen, und seine Erlaubnis, dass verheiratete Offiziere es ihm gleichtun konnten: „In einer Zeit, in der auf allen Gebieten Mars die Stunde regierte und jeden einzelnen so oder so vor persönliche Opfer stellt, hätte das Armeeoberkommando kein Sonderrecht für sich in Anspruch nehmen sollen. Die Heirat [zwischen Conrad und Gina von Reininghaus] als solche steht als rein private Angelegenheit außerhalb jeder Kritik, die Übertragung des Familienlebens in den Standort des Armeeoberkommandos war zu vermeiden. [...] Ich bedaure [...] – gerade im Interesse des Armeeoberkommandos – auf das lebhafteste den Entschluß, der den Offiziersdamen den Aufenthalt in Teschen erlaubte, und habe es stets als peinliche Situation empfunden, wenn ich mit einer dienstlichen Anfrage in einen

Familienkreis eindringen mußte“ (Cramon 1920:65f), so August von Cramon, der seit 1915 als bevollmächtigter deutscher General beim AOK diente. Selbst wenn man die enorme Verantwortung, die geistigen Anstrengungen und die nervliche Anspannung in Rechnung stellt, wäre eine bescheidenere Lebensführung, die sich nicht allzu stark von den Verhältnissen an der Front abhob, in den Augen der Zeitgenossen wohl angemessener gewesen. Erschwerend kam hinzu, dass Conrad es verabsäumte, sich einen persönlichen Eindruck von den Fronten zu verschaffen und sich seinen Offizieren und Soldaten regelmäßig zu zeigen. General der Infanterie Alfred Krauß (1862–1938), der Stabschef des Kommandos der Südwestfront, beklagte sich in seinen Erinnerungen darüber, dass die Armeeführung „jeder Berührung auswich“ (Krauß 1923:185). Diese Abkapselung und „die Zustände in Teschen [...]“ förderten die Entfremdung zwischen Armeeoberkommando und Fronttruppe“ (Hoyer 1972:14).

Auch der Erzherzog-Thronfolger, der die Verhältnisse ebenfalls aus eigener Anschauung kannte, kritisierte die „furchtbare Wirtschaft der Unterorgane in Teschen“, für die er in erster Linie Conrad verantwortlich machte (zit. n. Kovács 2004:143). Wenig verwunderlich also, dass Karl unmittelbar nach seinem Regierungsantritt begann, das AOK grundlegend zu reformieren und dabei auch die wiederholt massiven Eingriffe der Armeeführung in die Innenpolitik ein für alle Mal abzustellen. Den ersten Schritt setzte er mit der Ablösung Erzherzog Friedrichs und der persönlichen Übernahme des Oberbefehls. Am 3. Dezember 1916 traf Karl in Teschen ein und zog sich nach einem feierlichen Empfang zu Besprechungen mit Conrad und den Abteilungsleitern ins Schloss zurück. Ob dabei auch die von ihm angestrebte Verlegung des AOK zur Sprache kam, ist ungewiss. Glaise-Horstenau jedenfalls erinnerte sich, dass er und seine Kol-

legen sich „schon den Kopf“ darüber zerbrochen hätten, „wo angesichts der Enge des Teschner Schlosses der neue Armeeoberkommandant seinen Sitz nehmen werde [...]“. „Umso erstaunter waren sie, „als plötzlich verlaute, daß die Übersiedlung des Hauptquartiers nach Preßburg oder Baden bei Wien geplant sei“ (Glaise-Horstenau 1923:10). Zwar stemmte sich Conrad mit aller Kraft gegen diesen Plan, aber der Kaiser blieb bei seinem Entschluss und ordnete die Verlegung des AOK nach Baden bei Wien bzw. Bad Vöslau an. Zwischen 3. und 4. Jänner 1917 verließ das Gros des AOK Teschen, am 17. Jänner erhielt die Leitung des Albrecht-Gymnasiums ihr Schulgebäude zurück und fünf Tage später konnte nach 15 Monaten der Unterricht in der angestammten Umgebung wieder aufgenommen werden.

Teschen und das AOK 1914–2014 – erkaltete Erinnerungsorte

Hundert Jahre später scheint sich am äußeren Erscheinungsbild und selbst an der Einrichtung mancher Räume des ehemaligen Albrecht-Gymnasiums kaum etwas verändert zu haben; auch heute noch werden hier Schüler unterrichtet. Die Erinnerung an die Zeit, als hier die Schaltzentrale der k.u.k. Armee untergebracht war, ist aber offenbar verblasst. Auf der Homepage der Schule wird lediglich mit einem Satz erwähnt, dass „[n]ach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges [...] das Schulgebäude durch die Armee besetzt [wurde].“ Diese sehr allgemein gehaltene Formulierung scheint im Wesentlichen den Kenntnisstand an der Schule widerzuspiegeln. Bei einem spontanen Lokalaugenschein im September 2014 konnten die angetroffenen – trotz des laufenden Unterrichts äußerst freundlichen und hilfsbereiten – Lehrpersonen keine Auskünfte geben. Lediglich der Direktor wusste, dass der österreichisch-ungarische Generalstabschef während des Ersten Weltkrieges in ‚seiner‘ Schule

gearbeitet hatte und dass vom selben Schreibtisch aus, von dem er heute die Schule leitet, einst Conrad die Operationen der k.u.k. Armee dirigiert haben soll. Mehr konnte aber auch er nicht erzählen und man darf annehmen, dass das immer noch mehr war als die meisten seiner Mitbürger im September 2014 über Teschen als Sitz des AOK zu berichten gewusst hätten.

Zurückführen lässt sich diese Erinnerungslücke in erster Linie auf die spezifischen Erinnerungskulturen der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und der Volksrepublik Polen (1945–1989). Nach 1918 war für die Kriegserfahrungen und -erinnerungen von Millionen polnischer Offiziere und Soldaten, die über vier Jahre in den Reihen der deutschen, österreichisch-ungarischen und zaristischen Armee gekämpft hatten – ebenso wie für jene der polnischen Zivilbevölkerung – in der offiziellen Erinnerung im wiedererstandenen polnischen Staat kein Platz. Gedacht wurde lediglich jener kleinen Gruppe von Offizieren und Soldaten, die in den Reihen der Polnischen Legion – wiederum nach offizieller Lesart – für die Unabhängigkeit Polens in den Krieg gezogen waren. Bezeichnend für diese selektive Erinnerungskultur ist das 1925 eingeweihte Grabmal für den unbekanntesten Soldaten in Warschau, das lediglich jene Schlachten verzeichnet, an denen die Polnische Legion teilgenommen hatte. Zugleich versinnbildlichen die Inschriften am Grabmal, wie das Gedenken an den Krieg mit Sowjetrußland und die Grenzkämpfe mit den Nachbarstaaten bereits Mitte der 1920er Jahre die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg überlagerten. Während für die Jahre 1914 bis 1918 lediglich die Namen von 13 Schlachten angeführt sind, scheinen für die Kriegsjahre 1918 bis 1920 nicht weniger als 24 Schlachten auf. Der Kampf um die Unabhängigkeit (und die Selbstbehauptung gegenüber den Nachbarstaaten) dominierten die offizielle Erinnerung. Für die überwältigen-

de Mehrheit der polnischen Veteranen, die bis zum Schluss loyal in der deutschen, österreichisch-ungarischen oder russischen Armee gedient hatten, bot diese offizielle Lesart des Krieges aber wohl keine Identifikationsmöglichkeit, da sie dort schlicht nicht vorkamen. „Small wonder then, that the tale of war, which they [the Polish legionaries] had monopolised, did not become a common heritage” (Górny 2014:39).

Der Zweite Weltkrieg und die kommunistische Herrschaft markierten dann einen radikalen Bruch in der polnischen Erinnerungskultur. Mit dem Kriegsende 1945 verschwand der Erste Weltkrieg nahezu vollständig aus dem kollektiven Bewusstsein der Bevölkerung, da nun einerseits das Gedenken an den Terror und die Schrecken des Zweiten Weltkrieges in den Vordergrund rückten. Andererseits unterbanden die kommunistischen Machthaber nicht nur jede Anknüpfung an die offizielle Weltkriegserinnerung der Zwischenkriegszeit, sondern sie tilgten auch alle Spuren, die an die Polnische Legion im öffentlichen Raum erinnerten. Eine Befassung mit dem Ersten Weltkrieg geschweige denn mit der damit verbundenen Unabhängigkeit Polens war politisch unerwünscht.

Nach dem Umbruch von 1989 knüpfte zwar die Dritte Polnische Republik an die offiziellen Erinnerungsnarrative der Zwischenkriegszeit an und die meisten Polen verbinden denn heute auch mit dem Ersten Weltkrieg die Wiedererlangung der Unabhängigkeit ihrer Nation. Aber darüber hinaus stellt der „Große Krieg“ für die meisten polnischen Bürger keinen Bezugspunkt dar; oder wie es der Historiker Christopher Brennan unlängst mit Blick auf die jüngeren Generationen formuliert hat: „it [the First World War] is frequently regarded as an event of prehistory, largely obscured by the remainder of the twentieth century. It is not, to their minds, a relevant, life-affecting matter, nor some-

thing which they feel duty-bound to remember, honour or learn from” (Brennan 2015:155). Dieser Befund deckt sich durchaus mit den Wahrnehmungen, die der Autor beim Besuch in Cieszyn im September 2014 machen konnte. Aber durch wissenschaftliche Projekte, wie die 2015/16 im Schlesischen Museum in Cieszyn gezeigte Ausstellung „Teschen in den Jahren des Ersten Weltkriegs“, die sich u. a. mit dem AOK befasste, könnte der Erste Weltkrieg langsam in das Bewusstsein der Stadt und ihrer Bewohner zurückkehren.

Auf den Spuren des AOK durch Cieszyn – didaktische Aufbereitung

Für Exkursionsgruppen, die sich mit Teschen als Sitz des Hauptquartiers der österreichisch-ungarischen Armee befassen, bietet sich eine Spurensuche vor Ort an. Als Materialbasis für die Vorbereitung derselben können neben diesem Aufsatz dienen:

- eine alte Ausgabe eines Österreich-Baedekers (z. B. Karl Baedeker, Österreich, ohne Galizien, Dalmatien Ungarn und Bosnien. Handbuch für Reisende. Leipzig 1910)
- ein historischer und ein aktueller Stadtplan
- der 2007 vom Tourismusverband Cieszyn herausgegebene Folder „The Route of Cieszyn Dukes – The Habsburgs“ (der allerdings nicht ganz fehlerfrei ist)
- die umfangreiche Fotosammlung des Schlesischen Museums, die auch online abrufbar ist (<http://www.katalog.muzeumcieszyn.pl/dzial/fotografia.html>).

Ausgestattet mit einem historischen und einem aktuellen Stadtplan sowie ausgewählten zeitgenössischen Fotografien können die Teilnehmer in Kleingruppen eingeteilt und ausgesandt werden, einzelne Plätze und Gebäude (Albrecht-Gymnasium, Hotel „Brauner Hirsch“, Kronprinzessin Stefanie-Straße, Palais Larisch, Schloss und Villa Kutzer) zu

Station	Leitfragen
Albrecht-Gymnasium Plac Julisza Stowackiego	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welcher Teil des AOK war hier einquartiert? ■ Was befand sich diesem Gebäude vor 1914 und was geschah mit den ‚Bewohnern‘ im November 1914? ■ Wie hat sich der Alltag der Offiziere in diesem Gebäude gestaltet? Inwiefern unterschied er sich vom Frontalltag? ■ Lassen sich noch Spuren finden, die an das AOK erinnern? ■ Lassen sich anhand des historischen Fotos Veränderungen am Gebäude feststellen? ■ Welche Parallelen/Unterschiede lassen sich in der Bildkomposition zwischen Abb. 5 und aktuellen (halb)offiziellen Aufnahmen von politischen Akteuren (z. B. im Rahmen eines EU-Gipfels) feststellen?
Hotel „Brauner Hirsch“ Rynek 20	<ul style="list-style-type: none"> ■ Was befand sich in diesem Gebäude vor 1914? ■ Für welche Zwecke wurde das Gebäude zwischen 1914 und 1917 verwendet? ■ Wie hat sich der Alltag der Offiziere in diesem Gebäude gestaltet? Inwiefern unterschied er sich vom Frontalltag? ■ Lassen sich noch Spuren finden, die an das AOK erinnern? ■ Lassen sich anhand des historischen Fotos Veränderungen am Gebäude feststellen?
Kronprinzessin Stefanie-Straße Głęboka	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welcher Teil des AOK befand sich in dieser Straße? ■ In welchem Gebäude könnte er sich befunden haben? ■ Wie verbrachten die Offiziere ihre Freizeit? ■ Lassen sich Spuren finden, die an das AOK erinnern?
Palais Larisch Tadeusza Regera 6	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer residierte hier, bevor das AOK seine Zelte in Teschen aufschlug? ■ Für welche Zwecke wurde das Gebäude zwischen 1914 und 1917 verwendet? ■ Wie hat sich der Alltag der Offiziere in diesem Gebäude gestaltet? Inwiefern unterschied er sich vom Frontalltag? ■ Lassen sich Spuren finden, die an das AOK erinnern?
Schloss Zamkowa 3	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer war der Schlossherr 1914? ■ In welcher Beziehung stand der Schlossherr zum AOK? ■ Für welche Zwecke wurde das Gebäude zwischen 1914 und 1917 verwendet? ■ Lassen sich noch Spuren finden, die an das AOK erinnern? ■ Lassen sich anhand des historischen Fotos Veränderungen am Gebäude feststellen?
Villa Kutzer Bobrecka 22	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie mag sich das Privatleben des Generalstabschefs in Teschen gestaltet haben? ■ Lassen sich hier Spuren finden, die an Conrad erinnern? ■ Lassen sich anhand des historischen Fotos Veränderungen am Gebäude feststellen? ■ Was könnte mit der vielzitierten „Teschner-Wirtschaft“ gemeint sein?

lokalisieren. Vor den betreffenden Gebäuden lassen sich in ihren Gruppen anhand spezifischer Leitfragen (siehe Beispielfragen) und ausgewählter historischer Aufnahmen eigene Überlegungen und Vermutungen anstellen. Je nach Zeitplanung der Exkursionsleiter könnten die Teilnehmer in Ergänzung zur Auseinandersetzung mit den Leitfragen auch an einzelnen Stationen Passanten zur Geschichte der Gebäude und Plätze befragen, um auf diese Weise

Einblicke in die lokale Erinnerungskultur zu gewinnen.

Nachdem die Kleingruppen die ihnen zugewiesenen Stationen lokalisiert und die damit verbundenen Aufgabenstellungen gelöst haben, bietet sich ein Treffen aller Teilnehmer und die Konzeption eines Stadtspaziergangs für den folgenden Tag an, der alle sechs Stationen umfasst. An den einzelnen Stationen lassen sich die Überlegungen und Vermutungen der jeweils zuständigen

Kleingruppen, sodann der gesamten Exkursionsgruppe präsentieren. Abschließend können die Exkursionsleiter die Teilergebnisse zusammenführen und diese, wo nötig, um fehlende Informationen ergänzen. Auf diese Weise wird den Teilnehmern ermöglicht, sich der Alltagswelt des AOK aus verschiedenen Perspektiven zu nähern und ihre Kompetenzen in Bezug auf das Entdecken und Lesen der Spuren der Vergangenheit zu erweitern.

Der Verfasser bedankt sich herzlich bei Irena French und dem Museum des Teschener Schlesien, Cieszyn, für die Unterstützung bei der Bildrecherche und -bereitstellung.

LITERATUR

- H. BENEDIKT, *Damals im alten Österreich. Erinnerungen.* Wien-München 1979.
- R. BLOBAUM, *Warsaw's Forgotten War*, in: *Remembrance and Solidarity. Studies in 20th-Century European History.* Nr. 2. First World War Centenary (März 2014), 185-207.
- C. BRENNAN, *The Memory of the First World War in the Former Lands of Austria-Hungary*, in: *Comillas Journal of International Relations*, 3 (2015), 139-170.
- P. BROUCEK (Hg.), *Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen Edmund Glaise von Horstenau.* Bd. 1. Wien-Köln-Weimar 1980.
- P. BROUCEK (Hg.), *Theodor Ritter von Zeynek. Ein Offizier im Generalstabskorps erinnert sich.* Wien-Köln-Weimar 2009.
- F. CONRAD v. HÖTZENDORF, *Aus meiner Dienstzeit 1906–1918.* Bd. 4. Die politischen und militärischen Vorgänge vom Fürstenmord in Sarajevo bis zum Beginn der zweiten Offensive gegen Serbien und Rußland. Wien-Leipzig-München 1923.
- G. CONRAD v. HÖTZENDORF, *Mein Leben mit Conrad von Hötendorf. Sein geistiges Vermächtnis.* Leipzig 1935.
- A. v. CRAMON, *Unser Österreichisch-Ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege. Erinnerungen aus meiner vierjährigen Tätigkeit als bevollmächtigter deutscher General beim k.u.k. Armeeoberkommando.* Berlin 1920.
- H. F. v. FREYTAG-LORINGHOVEN, *Menschen und Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah.* Berlin 1923.
- E. GLAISE-HORSTENAU, *Aufregung im Teschener Hauptquartier. Persönliche Erinnerungen an Weihnachten 1916*, in: *Neues Wiener Journal* (25.12.1923), 9-10.
- E. GLAISE-HORSTENAU, *Festtage einer versunkenen Welt*, in: *Neues Wiener Journal* (19.8.1924), 4-5.
- E. GLAISE-HORSTENAU, *Der Chef. Persönliche Erinnerungen an Feldmarschall Conrad von Hötendorf*, in: *Neues Wiener Journal* (5.9.1925), 3-4.
- M. M. GÓRNY, *All Quiet? The Memory and Historiography of the First World War in Poland*, in: *Rubrica Contemporanea*, 3/6 (2014), 37-46.
- H. HOYER, *Kaiser Karl I. und Feldmarschall Conrad von Hötendorf.* Wien 1972.
- E. KOVÁCS (Hg.), *Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl. (IV.) aus internationalen Archiven.* Bd. 2. Wien-Köln-Weimar 2004.
- A. KRAUSS, *Die Ursache unserer Niederlage. Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg.* München 1923.
- T. KÜHNE, „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. *Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert*, in: T. KÜHNE (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne.* Frankfurt am Main 1996, 174-192.
- Programm des (vereinigten) k. k. Albrecht-Gymnasiums in Teschen für das Schuljahr 1914/15.* Teschen 1915.
- M. RAUCHENSTEINER, *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg.* Graz-Wien-Köln 1993.
- M. RAUCHENSTEINER, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie.* Wien-Köln-Weimar 2013.
- B. SCHAGERL, *Im Dienste eines Staates, den es nicht geben sollte, nicht mehr gab, nicht mehr geben durfte.* Friedrich Ritter von Wiesner. *Diplomat, Legitimist und NS-Verfolgter.* Diss. Wien 2012.
- W. SCHIMON, *Österreich-Ungarns Krafftahrformationen im Weltkrieg 1914–1918. Ein Beitrag zur Geschichte der Technik im Weltkrieg.* Klagenfurt-Laibach-Wien 2007.
- C. v. WALZEL, *Kundschaftsdienst oder Spionage? Erinnerungen eines alten Nachrichtenoffiziers.* Leipzig-Wien 1934.
- F. WIESNER, *Weihnachten und Neujahr im A.O.K. Erinnerungsblätter aus Krieg und Frieden*, in: *Neues Wiener Journal* (24.12.1922), 7.
- F. WIESNER, *Weihnachten und Neujahr im A.O.K. Erinnerungsblätter aus Krieg und Frieden*, in: *Neues Wiener Journal* (31.12.1922), 5-6.

Gunda Barth-Scalmani
Ellinor Forster

Praktische Umsetzung von Exkursionen – einige fachdidaktische Überlegungen

In den meisten Curricula des Faches Geschichte an österreichischen Universitäten waren Exkursionen zwar offenbar schon immer verankert. Denn im kommunikativen Gedächtnis der Absolventen und Absolventinnen des Studiums der Geschichtswissenschaften haben Erinnerungen an diese Lehrveranstaltungsform meist einen fixen Stellenwert. Doch aufgrund der früher eher vagen Vorgaben in den Studienplänen konnten sie mit durchaus unterschiedlichen Anforderungen gestaltet und begleitet werden. Häufig blieb es den Studierenden selbst überlassen, sich für anspruchsvolle längere oder kurze, einfacher zu absolvierende Varianten zu entscheiden. Vielleicht stand hinter den offenen Formulierungen auch die Kostenfrage, um zumindest eine Exkursion für alle zu ermöglichen. Im Vergleich etwa zur Geographie scheinen die Exkursionen im Fach Geschichte allerdings einen weit weniger stringenten Charakter besessen zu haben. Ein kleiner stichprobenartiger Blick in das Lehrangebot des Wintersemesters 1948/49 der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zeigt für „Geschichte“ keine Exkursion, was mit den Wintermonaten zu tun haben mag. Das hielt allerdings andere Studienrichtungen nicht davon ab, Exkursionen anzubieten. So waren in der Geographie

„Lehrausflüge“, in der Volkskunde „Religiöses Brauchtum in Tirol (mit Besichtigungen)“ sowie „Lehrwanderungen und Besichtigungen“ und in der Botanik „halb- und ganztägige Kryptogamenexkursionen“ vorgesehen. Unter der Rubrik „Fertigkeiten“, die einzelne Studienrichtungen vertieften bzw. wohl von allen Hörerinnen und Hörern belegt werden konnten, gab es schließlich Veranstaltungen in „Zeichnen, Malen und Graphik. Landschaft und Architektur“, die „bei entsprechender Witterung“ Exkursionen vorschrieben (Vorlesungsverzeichnis. Winter-Semester 1948/49:28-30, 34f).

Die sog. Bologna-Reformen boten trotz aller schwierigen Voraussetzungen an den meisten österreichischen Universitäten die Gelegenheit, auch den Lehrveranstaltungstypus Exkursion für das Fach Geschichte neu zu diskutieren und ihn zu einem wesentlicheren Teil des Studiums auszugestalten. Er fand in Innsbruck beispielsweise Eingang sowohl in das Bachelor- als auch Masterstudium. Darüber hinaus wurde er auch im Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung weiter ausgebaut. So etwa in den betreffenden Studiengängen der LEHRERiNNEN-BILDUNG WEST, wo auf ausdrücklichen Wunsch der im Vorfeld be-

fragten AHS- und BHS-Lehrenden nunmehr jeweils sogar auf Bachelor- und Masterebene eine Pflichtexkursion mit einer vorbereitenden einstündigen Lehrveranstaltung (sog. „Exkursions-Agenda“) verknüpft ist. Es ist also davon auszugehen, dass an den Universitäten wie auch an den Schulen sowohl in formalisierter Weise als auch in gestalteter Lehrpraxis sog. ‚außerschulische Lernorte‘ weiterhin eine Rolle spielen und in ihrer Bedeutung zunehmen werden. Längerfristig wird dies auch auf die LehrerInnenfortbildung eine Auswirkung haben.

Was spricht nun aber für die Abhaltung von Exkursionen? Der gewöhnliche Lernort der Studierenden/der Schülerinnen und Schüler bringt es mit sich, dass Geschichte trotz Einsatzes unterschiedlicher Medien als etwas betrachtet wird, das ‚drinnen‘ stattfindet und überwiegend mit Schrifttexten verbunden wird. Es ist daher ein vorrangiges Ziel, Verständnis dafür zu schaffen, dass der jeweilige Raum um die Universität/Schule Teil einer historisch mehrfach überformten und vielfältig strukturierten europäischen (Kultur-)Landschaft ist. Diese unterlag durch die Zeiten kontinuierlichen oder plötzlich auftretenden Veränderungen. Derartige Prozesse laufen auch in der Gegenwart und Zukunft der Studierenden ab. Zur Aufgabe der Historikerinnen und Historiker gehört nun auch, diese Kulturlandschaften als historische Quelle, gewissermaßen als einen räumlichen Überrest zu verstehen und mit dieser Quelle in gleicher Weise wie mit anderen Quellen umzugehen, d. h. diese einordnen und lesen zu können. Die den Studierenden vertrauten Raumensem-

bles von beispielsweise Tal- oder Flussüberwölbungen durch Straße, Eisenbahn und Autobahn oder Konfigurationen von Rathaus – Bischofssitz (ggf. noch ergänzt durch Schloss und Kaserne) sind auf die im Raumausschnitt dominierende Funktion herunterzubrechen, also etwa die Verbindung von A nach B oder die Machtzentren unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen. Der Begriff der Kulturlandschaft soll dabei sowohl den urbanen Raum einschließen, der an vielen Orten Kontinuitäten von den antiken Kulturen bis in die Gegenwart aufweist, als auch den lange Zeit vorrangig landwirtschaftlich genutzten Raum. Kulturlandschaft umfasst somit die Komplexität menschlicher Handlungen im Raum. Diese Entwicklung ist eben nicht naturgegeben, sondern Ergebnis vielfältiger historischer Vorgänge, in ihr finden sich politische, wirtschaftliche und kulturelle Strukturen eingeschrieben. Der Versuch, sich diese bewusst zu machen, erfordert ebenso ein „close reading“ wie eine schriftliche Quelle. Die Re-Konstruktion dieser Strukturen kann nur unter bestimmten Fragestellungen erfolgen und bringt niemals das Vergangene zurück oder ‚ans Licht‘ (wie Nicht-Historiker und Nicht-Historikerinnen gerne glauben), sondern stellt jeweils eine Konstruktion im Sinne einer verstehenden Aneignung dar.

Sach- und Methodenkompetenz bei Exkursionen

Unabhängig davon, ob Geschichtsstudierende oder Studierende des Unterrichtsfachs Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung an einer Exkursion teilnehmen, gilt der Ausbau der Sachkompetenz zu einem bestimmten Raum, dem ‚außer-universitären/schulischen Lernort‘, als Ziel – also die Auseinandersetzung mit jenen Ereignissen, die unter der gewählten Fragestellung dort relevant waren, etwa zu welchen baulichen, technischen, demographischen etc. Veränderungen

gen sie geführt haben. Das heißt, im Fokus steht konkretes Wissen zu Ereignissen und Strukturen in einem bestimmten historischen Raum. Zugleich geht es aber auch um den Aufbau von Methodenkompetenz, also um die Fertigkeit, einzelne Phänomene wahrzunehmen, sie in Beziehung zueinander und zu bereits erkannten Strukturen zu setzen (Schreiber 1998:215). Die fachdidaktische Literatur unterscheidet daher bei Exkursionen zwischen drei grundlegenden Idealtypen von Methoden, die allerdings konkret vor Ort oft miteinander verknüpft werden. Diese Methoden sind gewissermaßen das Werkzeug, um historisch geformte Kulturlandschaft und deren Objekte ‚lesen‘ zu können.

Idealtypus „Erkundung“

Dabei wird ein historischer Ort, etwa ein Gebäude, ein Ensemble von Bauwerken oder auch nur ein Objekt (Gemälde, Plastik, Alltagsgegenstand) als Quelle für die Rekonstruktion von Geschichte erkundet. Das bedeutet aber, dass eine gewisse Sachkompetenz schon erarbeitet wurde und vorausgesetzt werden kann (z. B. wie kamen die Habsburger in den Besitz Schlesiens, Prozess der Konfessionalisierungen im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges). So wurde etwa im Verlauf der Schlesienexkursion 2014 unter der Fragestellung nach den Erinnerungsspuren an die habsburgische Herrschaft in der polnischen Stadt Wrocław (Breslau) das alte Gebäude der Universität mit seiner Aula erkundet. Das genaue Lesen des Gebäudes beginnt schon an der barocken Verzierung des Eingangsportals, auf dem der Doppeladler des Heiligen Römischen Reiches mit den Initialen von Kaiser Leopold I. zu erkennen ist (Abb. 1).

Dieser, Kaiser und katholischer Souverän eines mehrheitlich protestantisch gewordenen Landes, unterzeichnete am 21. Oktober 1702 die Gründungsurkunde der Universität mit damals zwei Fakultäten (Phi-

losophie und Theologie). De facto wandelte er ein bestehendes Gymnasium und Kolleg der Jesuiten in eine Universität um und schon kurz darauf, an seinem Namenstag, dem 15. November, begann auch der Lehrbetrieb in der Alma Mater Leopoldina.

Nach diesem Aha-Erlebnis des Erkennens des Doppeladlers und der Zuordnung der Initialen zu einem der längstregierenden Kaiser aus dem Hause Habsburg erfolgt die Bewusstmachung der Funktion des Gebäudes im Stadtgefüge des ehemaligen Breslau (Erkundung des Objekts in der damaligen urbanen Topographie; konkretisierbar anhand alter Stadtpläne oder -bilder). Denn die Jesuitenuniversität war im ehemaligen Schloss untergebracht und lag damit praktisch zwischen der protestantisch bestimmten Bürgerstadt und dem auf einer Weichselinsel liegenden Stadtteil des katholischen Bischofs. Erst 1728, also zur Regierungszeit des Sohnes des Universitätsgründers, Karl VI., erfolgte an dieser Stelle der Um- bzw. Neubau des Universitätsgebäudes. Gleich neben der Universität liegt die Jesuitenkirche, eine funktionale Gemengelage von sakralen und profanen Gebäuden, die auch bei anderen Universitätsgründungen der Gegenreformationszeit anzutreffen ist (Erkundung der Funktion des Gebäudeensembles in der damaligen nachtridentischen Bildungslandschaft: Methode des Vergleichs, der Kategorisierung). Auf der Frontfassade lässt sich dann auch im Bogen unter dem sog. Mathematikerturm das Emblem der Societas Jesu erkennen (Analyse von Bildbotschaften, Kontextualisierung von historischen „Logos“). Der Namenspatron des Stifters, der hl. Leopold aus dem Hause Babenberg, markierte bis zum Ende der österreichischen Zeit in Schlesien 1742 den Festtag der Universität. Nach dem Ende der kommunistischen Zeit wurde im katholisch geprägten Polen an diese Tradition wieder angeknüpft und der den (Nieder- und Ober-)Österreichern vertraute Leopoldstag wieder zum Festtag der



Abb. 1: Blick auf das Portal der Universität in Wrocław (Breslau).
Privatbesitz Richard Weißen.



Abb. 2: Blick in die Aula Leopoldina und das Promovierungsgestühl auf dem Podium.
Privatbesitz Richard Weißen.

Universität (Analyse der Kontinuitätslinien bzw. Brüche beim Einsatz von Vergangenheit als Argument). Kernstück des alten Universitätsgebäudes ist die „Aula Leopoldina“, die man über die sog. „kaiserliche Treppe“ erreicht.

Dieser Raum nimmt durch seine Gestaltung, einer für die Barockzeit

typischen Symbiose von raffinierter Architektur, Deckenmalerei und Innenausstattung die Eintretenden gefangen, sodass die eigentlich geringe Raumhöhe gar nicht bewusst wird. Leitmotive der Ausgestaltung sind die Glorifizierung der habsburgischen Kaiser als Betreuer der Wissenschaft und das Lob der Wissen-

schaft, die nach katholisch gegenreformatorischer Lesart der Weisheit Gottes, dem Heiligen Geist, entspringt (Kowalczyk 2007:6, 10). Doch das merken die Eintretenden noch nicht gleich, sie müssen sich unter den barocken Deckengemälden, in der Fülle des plastischen Figurenschmucks und den bildlichen Darstellungen in den Fensternischen und auf den Ölgemälden erst einmal orientieren und klarmachen, dass sie nicht – wie das gewohnte Raumerlebnis derartiger Räume nahe legen könnte – in einer Kirche sind. Die Bänke im zentralen Teil des Raumes lassen dann allmählich den alten Hörsaalcharakter erkennen, in dem bei Feierlichkeiten Professoren und Studierende saßen (Abb. 2).

Zentral taucht gegenüber dem Eingang an der Spitze des rechteckigen Raumes mehrere Stufen erhöht das Podium mit dem Promovierungsgestühl auf. Über diesem erkennen die Besucher und Besucherinnen aus Österreich dann die plastische Figur von Kaiser Leopold in Harnisch mit Lorbeerkranz und Zepter, flankiert von der Figur der Klugheit (Greis mit flammendem Herzen und Spiegel) und Weisheit (Frau mit Bienenstock und Zepter) (Abb. 3).

An den Seiten befinden sich die Figuren seiner Söhne, der zum Zeitpunkt der Errichtung des Gebäudes schon verstorbene Joseph I. mit Attributen eines gefallenen Helden (Fahnen, Schilder, Totenmaske), während der regierende Karl VI. seine linke Hand auf einen Anker, Symbol einer zuverlässigen Regierung, stützt. Im Deckengemälde über dem Podium ist dann – jetzt für den Betrachter nicht mehr überraschend – der hl. Leopold zu entdecken, der den Wissenstempel der gekrönten Maria überreicht. Zu ihr und dem Jesuskind blicken Johannes der Täufer (der Schutzheilige Breslaus), der hl. Josef (einer der österreichischen Heiligen) und die hl. Hedwig (Schutzheilige Schlesiens). Ohne jetzt auf die weiteren Details im ikonographischen Programm



Abb. 3: Die Herrschaft des Habsburgers Leopold begleitet von Klugheit und Weisheit, ergänzt mit dem Wappen der Republik Polen. Privatbesitz Richard Weiß Eisen.

der Aula Leopoldina einzugehen, wird an diesem Beispiel die Raum-Zeitbindung des erkundeten Objektes greifbar und kann über die Zeit preußischer bzw. deutscher Herrschaft (Auswechslung einiger Ölgemälde: z. B. der preußische König Friedrich anstelle des habsburgischen Kaisers Rudolf II.) in die polnische Gegenwart geführt werden: denn zwischen dem Promotionsgestühl und der Figur Leopolds ist der polnische Adler in der seit 1989 wieder üblichen Form mit Krone über dem Adlerkopf als Wappen der Republik Polen an der Wand. Die hier nur skizzenhaft angedeutete Form einer Lektüre des polyvalenten Textes von Architektur, Plastik und Malerei lässt sich immer wieder mit den üblichen Fragen zur Erkundung (Warum wurde gerade so gebaut, ausgestaltet? Mit welchen Intentionen? Was veränderte sich bei Herrschaftswechseln?) an den historischen Kontext der Universitätsgründung zurückbinden.

Idealtypus „Rekonstruktion historischer Ereignisse an ihrer historischen Stätte“

Diese Methode wird oft als die am häufigsten angewandte empfunden

bzw. überhaupt als Movens für das Lernen an außerschulischen Lernorten gesehen. Am originalen Ort findet anhand von dort heute nicht (oder nicht mehr) befindlichen Quellen und Medien die Rekonstruktion eines vergangenen Geschehens re-konstruiert statt. Denn abgesehen von der Aneignung des Wissens über die dort stattgefundenen Ereignisse kann quasi auf der reflexiven Ebene auch klargemacht werden, dass jede historische Stätte erst durch das Wissen über die Vorgänge an einem Ort ‚lesbar‘ wird. Das Prinzip „ich sehe, was ich weiß“ kann also gerade dort verdeutlicht werden. Je nach der gegenwärtigen Aufbereitung oder In-Szene-Setzung einer historischen Stätte kann sich auch eine Aura entfalten und – oft unterschiedlich – auf Besucher und Besucherinnen wirken. Dieser emotionale Effekt sollte, so er auftritt, unbedingt thematisiert und nicht kleingeredet werden (Schreiber 1998:221). Es kann aber auch gerade an Orten, die in der von den Reisenden mitgebrachten Erinnerungskultur nicht präsent sind, ein historisches Ereignis am Ort des Geschehens rekonstruiert werden, wie es im Laufe dieser Exkursion durchgespielt wurde.

Legnickie Pole (Wahlstatt) liegt rund zehn Kilometer südöstlich von Legnica (Liegnitz) unweit der Schnellstraße nach Wrocław. Es ist durch touristische Hinweise nicht besonders ausgeschildert und findet sich auch nicht in jedem Reiseleiter für Südpolen. Eine große barocke Kirche und eine kleine gotische Dorfkirche stehen im scheinbaren Nirgendwo. Man muss sich durch verschiedene Medien klarmachen, dass hier ein Erinnerungsort für einen Wendepunkt der europäischen Geschichte war, dessen man zu unterschiedlicher Zeit gedachte und welche Spuren sich heute noch davon finden. Hier stellte sich nämlich am 9. April 1241 der Piasten-Herzog Heinrich II. von Schlesien, der „Fromme“, mit polnischen und deutschen Rittern den Mongolen auf ihrem Weg nach Mitteleuropa entgegen, die im Jahr zuvor Kiew und im Winter 1240/41 Krakau (Kraków) eingenommen hatten. Er verlor Schlacht und Leben, sein Kopf wurde auf einer Lanze vor den Mauern von Liegnitz präsentiert, doch die Stadt ergab sich nicht. Unerwarteterweise wandten sich die Mongolen dann südwärts nach Mähren und Ungarn und kehrten Ende des Jahres 1241 Europa den Rücken; wie man heute weiß, standen nach dem Tod des Großkhans Auseinandersetzungen um seine Nachfolge an. Was blieb, war die Furcht von den „Horden aus dem Osten“ (Beispiele in Göckenjan 1985). Zeitgenössische Berichte und Holzschnitte im Schlackenwerther Codex über das Leben von Hedwig von Andechs-Schlesien, der 1267 heilig gesprochenen Mutter des Fürsten, prägten die Wahrnehmung (Hefrückseite). Zum ewigen Gedenken wurde von ihr an der „Wahlstatt“ ein Kloster gestiftet, doch mussten die Benediktiner in der Reformationszeit dieses verlassen (heutige Dorfkirche bis 1945 lutherische Kirche). 1703 half Kaiser Leopold I. den Benediktinern von Braunau (Broumov), die Besitzungen des ehemaligen Klosters zu erwerben. Da allerdings wegen der Zu-



Abb. 4: Das Deckenfresko in der Hedwigskirche von Legnickie Pole (Wahlstatt) von Cosmas Damian Asam. Privatbesitz Richard Weißeisen.

sagen in der Altranstädter Konvention von 1707 die protestantischen Kirchen im Herzogtum Liegnitz, die zuvor nach 1675 im Zuge gegenreformatorischer Vorgänge eingezogen worden waren, restituiert werden mussten, kam es ab 1723 zu einem völligen Neubau von Kirche und Klosteranlage unter dem berühmten böhmischen Barockarchitekten Kilian Ignaz Dientzenhofer zu Ehren der hl. Hedwig. Ihr ist auch das Deckenfresko von Cosmas Damian Asam gewidmet. Da die hl. Hedwig sowohl bei den polnischen als auch bei den deutschen Katholiken Schlesiens Verehrung fand, wurde ihre Figur in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Brückenbauerin zwischen beiden Nationen (Abb. 4).

Im Eingang der Kirche finden sich Bilder von den habsburgischen Kaisern Leopold I. und Karl VI. (Abb. 5 und 6), denn für diese ergab sich durch Klosterbau und Ausgestaltung der Hedwigskirche die Einbindung ihrer Dynastie in die schlesische Erinnerungskultur und der Bezug zu den Piasten (Eiden 2012:170-189).

1991 nahm Papst Johannes Paul II. im Rahmen seiner vierten Polen-Reise Bezug auf den 750. Jahrestag der Schlacht, die heute in Polen wieder Teil des historischen Kanons ist.



Abb. 5 und 6: Leopold I. und Karl VI. im Eingang der Klosterkirche von Legnickie Pole (Wahlstatt), wo sich die Habsburger in die Memorialkultur der Piasten einschrieben. Privatbesitz Richard Weißeisen.

Idealtypus „Hinterfragen gedeuteter Geschichte“ im Bezug auf eine historische Stätte

Dies wird auch gern als Denkmalskompetenz beschrieben und kann von der Überlegung ausgehen, warum an ein bestimmtes Ereignis oder eine historische Person an einer ganz bestimmten Stelle in einer für die Zeit ganz spezifischen Form gedacht wird. Dabei verbinden sich



Abb. 7: Polnische Bauern ziehen in die Schlacht, begleitet von Gebeten ihrer Landsleute. Ausschnitt aus dem Rundgemälde von Raclawice. Privatbesitz Richard Weißisen.

verschiedene Ebenen der Reflexion: die Intentionalität der Erinnerung (Zielsetzung des Erinnerns, die Initiative der Erinnerung, ihre Proponenten, ggf. der zeitgenössische Disput pro und kontra), das Ereignis oder die Person, an welches und welche erinnert werden soll und zuletzt die Gestaltung des Denkmals und der gewählte Ort (Schreiber 1998:222). Denkmäler als Erinnerungsorte im öffentlichen Raum können aber erkalten, d. h. nicht mehr so ohne weiteres ‚lesbar‘ sein, sondern erst durch die zuvor angesprochenen Reflexionen wieder erwärmt werden. Bei Exkursionen in Geschichtsräume, die von anderen nationalstaatlichen/historischen Traditionen geprägt sind, gestalten sich diese Aneignungsprozesse noch anspruchsvoller, machen aber auch den Reiz des Reisens aus.

Dies trifft etwa auf das Rundgemälde von Raclawice in Wrocław zu. Denn wie im Beitrag von Ellinor Forster dargestellt, wurde dabei ein Ereignis aus der Spätphase der selbstständigen polnischen Adelsrepublik der 1790er Jahre im Kon-

text der spezifisch polnischen Sicht im Galizien des ausgehenden 19. Jahrhunderts gedeutet. Doch nach der Wiedererrichtung Polens am Ende des Ersten Weltkriegs und dessen Kampf gegen die Sowjetunion (1919–1921) wurde die Botschaft neu aufgeladen (Abb. 7).

Dies ging auch mit der Westverschiebung Polens und damit einhergehend mit der Evakuierung des Rundgemäldes infolge der stalinistischen Territorialpolitik nach 1945 sowie der sowjetischen Dominanz bis in die 1980er Jahre weiter. Bei der derzeitigen Form der Präsentation können vermutlich gerade Nichtpolen leichter den Konstruktionscharakter von Vergangenheit erfassen.

Planung von Exkursionen

Die Herausforderung bei der Planung von Exkursionen besteht darin, die beabsichtigte Reiseroute mit den sich anbietenden oder gewünschten Fragestellungen, Themen und Methoden ihrer Aneignung in Einklang zu bringen. Dies gilt un-

abhängig davon, ob es sich um ‚kleine‘ (maximal drei Tage) oder ‚große‘ Exkursionen (zehn bis 14 Tage) handelt. Steht ein bestimmtes Land oder eine Region im Fokus, muss auch der Weg dorthin und zurück mit verschiedenen Stationen, die sich idealerweise auf das Gesamtthema beziehen, ausgestaltet werden. Diese Überlegung geht allerdings davon aus, dass die Reise mit einem Bus durchgeführt wird, der mehr Flexibilität erlaubt. Bei weiten Reisezielen mittels Flugzeug oder Eisenbahn erübrigt sich diese ‚Überbrückungsgestaltung‘. Der Reiz von Zugreisen liegt hingegen darin, dass sich auch die Geschichte der Eisenbahn samt Bahnhofsarchitektur – und den daran sichtbaren wechselseitigen Einflüssen von ehemals zusammengehörenden Gebieten – gut und hautnah miteinbeziehen lässt.

Die Wahl der Exkursionsdauer wie die Dichte des Programms stehen in engem Zusammenhang mit der Aufnahmefähigkeit und der vorgesehenen Beteiligung der Studierenden oder Schülerinnen und Schüler. Bewährt hat sich eine Mischung aus interaktiver Einbeziehung der Teilnehmenden sowie deren Referaten und Führungen der Exkursionsleitung bzw. von Fachleuten vor Ort, die Informationen bieten und gegebenenfalls zu Diskussionen anregen. Um eine ‚Überfrachtung‘ der Teilnehmenden mit Inhalten zu verhindern, kann je nach Möglichkeiten beispielsweise ein freier Nachmittag zur Erkundung einer Stadt oder eine längere gemeinsame Wanderung im Gelände eingeplant werden.

An der Universität werden meist begleitende Lehrveranstaltungen zu Exkursionen vorgesehen, die zur thematischen Einstimmung und Vorbereitung von Referaten durch die Studierenden gedacht sind. Werden dabei jedoch ‚lediglich‘ Referatsthemen zur Präsentation bei der Exkursion vergeben, wissen die Studierenden im Vorfeld der Exkursion meist nur über ihr Spezialthema und damit nur über einen sehr klei-

nen Ausschnitt des Gesamtthemas Bescheid. Eine im Frontalunterricht vorgetragene Einführung ins Thema bleibt bis zum Zeitpunkt der Exkursion meist nicht haften. Um jedoch schon während der Exkursion auf ein breiteres Wissen der Teilnehmenden aufbauen zu können, bietet sich eine zweistufige Vorbereitung an. Die Studierenden bzw. Schülerinnen und Schüler können beispielsweise in einem ersten Schritt in Gruppen Großthemen – im Fall eines Territoriums beispielsweise die Felder der politischen, sozialen, ökonomischen und religiösen Entwicklung – vorbereiten und präsentieren. Aus diesen Feldern lassen sich dann gezielt nach dem Interesse der Teilnehmenden Spezialthemen ableiten, die als Referate oder interaktive Präsentationen für die Exkursion ausgearbeitet werden sollen.

Die 2014 vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck durchgeführte Exkursion nach Schlesien firmierte mit Bezug auf die erste von Preußen gewonnene Schlacht am 10. April 1741 unter dem Titel „Am Anfang war Mollwitz. Schlesien als europäischer Grenzraum“. Damit war die Annahme verbunden, dass die Studierenden bei der Lektüre der Lehrveranstaltungsangebote mit „Mollwitz“ oder seiner Relevanz für die österreichische Geschichte nichts anfangen könnten und daher schon vorab eine erste übliche Internet-Recherche nötig sein würde, um im Bilde zu sein. Nach der Festlegung der Exkursion auf zehn Tage musste eine Auswahl an Orten und thematischen Aspekten getroffen werden. Leitend war dabei das Ziel, Schlesien als gesamtes Land wahrzunehmen, es beidseits der 1742 gezogene Grenze zu erkunden und auch die politische Situation des 20./21. Jahrhunderts zu berücksichtigen.

Das Leitthema zur Erfassung des historischen Raumes Schlesien bildete die vielfältige Erinnerungskultur der unterschiedlichen regionalen und ‚nationalen‘ Akteure und

Akteurinnen, was sich an verschiedenen Orten durch weitere Aspekte, wie etwa wirtschaftliche Entwicklungen, ergänzen ließ. Eingerahmt wurde die Exkursion aus reisetech-nischen Überlegungen (maximale Fahrtdauer eines Busfahrers ohne Pause) von zwei markanten Orten jeweils spezifischer ‚nationalstaatlicher‘ Erinnerung – der ‚Befreiungshalle‘ in Kelheim, die im Kontext des Deutschen Bundes der Siege über Napoleon Bonaparte gedachte, als Beginn und des ‚Ostarrichi-Kulturhofs‘ in Neuhofen an der Ybbs, der 1996 anlässlich der 1000-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung ‚ostarrichis‘ die alte Gedenkstätte ersetzt hatte, am Ende. Die in der nachfolgenden Aufstellung angegebenen Links bieten erste Informationen und ermöglichen zugleich eine Analyse der jeweiligen Selbstdarstellung.

Spielerische Sicherung der Inhalte

Zur nachhaltigen Inhaltssicherung bei Exkursionen gibt es eine Reihe von Möglichkeiten. Häufig werden bei Exkursionen Tagesberichte mit wechselnden Zuständigkeiten angefertigt, die, versehen mit Fotos und den ausgegebenen schriftlichen Zusammenfassungen der Referate, Eingang in einen mehr oder weniger umfangreichen Exkursionsbericht finden können. Der Nachteil dieser Methode liegt darin, dass das Redigieren der Materialien nach der Exkursion nochmals einen großen

Zeitaufwand erfordert, der das Risiko erhöht, dass diese Berichte letztlich unvollendet bleiben.

Für die Exkursion nach Schlesien wurde ein spielerischer Zugang gewählt. Für jeden Tag übernahmen zwei Teilnehmende die Aufgabe, über das Gehörte und Gesehene insgesamt mehrere Quizfragen für drei Kategorien (Geschichte/Politik, Kultur/Wirtschaft, Vorkommnisse in der Exkursionsgruppe) zu formulieren und diese samt Antworten auf vorbereiteten Kärtchen festzuhalten. Am letzten Abend wurden Teams ausgelost, die bei der Beantwortung dieser Fragen gegeneinander antraten. Als Spielleiterinnen fungierten zwei Teilnehmerinnen, die die Koordination der Fragenerstellung übernommen hatten. Die Exkursionsleiterinnen bildeten eine ExpertInnengruppe, die im Sinne eines ‚Jokers‘ pro Team einmal als Unterstützung herangezogen werden konnte. Das Team mit den meisten richtigen Antworten gewann und bekam die vorbereiteten Preise. Der Spielcharakter führte zur erwarteten Dynamik im ‚Streiten‘ und ‚Ringeln‘ um die richtige Antwort und damit zur nachhaltigen Sicherung einiger, wenn auch nur ausschnittartiger Inhalte. Für eine zusätzliche breitere ‚Erinnerung‘ wurden am Beginn der Exkursion Mappen mit vorbereiteten Landkarten und Stadtplänen ausgeteilt, die zugleich zur Aufbewahrung der verteilten schriftlichen Zusammenfassungen der Referate dienen sollten.

LITERATUR

- M. EIDEN, *Das Nachleben der schlesischen Piasten. Dynastische Tradition und moderne Erinnerungskultur vom 17. bis 20. Jahrhundert*. Köln 2012.
- H. GÖCKENJAN, *Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250*. Graz 1985.
- B. KOWALCYK, *Aula Leopoldina*. Wrocław 2007.
- LEOPOLD-FRANZENS-UNIVERSITÄT, *Vorlesungsverzeichnis. Winter-Semester 1948/49 (vom 23. September 1948 bis 31. Jänner 1949)*. Innsbruck 1948.
- W. SCHREIBER, *Geschichte vor Ort. Versuch einer Typologie für historische Exkursionen*, in: B. SCHÖNEMANN/U. UFFELMANN/H. VOIT (Hg.), *Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens*. Weinheim 1998, 213–226.

Exkursionsroute nach Schlesien 2014	
Start in Innsbruck	
Kelheim bei Regensburg: Befreiungshalle zum Gedenken an die gewonnenen Schlachten gegen Napoleon Bonaparte http://www.befreiungshalle.org/	<i>Thema:</i> Einführung in die Erinnerungskultur am Beispiel von Denkmälern <i>Umsetzung:</i> Referat
Cheb (Eger): Metallenes, 2008 in den Boden eingelassenes Band, das durch die Altstadt verläuft und auf wichtige Daten und Ereignisse der Stadt verweist http://encyklopedie.cheb.cz/de/	<i>Thema:</i> Sensibilisierung für die Momentgebundenheit von Erinnerung <i>Vorbereitung:</i> Auswahl von – der Anzahl der Teilnehmenden entsprechend vielen – historischen Persönlichkeiten der Stadt der verschiedenen Jahrhunderte, die auf der angegebenen Homepage vorgestellt werden, Anfertigen von Kopien mit den Informationen für jede Persönlichkeit <i>Umsetzung:</i> Auswählen einer Persönlichkeit aus dem vorbereiteten Pool durch die Teilnehmenden, Vertrautmachen mit den Ereignissen des dazu passenden Zeitabschnitts anhand der auf dem Metallband erwähnten Ereignisse, Vorstellen der ‚eigenen‘ Person und des Zeitkolorits in Ich-Form, Diskussion über die Darstellungstendenzen <i>Weitere mögliche Themen:</i> Stadtmuseum (Schwerpunkt u. a. Dreißigjähriger Krieg und Albrecht von Wallenstein, der 1634 in diesem Haus ermordet wurde), Innenhof des Bezirksarchivs (‚entsorgte‘ Statuen von Joseph II. und Lenin)
Karlovy Vary (Karlsbad): Kaiserbad, Altstadt https://www.karlovyvary.cz/de/geschichte https://www.karlovyvary.cz/de/kaiserbad	<i>Thema:</i> Veränderung eines Kurortes über die Jahrhunderte hinweg <i>Umsetzung:</i> Referat und Führung durch die Stadt sowie das Kaiserbad <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Karlsbad als Ort der Ministerialkonferenzen vom 6. bis 31. August 1819 (Karlsbader Beschlüsse: z. B. Pressezensur)
Děčín (Tetschen): Staatliches Kreisarchiv und Schloss Děčín (ehemals der Familie Thun-Hohenstein) http://www.soalitomerice.cz/de/soka-decin/ http://www.portafontium.eu/cbguide/soalt-dc?language=de http://www.zamekdecin.cz/web_de/	<i>Themen:</i> Quellen als Basis für Erinnerung anhand des Nachlasses von Unterrichtsminister Leo Graf Thun, Veränderung der konfessionellen Adelsstruktur nach 1620 <i>Umsetzung:</i> Führungen im Archiv und im Schloss
Liberec (Reichenberg): Rathaus und Altstadt http://www.visitliberec.eu/de/vse-o-liberci/historie/	<i>Thema:</i> Auswirkungen der politischen Veränderungen im 20. Jahrhundert auf die Sprachgruppen im Sudetenland <i>Umsetzung:</i> Referat und Stadterkundung <i>Weitere mögliche Themen:</i> Bauarchitektur der Gründerzeit (Rathaus in Reichenberg als ‚kleinere Kopie‘ des Wiener Rathauses), Industriebetriebe im 19. Jahrhundert (z. B. Spinnerei und Weberei Liebig & Comp.)
Harachov (Harrachsdorf): Glashütte aus dem 18. Jahrhundert http://de.sklarnaharrachov.cz/museum	<i>Thema:</i> Glasproduktion in Böhmen und Schlesien <i>Umsetzung:</i> Referat und Führung durch die Glasfabrik
Mysłakowice (Zillertal-Erdmannsdorf): Dom Tirolski http://www.1837-auswanderer.de/index.php/schlesien/erdmannsdorf	<i>Thema:</i> Ausweisung der Zillertaler „Inklinanen“ 1837 und Aufnahme in Preußisch-Schlesien <i>Umsetzung:</i> Referat und Diskussion über tradierte Erinnerungskultur (z. B. Hausformen) <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Außenlager des KZ Groß-Rosen
Jawor (Jauer): Friedenskirche http://www.jawor.pl/de/tresci-32.html	<i>Thema:</i> Protestanten in Schlesien vom 16. bis 18. Jahrhundert <i>Umsetzung:</i> Referat und Führung in der Kirche
Legnica (Liegnitz): Ehemalige Ritterakademie, Altstadt http://www.liegnitz.info/	<i>Thema:</i> Stärkung des schlesischen Adels durch die Errichtung einer bikonfessionellen Ritterakademie <i>Umsetzung:</i> Referate und Stadterkundung <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Piastische Erinnerungskultur im Mausoleum der Johanneskirche von 1679

<p>Legnickie Pole (Wahlstatt): Schlacht gegen die Mongolen 1241 http://www.zabytkidiecezjilegnickiej.pl/index.php/de/dioezese-denkmale/noerdliche-route/item/116-ko%C5%9Bci%C3%B3%C5%82-parafialny-pw-podwy%C5%BCszenia-krzy%C5%BCa-%C5%9Bwi%C4%99tego-i-%C5%9Bw-jadwigi-w-legnickim-polu</p>	<p><i>Thema:</i> Verwendung der Wahlstatt-Thematik für piastische, deutsche und polnische Erinnerungskultur (Heinrich II., Hedwig von Andechs-Meranien – hl. Hedwig) <i>Umsetzung:</i> Referate <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Habsburgischer Herrscherkult (Portraits in der Kirche)</p>
<p>Wroclaw (Breslau): Universität (Aula Leopoldina), Raclawice-Panorama, jüdischer Friedhof, Altstadt http://www.polish-online.com/polen/staedte/universitaet-breslau.php http://www.panoramaraclawicka.pl/?lang=de http://visitwroclaw.eu/de/ort/judischer-friedhof-ul-slezna http://krasnale.pl/de/</p>	<p><i>Themen:</i> Habsburgische Spuren in der 1702 gegründeten Universität, polnische Erinnerungskultur, jüdische Gemeinde, Umbrüche des 20. Jahrhunderts <i>Vorbereitung für die Auseinandersetzung mit der Belagerung von Breslau 1945:</i> Alte Stadtpläne von Breslau, Bilder der Ruinen und Quellentexte der drei agierenden Gruppen – angreifende Rote Armee, verteidigende deutsche Truppen bzw. entscheidende Behörden, Zivilbevölkerung <i>Umsetzung:</i> Führungen in der Aula Leopoldina und im Raclawice-Panorama Interaktives Erarbeiten der Memorialkultur am jüdischen Friedhof Vertiefung „Belagerung von Breslau 1945“: Einteilung der Teilnehmenden in Gruppen, die sich anhand der Stadtpläne, Bilder und Quellentexte mit den verschiedenen Akteuren und Akteurinnen identifizieren und Strategien zur Erreichung ihrer Ziele entwerfen sollen – Reflexion über mögliche Motive und Gefühlszustände (Befürchtungen, Hoffnungen) in den Kleingruppen und schließlich im Plenum Einführung in die Symbolik der „Breslauer Zwerge“ als Erinnerung an die Widerstandsbewegung der 1980er Jahre – verbunden mit einem Suchspiel in Gruppen (Dokumentation der gefundenen Zwerge), Preisverleihung für jene Gruppe, die am meisten der 300 in der Stadt verteilt aufgestellten Zwerge aufgespürt hat</p>
<p>Malujowice (Mollwitz): Schlacht zwischen Preußen und Österreich am 10. April 1741 http://visitopolskie.pl/de/objects/details/id,4003/m,Malujowice/t,Church-of-StJames-the-Apostle.html</p>	<p><i>Thema:</i> Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen im 18. Jahrhundert anhand der Eroberung Schlesiens <i>Umsetzung:</i> Aufführung eines imaginären Theaterspiels mit Darstellung der preußischen Ansprüche auf Schlesien, der militärischen Auseinandersetzungen und Nachwirkungen der Teilung Schlesiens <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Mehrmalige Wechsel der Konfessionen (nachvollziehbar an der Verputzung und Freilegung der Fresken in der 1309 erbauten Kirche)</p>
<p>Brzeg (Brieg): Schloss, Rathaus http://www.polish-online.com/polen-opole/brieg-brzeg.php</p>	<p><i>Themen:</i> Piastische und preußische Erinnerungskultur <i>Vorbereitung:</i> Schokolade der Marke „Piasten“ und „Mieszko“, polnische Geldscheine Beidseitige Ansichtskartenkopien mit dem Denkmal Friedrichs II. vor dem Rathaus <i>Umsetzung:</i> Interaktive Präsentation des Bildprogramms am Schlosstor, Diskussion über die Piasten als Gegenstand der Erinnerungskultur auf polnischen Geldscheinen und als Produktmarke, Vergleich mit österreichischen Schokoladeprodukten Gemeinsames Lesen der Ansichtskarte (Kurrentschrift), „Suchauftrag“ des (nicht mehr existenten) Denkmals in der Stadt anhand der abgebildeten Umgebung und Überlegung von möglichen Denkmalstandorten, Präsentation des Hintergrunds</p>
<p>Opole (Oppeln): Oder, Freilichtmuseum http://de.szarawilla.pl/polecamy-w-opolu-i-okolicach/</p>	<p><i>Themen:</i> Wirtschaftliche Entwicklung in Schlesien, Bedeutung der Oder-Neiße-Linie <i>Umsetzung:</i> Referate und Erkundung des Freilichtmuseums</p>
<p>Żywiec (Saybusch): Bierbrauerei www.muzeumbrowaru.pl</p>	<p><i>Thema:</i> Gewerbebetriebe der Habsburgermonarchie am Beispiel der 1856 gegründeten Brauerei <i>Umsetzung:</i> Führung im Museum</p>
<p>Gliwice (Gleiwitz): Sender http://www.muzeum.gliwice.pl/industriada-swietoszlaku-zabytkow-techniki/radiostacja/</p>	<p><i>Thema:</i> Technikgeschichtliche Bedeutung des Sendeturms, fingierter Überfall auf den Sender Gleiwitz und Beginn des Zweiten Weltkriegs <i>Umsetzung:</i> Referat</p>

<p>Bielsko-Biala (Bielitz-Biala): Altstadt, Zion, evangelische Friedhöfe it.bielsko.pl/wp-content/uploads/2016/02/MSI-Bielsko-Folder-D.pdf http://www.slaskiesmaki.pl/en-us/Poi/Pokaz/2364/163/the-statue-of-luther-and-the-zion-of-bielsko</p>	<p><i>Themen:</i> Struktur einer Doppelstadt zwischen Schlesien und Galizien, evangelische Zentren, Stellung innerhalb des Heiligen Römischen Reichs und der Habsburgermonarchie <i>Vorbereitung:</i> Ausreichende Anzahl der von der Stadt Bielsko-Biala herausgegebenen Stadtführer mit historischen Routen – downloadbar (Mittelalterliches Bielsko, Von der Wallanlage zur Stadt, Kaiserstraße, Klein-Wien, Denkmäler der Industrie und Technik, Polnische Nationalbewegung, Die Katholiken in Bielsko und Biala, Auf den Spuren der Protestanten, Route der jüdischen Kultur) <i>Umsetzung:</i> Erkunden der unterschiedlichen thematischen Routen in der Stadt in Kleingruppen und Präsentation der Inhalte und Eindrücke im Plenum sowie Analyse des Stadtführers Führung am Zion Vergleich der evangelischen Zentren in Bielsko und Biala sowie der Friedhöfe mit dem jüdischen Friedhof in Wrocław</p>
<p>Cieszyn (Teschen): Gnadenkirche, Sitz des Armeekorpskommandos (AOK) im Ersten Weltkrieg http://mujweb.cz/mathesius/110n.shtml?redirected=1488114416</p>	<p><i>Themen:</i> Altranstädter Konvention von 1707, Erster Weltkrieg <i>Umsetzung:</i> Referate und Spurensuche nach dem AOK <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Überschreiten und Thematisieren der Staatsgrenze zwischen Polen und Tschechien – entspricht der 1920 durch die Stadt Teschen gezogenen Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei (Brücke über die Olsa, unterhalb der Altstadt) – zum westlichen Teil der ehemaligen Stadt (Český Těšín)</p>
<p>Opava (Troppau): Altstadt, Landesarchiv mit Landtagssaal http://www.opava-city.cz/de/geschichte-der-stadt http://www.archives.cz/za/za_opava/</p>	<p><i>Thema:</i> Hauptstadt von Österreichisch-Schlesien <i>Umsetzung:</i> Einführung in die Stadtstruktur und Führung im Landesarchiv</p>
<p>Úvalno (Lobenstein): Grab der Familie Kudlich am Ortsfriedhof, Kudlich-Warte http://www.infokrnov.cz/de/interessante-orte-in-der-mikroregion-krnovsko/aussichtstuerme/65-rozhledna-hanse-kudlicha http://www.hans-kudlich.eu/denkmaeler/tschechien/lobenstein.html</p>	<p><i>Thema:</i> Hans Kudlich als sozialpolitische und großdeutsche/deutschnationale Erinnerungsfigur <i>Umsetzung:</i> Führung Von der Kudlich-Warte führt ein ausgeschilderter Wanderweg zur Wallfahrtskirche oberhalb von Krnov mit einer Dauer von ca. zwei Stunden.</p>
<p>Krnov (Jägerndorf): Wallfahrtskirche, Synagoge, Altstadt http://www.infokrnov.cz/de/interessante-orte-in-krnov/historische-sehenswuerdigkeiten</p>	<p><i>Themen:</i> Spuren der Grund- und Gerichtsherrschaft der Familie Liechtenstein (z. B. Wappen an der Wallfahrtskirche), jüdische Gemeinde, Stadtentwicklung <i>Umsetzung:</i> Referat und Stadtführung</p>
<p>Olomouc (Olmütz): Altstadt http://de.czech-unesco.org/olomouc/stadtbesichtigung/</p>	<p><i>Themen:</i> Ausbau zur Festung nach 1742, Sitz der Erzdiözese <i>Umsetzung:</i> Eigene Erkundung der Stadt nach einer Einführung</p>
<p>Slavkov u Brna (Austerlitz): Friedensdenkmal, Museum zur Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805 http://mohylamiru.muzeumbrnenska.cz/de/index.aspx</p>	<p><i>Thema:</i> Erinnerungskultur anhand der Schlacht von Austerlitz <i>Umsetzung:</i> audiovisuelle Führung <i>Weiteres mögliches Thema:</i> Aufnahme der Täufer aus Tirol im 16. Jahrhundert, bestehende Gemeinden bis zur Ausweisung 1622</p>
<p>Neuhofen an der Ybbs: Ostarrichi-Kulturhof https://www.museum-ostarrichi.at/museum/</p>	<p><i>Thema:</i> Konstruktion und Dekonstruktion des Begriffs Österreich <i>Umsetzung:</i> Führung</p>

Ortsnamen in Tschechien, Polen und der Ukraine

Tschechien

Asch	Aš
Aussig	Ústí nad Labem
Austerlitz	Slavkov u Brna
Blanz	Blansko
Braunau	Broumov
Breunau	Břevnov
Brünn	Brno
Eger	Cheb
Gablonz an der Neiße	Jablonec nad Nisou
Jägerndorf	Krnov
Harrachsdorf	Harachov
Hultschin	Hlučín
Karlsbad	Karlovy Vary
Kolin	Kolín
Lobenstein	Úvalno
Mährisch-Neustadt	Uničov
Olmütz	Olomouc
Orlau	Orlová
Reichenberg	Liberec
Teschen	Český Těšín (tschechischer Teil der Stadt Teschen)
Tetschen	Děčín
Troppau	Opava

Polen

Beuthen	Bytom
Bielitz-Biala	Bielsko-Biała
Bobischau	Boboszów
Breslau	Wrocław
Brieg	Brzeg
Gleiwitz	Gliwice
Glogau	Głogów
Grüssau	Krzeszów

Freistadt	Kozuchów
Friedland	Korfantów
Heinrichau	Henryków
Hindenburg	Zabrze
Hirschberg	Jelenia Góra
Jauer	Jawor
Kattowitz	Katowice
Klarenberg	Jasna Góra
Klein-Schnellendorf	Przydroże Małe
Krakau	Kraków
Landeshut	Kamienna Góra
Liegnitz	Legnica
Militsch	Milicz
Mollwitz	Małujowice
Neisse	Nysa
Neu Sandez	Nowy Sącz
Nieder-Giersdorf	Miłochów
Oppeln	Opole
Ratibor	Racibórz
Sagan	Żagań
Saybusch	Żywiec
Schweidnitz	Świdnica
Sewerien	Siewierz
Stettin	Szczecin
Teschen	Cieszyn (polnischer Teil der Stadt Teschen)
Trebnitz	Trzebnica
Tschenstochau	Częstochowa
Wahlstatt	Legnickie Pole
Wohlau	Wołów
Zillerthal-Erdmannsdorf	Mysłakowice
Zülz	Biała

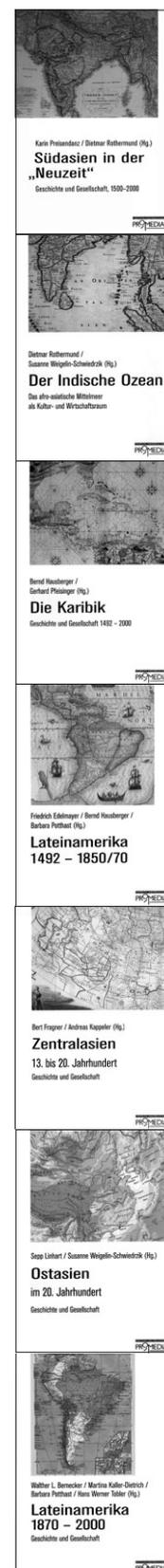
Ukraine

Lemberg	Lwów (poln.)/ Lviv (ukr.)
---------	------------------------------

Die Schreibung der Ortsnamen in den Beiträgen entspricht dem jeweils zeitgenössischen Gebrauch – mit Ergänzung der späteren bzw. früheren Variante bei der ersten Nennung im Text.

EDITION WELTREGIONEN

- **EWR 5**
Südasiens in der „Neuzeit“.
Geschichte und Gesellschaft 1500–2000
Karin Preisendanz/Dietmar Rothermund (Hg.)
- **EWR 9**
Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum
Dietmar Rothermund/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- **EWR 10**
Ostasien 1600–1900. Geschichte und Gesellschaft
Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- **EWR 11**
Die Karibik 1492–2000
Bernd Hausberger/Gerhard Pfeisinger (Hg.)
- **EWR 12**
Lateinamerika 1492–1850/70. Geschichte und Gesellschaft
Friedrich Edelmayer/Bernd Hausberger/Barbara Potthast (Hg.)
- **EWR 13**
Zentralasien 13.–20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft
Bert Fregner/Andreas Kappeler (Hg.)
- **EWR 14**
Ostasien im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft
Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- **EWR 15**
Lateinamerika 1870–2000. Geschichte und Gesellschaft
Walther L. Bernecker/Martina Kaller-Dietrich/Barbara Potthast/
Hans Werner Tobler (Hg.)



RESTBESTÄNDE um je € 8,-,
Bei einer Bestellung ab drei Bänden je € 6,- (zuzügl. Versandkosten)

VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien
Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel. ++43/1/4277-41330, Fax ++43/1/4277-9413

e-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs.univie.ac.at>

Gertrudis abba
nra redemptoris

Agnes

Henricus an-
stus ad hanc

Dux boles-
laus



Sophia

Dux Conradus



Ere ad huc sed hedwigis uxor henrici de otobiano est... Ere accepit simulam suam propheta agnes uxor henrici



Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus... Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus



Ere considerat henricus uxor suam maria henna dux... Ere boleslaus



Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus... Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus



Ere uxor henrici suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus... Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus



Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus... Ere dux henricus suam uxorem suam ad hanc dux boleslaus